



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die Entwicklung der Museumspädagogik in den
Österreichischen Bundesmuseen am Fallbeispiel des
Technischen Museums“

verfasst von / submitted by
Mag. Benedikt Rohrauer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 412

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Geschichte, UF Physik

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
2	Geschichtlicher Abriss zur Entstehung von Museen	7
2.1	Antike	7
2.2	Mittelalter	8
2.3	Kunst- und Wunderkammern	9
2.4	Neuzeit.....	11
2.5	Nationalsozialismus.....	12
2.6	Zweite Republik	13
3	Überblick über die österreichische Museumslandschaft.....	14
3.1	Die Verteilung der Museen	15
3.2	Einordnung der Museen nach ihrer Größe	17
3.3	Einordnung der Museen nach Trägerschaften	18
3.4	Technische Museen	19
4	Die Bundesmuseen Österreichs	20
4.1	Definition des Begriffs „Bundesmuseum“	20
4.2	Aufgaben der Bundesmuseen	22
4.2.1	Sammeln.....	22
4.2.2	Bewahren.....	23
4.2.3	Dokumentieren	24
4.2.4	Forschen	25
4.2.5	Ausstellen	28
4.2.6	Vermitteln.....	29
5	Die Geschichte des Technischen Museum Wiens	30
5.1	Die Vorgängersammlungen.....	31
5.2	Die Gründung und der Erste Weltkrieg.....	32
5.3	Die Zwischenkriegszeit bis zur Verstaatlichung	34
5.4	Die Zeit des Nationalsozialismus	36
5.5	Kriegsende und Neuanfang	39
5.6	Die Zeit der Stabilität (1950 – 1966).....	41
5.7	Die Jahrzehnte vor dem Umbau	43
5.8	Die Ära Rebernik.....	45
5.9	Umbau und Ausweichquartier.....	47
5.10	Das Museum im 21. Jahrhundert.....	49
5.11	Resümee	52

5.11.1	Historische Situation	52
5.11.2	Finanzielle Lage	52
5.11.3	Politik	53
5.11.4	Gesellschaft	53
5.11.5	Medien.....	54
5.11.6	Einzelpersonen	55
6	Museumspädagogik	55
6.1	Begriffsdefinition und Begriffskritik.....	55
6.2	Kurze Geschichte der Museumspädagogik	59
	Methodischer Teil.....	63
7	Quellenlage und Quellenkritik	63
8	ZeitzeugInnen Interview / das Qualitative Interview.....	63
8.1	Drei Säulen der qualitativen Sozialforschung nach Kruse	68
8.2	Das SPSS Verfahren nach Helfferich.....	71
8.3	Der Leitfaden.....	72
8.3.1	Interviewleitfaden für das Interview am 30.10.2017.....	72
8.4	Die Zeitzeugin	73
8.5	Art der Transkription.....	74
8.6	Zusammenfassung des Interviews	77
9	Schriftliche Quellen	82
9.1	Das Archiv des Technischen Museum Wien.....	83
9.2	Quellen rund um den Museumsgründer Wilhelm Exner.....	84
9.2.1	„Museale Fragen. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Kraft Wiens“ (1892)	86
9.2.2	„Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und die daraus sich für Österreich ergebenden Vorderungen“ (1906)	88
9.2.3	Der Sammlungsaufwurf des Vereins für Gas- und Wasserfachmänner (1912)	89
9.2.4	Biographie Exners „Erlebnisse“ (1929)	90
9.3	Museumsrundgang (1947).....	93
9.4	Festschrift 50 Jahre Technisches Museum (1968)	94
9.5	Österreichs Museen stellen sich vor (1975)	96
9.6	Bundesmuseen-Gesetze (1981 u. 2002)	97
9.7	Forschungsbericht „Kind im Museum“ (1983)	98
9.8	Museumskonzepte (1990 / 1992)	100
9.9	Kulturberichte (1998 – 2016)	104
9.10	Die DirektorInnen des Technischen Museums.....	115
10	Endergebnis.....	118

10.1	Phase der Unsicherheit	118
10.2	Phase der Stabilität	121
10.3	Phase der Museumspädagogik	123
10.4	Ausblick.....	125
11	Literaturverzeichnis	127
12	Anhang	136
12.1	Transkription Interview	136
12.2	Zusammenfassung	149

1 Einleitung

2016 besuchten 356.363 Menschen das Technische Museum in Wien. 55% davon, also ganze 195.067 BesucherInnen, waren Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren.¹ Ein Blick auf das Rahmenprogramm des Technischen Museum zeigt, dass die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen heute eine der Hauptzielgruppen des Museums ist. Für Kinder von 2-6 Jahren gibt es einen eigenen Kleinkinderbereich, das „mini“, in welchem Technik spielerisch erklärt wird, für Kinder von 2-8 Jahren steht ein weiterer Raum, das „mini mobil“ zur Verfügung. Betrachtet man das Rahmenprogramm so gibt es ein breites Vermittlungsangebot von Führungen und Workshops speziell für Schulklassen und Familien, welches von Hochspannungsvorführungen, über Sommercamps bis hin zu Übernachtungsaktionen im Museum, den sogenannten CampIn`s reicht. Ein Blick auf den Kulturbericht des Bundeskanzleramts zeigt, dass 2016 sogar 275 Kinder ihren Geburtstag im Rahmen von speziellen Museumsgeburtstagsworkshops im Technischen Museum gefeiert haben.² Diese starke Ausrichtung auf Kinder und Jugendliche im Technischen Museum ist kein Einzelfall, sondern als Trend auch in den anderen Bundesmuseen³ beobachtbar.

Geht man in der Geschichte zurück, so zeigt sich, dass diese Ausrichtung heute jedoch keinesfalls als selbstverständlich wahrgenommen werden darf. 1919, also ein Jahr nachdem das Technische Museum feierlich eröffnet wurde, war für Kinder unter 10 Jahren der Eintritt verboten. SchülerInnen von 10 – 14 Jahren durften nur in Begleitung einer/eines Erwachsenen in das Museum.⁴ Betrachtet man die 99 Jahre zwischen der Eröffnung des Museums und dem

¹ Bundeskanzleramt, Kulturbericht 2016. In: Archiv des Bundeskanzleramtes, online unter: <http://archiv.bundeskanzleramt.at/DocView.axd?CobId=66668>, (16.09.2017) 134

² Bundeskanzleramt, Kulturbericht 2016, 131.

³ Zu den Bundesmuseen (nach dem Bundesmuseen-Gesetz 2002) zählen: Albertina, Kunsthistorisches Museum, Belvedere, MAK – Museum für Angewandte Kunst/Gegenwartskunst, Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Naturhistorisches Museum, Technisches Museum und Österreichische Nationalbibliothek.

⁴ Helmut Lackner, Das verstaatlichte Museum in der Zwischenkriegszeit. In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009); 220-224, hier 223.

Jahr 2017, so hat sich in dieser Zeit der Umgang mit Kindern und Jugendlichen seitens des Museums um 180 Grad gewandelt. Vom Aussperren der Kinder aus dem Museum hin zum heutigen gratis Eintritt für Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren, begleitet von einer Vielzahl von maßgeschneiderten Begleitprogrammen, welche den Museumsbesuch für diese Gruppe besonders attraktiv machen sollten.

Nun stellt sich die Frage, was war der Auslöser für dieses Umdenken. Lässt sich der Ursprung hier in einem gesellschaftlichen Wandel finden, war es eine politische Entscheidung, die das Museum zu dem Umdenken zwang oder war es das Engagement und die Vision von Einzelpersonen? Ziel dieser Arbeit ist es, genau dieser Frage auf den Grund zu gehen und zu untersuchen, wie sich die Museumspädagogik – und hier vor allem die Ausrichtung auf Kinder und Jugendliche – in den letzten 99 Jahren im Technischen Museum gewandelt hat. Hierzu ist es wichtig, einerseits den gesamthistorischen Kontext zu betrachten, da die Zeitspanne 1919 – 2017 für das heutige österreichische Staatsgebiet mit vielen Brüchen und Neuausrichtungen einhergeht. Andererseits gilt es auch einen Blick in das Museum selbst zu werfen. Wie hat das Technische Museum auf Veränderungen von außen reagiert, wie ist es mit politischem Druck umgegangen und inwieweit hatte die Gesellschaft einen Einfluss auf die Entwicklungen innerhalb des Museums. Diese Fragen sollen anhand der Sekundärliteratur, dem Archiv des Technischen Museums und ZeitzeugInnen Interviews geklärt werden.

2 Geschichtlicher Abriss zur Entstehung von Museen

Jedes Museum hat seinen Ursprung in dem simplen Drang von Menschen, Dinge zu sammeln. Dieser Wunsch, nach dem Sammeln und Erhalten von speziellen Gegenständen und Artefakten lässt sich von der Antike weg bis in die heutige Zeit geschichtlich nachweisen. Der Grund, warum gesammelt wurde und wem diese Sammlungen zugänglich gemacht wurden ist hierbei unterschiedlichst und abhängig von dem Besitzer (weltlich oder geistlich, Bürgertum oder Adelig, etc.). Einen vollständigen Abriss der Entwicklung von den ersten Antiken Sammlungen hin zu den „modernen“, auf BesucherInnen ausgerichteten Museen zu geben würde wohl den Rahmen dieser Arbeit sprengen und wäre ein Thema für eine eigene Diplomarbeit. Im Folgenden sollen jedoch unterschiedlichste Typen von Sammlungen vorgestellt werden, mit dem Ziel, einen groben geschichtlichen Entwicklungsverlauf der Museen aufzuzeigen.

2.1 Antike

Die ersten größeren und bedeutsamen Sammlungen lassen sich in den antiken Kulturen nachweisen. Sie dienten der Präsentation, aber auch der Bildung und als Forschungsstätte der gebildeten Elite.⁵ Eine der berühmtesten Sammlungen der Antike war die Bibliothek von Alexandria. Hier widmete man sich neben der philologischen Forschung auch Wissenschaftszweigen wie der Astronomie, Botanik und Zoologie. Seine größte Bedeutung erreichte die Bibliothek durch das Sammeln verschiedenster Textarten.⁶ Wie an diesem Beispiel ersichtlich, war das Sammeln sehr oft mit der Aneignung von Wissen und in weiterer Folge auch mit dem Forschen und Lehren verbunden. Ein anderer antiker Sammlungstyp findet sich in Form der Schatzhäuser der griechischen Antike wieder, wie sie zum Beispiel in

⁵ Gotthard Jensen, *Idee, Konzeption und Nutzung von Schulmuseen* (Regensburg 1990), 23.

⁶ Hildegard Viereggs, *Geschichte des Museums. Eine Einführung* (München 2008) 18.

Siehe auch: Manfred Clauss, *Alexandria. Schicksale einer antiken Weltstadt* (2. Auflage, Stuttgart 2004).

Olympia oder in Delphi errichtet wurden. Diese Schatzhäuser befanden sich in ausgewählten Heiligtümern und wurden von griechischen Städten bzw. Stadtstaaten angelegt. Interessant an diesen Schatzhäusern ist, dass sie bereits viele Gemeinsamkeiten mit den heutigen, „modernen“ Museen aufwiesen. So die Funktion des Sammelns, des Präsentierens, der Zugänglichkeit für BesucherInnen, der Vermittlung an ein Publikum aber auch der Inventarisierung. In den Sammlung befanden sich Weihegeschenke, wie etwa Statuen zum Dank für errungene Siege, Bildnisse aus Edelmetall, Schmuck, auf Kriegszügen erbeutete Waffen oder technisch hervorragend gearbeitete Rüstungen von Feldherrn.⁷

2.2 Mittelalter

Im Mittelalter war es unter anderem die katholische Kirche, Bistümer, Klöster und Stifte, die bedeutende Sammlungen anlegten. Diese Sammlungen und Kunstgegenstände waren stark christlich geprägt. Eine Grundlage für das Anlegen dieser Sammlungen bildeten die Geschichten der Heiligen und Märtyrer, aber auch die Reisetätigkeit verschiedenster Personen, vor allem später die Kreuzzüge ins Heilige Land – mit dem damit einhergehenden Transfer von (Religiösen-) Objekten. Bereits in der Spätantike findet sich der Brauch, Andenken von Pilgerfahrten mitzubringen.⁸ Eine besondere Ausprägung des Sammelns war im Mittelalter das Sammeln von Reliquien, welches sich alleine schon aus der Notwendigkeit heraus ergab, dass jeder Altar eine Reliquie haben musste. Hierbei wird zwischen Primär- und Sekundärer-Reliquie unterschieden, wobei zu ersterem alle Teile des Körpers der/des Heiligen zählen. Die Sekundärreliquien umfassen alles, was der/die Heilige besessen oder berührt hatte, sowie alles von ihrem/seinem Grab, wie beispielsweise der Staub von der Abdeckplatte

⁷ Vieregg, Geschichte des Museums, 19 f..

⁸ Vieregg, Geschichte des Museum, 21-23.

oder das Öl der dort brennenden Lampen.⁹ Eine Verehrung von Reliquien war seit den Merowingern und dem Übertritt zum Christentum üblich. Sowohl die Geistlichkeit als auch profane Herrschern legten hierbei Sammlungen an. So hegten weltliche Herrscher den Ehrgeiz, durch prachtvolle Sammlungen den Segen Gottes und der Schutzheiligen zu erlangen, aber auch BeschauerInnen zu beeindrucken. Karl der Große besaß beispielsweise eine der größten Sammlungen von Artefakten seiner Zeit. Darin befanden sich, unter anderem, Steine vom Grab Christi, sowie Holzsplitter vom Kreuz Christi und der Krippe Jesu. Besonders bedeutsame Sammlungen fanden sich in mittelalterlichen Klöstern auch im Bereich der Buchkunst, die in den klösterlichen Schreibschulen geschaffen wurden.

Betrachtet man die Inventare von den königlichen und fürstlichen Palästen so waren es neben religiösen Objekten vor allem naturhistorische Raritäten die gesammelt wurden. Oftmals befanden sie sich verschlossen in Schränken oder Kammern und wurden bei besonderen Gelegenheiten zur Schau gestellt und präsentiert. Im ausgehenden 14. Jahrhundert lässt sich in den Sammlungen eine Trennung von Heiligem und Profanen feststellen. Gleichzeitig findet sich in der Sammlungstätigkeit auch ein Rückbezug auf die Antike, welcher sich im Sammeln alter Inschriften und Münzen widerspiegelt. Als Beispiel eines mittelalterlichen Antikemuseums seien hier noch die Kapitolinischen Museen in Rom, welche auf das Jahr 1471 zurückreichen, genannt.¹⁰

2.3 Kunst- und Wunderkammern

In der Renaissance finden sich vermehrt beachtliche Sammlungen von Adligen und begüterten BürgerInnen. Beeinflusst durch den Humanismus wurden Kunst- und Wunderkammern, sowie Naturkabinette eingerichtet. Die Sammlungen sind Belege der

⁹ Klaus Bergdolt, Reliquien. In: Lexikon des Mittelalters, Bd 7 (1995 München) 702-704.

¹⁰ Vieregg, Geschichte des Museums, 21-23.

besonderen Liebhaberei ihrer BesitzerInnen und waren als Orte der Repräsentation nur einem ausgewählten Publikum zugänglich.¹¹ Der Begriff Wunderkammer selbst findet sich erstmals in der Mitte des 16. Jahrhundert in der „Zimmerisch`en Chronik“, wobei er zu dieser Zeit bereits gebräuchlich sein dürfte.¹² Durch die Entdeckung Amerikas und anderer Expeditionen in ferne Länder und Kulturen wurden die Wunderkammern sowohl in ihren Objektbeständen ständig bereichert, als auch zu einem Ort des „neuen Wissens von der Welt“.¹³ Auch wenn die Gegenstände nicht öffentlich zugänglich waren, so gehörte der Besuch gewisser Wunderkammern für spezielle Gesellschaftsschichten, wie Adelige oder Gelehrte, zum Pflichtprogramm ihrer Ausbildung.¹⁴ Als Beispiel einer Kunst- und Wunderkammer sei ihr kurz die Sammlung von Ferdinand II von Tirol auf Schloss Ambras dargestellt. Wirft man heute einen Blick auf die Inventare dieser sehr umfassenden Sammlung, so zeigt sich vor allem der repräsentative Charakter. Den Kern der Sammlung bilden Zeugnissen, die den Aufstieg des Hauses Habsburg einleiteten oder deren Herrschaftsanspruch festigten. Museumsdidaktisch finden sich erste Ansätze, die Reihung der Objekte findet nicht chronologisch oder geografisch nach ihrem Fundort statt, sondern nach den Materialien aus denen sie bestehen. Zuerst werden die Gegenstände aus Gold und Silber, dann jene aus Stein, Porzellan und Holz gezeigt. Um den Blick der BesucherInnen gezielt zu lenken, wurde der Hintergrund mancher Schränke eingefärbt. Als Kuriosum befanden sich in der Sammlung unter anderem ein Korallenkabinett, die Klaue eines Greifs, gemalte Bilder von Riesen und Zwergen, sowie die Schädel von Krokodilen und anderer exotischer Tiere.¹⁵

¹¹ Elfriede Wittmann, Die Wechselwirkung von Museum und Schule im deutschen Sprachraum seit 1945 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 1993) 8.

¹² Gabriele Beßler, Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart (Berlin 2012) 78.

¹³ Vieregg, Geschichte des Museums, 23.

¹⁴ Beßler, Wunderkammern, 14.

¹⁵ Beßler, Wunderkammer, 89-95.

2.4 Neuzeit

In der Neuzeit erfuhr die Idee des Sammelns und Ausstellens große Neuerungen. Sowohl Kunstströmungen, als auch bedeutende geschichtliche Ereignisse spiegelten sich in den Sammlungen und Museen der damaligen Zeit wieder und veränderten diese nachhaltig. Im Zuge dieser Wandlungen entstanden die ersten „Museen modernerer Art“. Die Zeit des Barocks könnte man museal als die Zeit der Neuordnungen von Sammlungen bezeichnen. Viele Fachbereiche erfuhren eine neue Einordnung, darunter die Botanik, während andere Bereichen, wie die Numismatik oder die Archäologie eine größere Beachtung zuteilwurde. Als neuer Sammlungstyp etablierte sich nun die Gemäldegalerie, in welcher, entgegen der Kunstkammern „nur“ Bilder ausgestellt wurden.¹⁶ Im Zuge der Aufklärung kam es zu einer „Verwissenschaftlichung“ und damit einhergehend zu einer Sammlerleidenschaft vieler Privatpersonen. Dies hatte eine Welle der Neugründungen von privaten Archiven und Sammlungen zur Folge.¹⁷ Der wichtigste Schritt, welcher die Sammlungen der Neuzeit zu „Museen nach moderner Definition“ hin führte, war die Öffnung der Sammlungen für die Bevölkerung. Das 1779 eröffnete Museum Fridericianum in Kassel gilt heute als eines der ersten öffentlich zugänglichen Museen auf dem europäischen Kontinent.¹⁸ Die Idee, Sammlungen für breite Teile der Bevölkerung zu öffnen gewann vor allem durch die Französische Revolution an Popularität. Damit einher ging ein Funktionswandel, Museen wurden nun als öffentliche Bildungseinrichtungen für die Bevölkerung gesehen.¹⁹ Die bisherigen Funktionen von Museen, das Sammeln, Bewahren und Erforschen wurden um das Element des Vermittelns ergänzt. Erweitert gesprochen findet sich hier der Ursprung der späteren Museumspädagogik. Kunstwerke wurden nicht mehr rein nach ästhetischen

¹⁶ Vieregg, Geschichte des Museums, 37.

¹⁷ Bernadette Meisel, Pädagogische Einstellungen und Überzeugungen von in Museen pädagogisch Arbeitenden (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2006) 10.

¹⁸ Vieregg, Geschichte des Museums, 38.

¹⁹ Meisel, Pädagogische Einstellungen, 10.

Gesichtspunkten geordnet sondern folgten nun einer chronologischer Reihenfolge. Beschriftungen der Objekte wurden eingeführt, um den Laien Informationen zu bieten. Als europäisches Vorbild kann hier der Louvre genannt werden, welcher nach einem Dekret vom 19. September 1792 zu einem Schatzhaus der gesamten Nation ernannt wurde und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Für Napoleon bedeutete das öffentliche zur Schau stellen von erbeuteten Kunstwerken aus eroberten Ländern eine zusätzliche Festigung seiner Macht. Nach dem Vorbild Frankreichs entstanden auch im restlichen Europa bürgerliche Museumsbauten. Initiatoren waren oftmals private Vereine, deren Ziele die Pflege der Kunst und der Wissenschaft waren oder Staaten. Sogenannte Volksmuseen sollten dem Publikum historische Sachverhalte vermitteln und es diesbezüglich bilden, eine Idee aus der heraus auch die Heeresgeschichtlichen Museen oder die Nationalmuseen gegründet wurden.²⁰ Im Laufe der weiteren Entwicklung rückte die Vermittlung und damit die Museumspädagogik immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses.²¹

2.5 Nationalsozialismus

In totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts wurden viele der bis dahin aufgebauten Errungenschaften wieder zerstört und die Museen erhielten politische Funktionen. Sie wurden Teil der Propagandamaschinerie und für die Ideologiebildung instrumentalisiert. Eine derartige Entwicklung lässt sich vor allem für die Zeit des Nationalsozialismus nachweisen. Bereits 1933 kommt es in Deutschland zur Gründung der Reichskulturkammer, wodurch eine freie Entwicklung der Museen im „Dritten-Reich“ nicht mehr möglich ist. Museumsleiter die nicht Mitglieder der NSDAP waren, wurden entlassen und durch Parteimitglieder –

²⁰ Vieregg, Geschichte des Museums, 42-46.

²¹ Klaus Weschenfelder, Wolfgang Zacharias, Handbuch Museumspädagogik. Orientierung und Methoden für die Praxis (Düsseldorf 1981) 13.

Siehe auch: Thomas Dominik Meier, Einleitung. In: Thomas Dominik Meier, Hans Rudolf Reust (Hg), Medium Museum. Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte (Wien 2000) 11.

unabhängig von deren fachlichen Qualifizierung – ersetzt. KünstlerInnen, die nicht in die NS-Ideologie passten, wurden als „entartet“ diffamiert. Als Beispiel für die gezielt „Säuberung“ der Museen gilt die von dem NSDAP Mitglied und Künstler Wolfgang Willrich verfasste Kampfschrift „Säuberung des Kunsttempels. Eine kunstpolitische Kampfschrift zur Gesundung deutscher Kunst im Geiste nordischer Art“ welche 1937 in Berlin publiziert wurde. Eigene Museumsbauten und monumentale Skulpturen sollten die Macht und Größe des Dritten Reiches darstellen. Viele Umstrukturierungen und geplante Museumsbauten wurden nach Kriegsausbruch auf die Zeit nach dem „Sieg“ verschoben und in weiterer Folge nie umgesetzt.²²

2.6 Zweite Republik

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg rückte vor allem das Restaurieren und Wiederaufbauen von zerstörtem Sammlungsgut in den Vordergrund.²³ Als neuer Museumstypus bildeten sich in Europa die Zeitgeschichtlichen Museen und Gedenkstätten. Die Zeitgeschichtlichen Museen umreißen vor allem die Themen Kriegsgeschichte, Widerstandsgeschichte, Geschichte totalitärer Staaten oder die Geschichte der Verfolgung der europäischen Juden und sind damit eine direkte Reaktion auf den Nationalsozialismus, bzw. im Osten Europas auch auf die zerfallenen kommunistischen Regime.²⁴ Erstmals kam es auch zur Bildung von internationalen Dachverbänden, deren Mitgliedsmuseen über die Welt verstreut waren. Zu nennen ist hier allen voran das „International Council of Museums“. Diese Vereinigung wurde 1946 in Paris gegründet und zählt heute etwa 150 Staaten als Mitglieder. Ziel ist die Vernetzung der Museen untereinander, der Besuch internationaler

²² Vieregg, Geschichte des Museums, 53f..

Siehe auch: Tanja Baensch (Hg), Kristina Kratz-Kessemeier (Hg), Dorothee Wimmer (Hg), Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik (Berlin 2016).

²³ Meisel, Pädagogische Einstellungen, 12.

²⁴ Vieregg, Geschichte des Museums, 57f..

Kongresse, der gemeinsame Erfahrungsaustausch sowie die Festlegung von internationalen Qualitätsstandards.²⁵ In den 1980iger Jahren rückte die Aufgabe des Vermittelns stärker in den Vordergrund der Museumslandschaft. Dies spiegelt sich unter anderem in einer Welle internationaler Gründungen von museumspädagogischen Abteilungen wider.²⁶ Gleichzeitig wurde vor allem ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermehrt damit begonnen, neben WissenschaftlerInnen auch AusstellungsmanagerInnen, MuseumspädagogInnen, Webeleute etc. einzustellen.²⁷ Das reine Sammeln, Bewahren und Erforschen rückte damit, zugunsten des Vermittelns, in den Hintergrund.

3 Überblick über die österreichische Museumslandschaft

Der Begriff „Museum“ ist in Österreich weder geschützt noch an Auflagen jeglicher Art gebunden. Dementsprechend kann sich jede (Kultur-) Einrichtung diesen Namen geben, unabhängig davon, welche Ziele sie verfolgt. Am Anfang dieser Arbeit ist es also wichtig, den Begriff „Museum“ zu definieren, um diesen greifbarer zu machen. Eine sehr gute Annäherung an diesen Begriff bieten die internationalen Richtlinien von „ICOM – International Council of Museums“²⁸. Diese „Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM“ wurden von einem Internationalen Museumsrat erarbeitet und beinhalten die Berufsethik für Museen. Die hierbei erarbeiteten „Ethischen Richtlinien“ spiegeln die, in der internationalen Museumswelt allgemein anerkannten Prinzipien der musealen Arbeit wieder. Damit setzen sie

²⁵ Vieregg, Geschichte des Museums, 58.

²⁶ Meisel, Pädagogische Einstellungen, 12, siehe auch: Vieregg, Museums 58-65

²⁷ Klaus Weschenfelder, Wolfgang Zacharias, Handbuch Museumspädagogik. Orientierung und Methoden für die Praxis (Düsseldorf 1981) 13

Siehe auch: Thomas Dominik Meier, Einleitung; In: Thomas Dominik Meier, Hans Rudolf Reust (Hg), Medium Museum. Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte (Wien 2000) 11.

²⁸ ICOM – Internationaler Museumsrat, Ethische Richtlinien für Museen von ICOM. In: Museumsbund, Leitfäden und Standards, online unter: http://www.museumsbund.at/uploads/standards/icom_ethische_richtlinien_d_2010.pdf (4.7.2017).

Mindeststandards für das Verhalten und Arbeiten von MuseumsmitarbeiterInnen auf der ganzen Welt.

„Museen haben die Aufgabe, ihre Sammlungen als Beitrag zum Schutz des natürlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Erbes zu erwerben, zu bewahren und fortzuentwickeln. Museumssammlungen sind ein bedeutendes Erbe der Gemeinschaft, haben in der Rechtsordnung einen besonderen Stellenwert und sind durch die internationale Gesetzgebung geschützt. Diese Verpflichtung der Öffentlichkeit gegenüber macht Museen zu Verwaltern, die für den rechtmäßigen Besitz der in ihrer Obhut befindlichen Objekte, für den dauerhaften Charakter ihrer Sammlungen, für deren Dokumentation und Zugänglichkeit sowie für eine verantwortungsvolle Aussonderungspolitik verantwortlich ist.“²⁹

(Grundsatz der Musealen Arbeit nach ICOM)

3.1 Die Verteilung der Museen

In Österreich gibt es – mit Stand 4.7.2017 – 736³⁰ Museen, die sich offiziell den Richtlinien von ICOM verpflichtet fühlen und die vom Museumsbund Österreich diesbezüglich registriert sind. Damit sind sie von anderen kulturellen, museumsähnlichen Institutionen eindeutig unterscheidbar.³¹ Die Bandbreite der Museumslandschaft ist hierbei beachtlich und reicht von der „Erdäpfelwelt“ in Schweiggers (Niederösterreich), über das „Felsenmuseum“ in Bernstein (Burgendland) bis hin zum „Kunsthistorischen Museum Wien“. Ein Blick auf die Verteilung der Museen zeigt überraschendes, die meisten Museen - mit einer Anzahl von 170 - befinden

²⁹ ICOM, Ethische Richtlinien, 7.

³⁰ Die Zahl der Museen bezieht sich auf jene, die auch offiziell beim Museumsbund registriert sind. Die registrierten Museen können online unter <<http://www.museen-in-oesterreich.at/>> (4.7.2017) eingesehen werden. Museen, die den Namen „Museum“ aufgrund ihrer Tätigkeit und ihres Handels verdienen, jedoch nicht registriert sind, werden in dieser Zahl nicht berücksichtigt.

³¹ Die registrierten Museen können online unter <<http://www.museen-in-oesterreich.at/>> (4.7.2017) eingesehen werden.

sich im Bundesland Oberösterreich. Wien belegt hierbei mit 110 Museen lediglich den zweiten Platz, dicht gefolgt von der Steiermark mit 108 Museen. Die wenigsten Museen befinden sich im Burgenland, mit lediglich 20 Museen. Betrachtet man den Umstand, dass die einzelnen Bundesländer sich in den Einwohnerzahlen stark unterscheiden, macht es Sinn, nicht die absolute Zahl der Museen miteinander zu vergleichen, sondern die Anzahl der EinwohnerInnen die auf ein Museum kommen. Dabei ergibt sich für Österreich folgendes Bild³²:

Bundesland	EinwohnerInnen/Museum
Oberösterreich	8.618
Vorarlberg	9.041
Tirol	9.690
Salzburg	10.770
Steiermark	11.456
Kärnten	11.689
Burgenland	14.547
Niederösterreich	15.864
Wien	16.978

Durchschnitt in Österreich: 11.820 EinwohnerInnen/Museum
--

Unter Berücksichtigung der EinwohnerInnenzahl weißt also Oberösterreich mit 8.618 EinwohnerInnen/Museum die größte Museumsdichte auf, während Wien mit 16.978

³² Die für die Berechnung verwendeten Einwohnerzahlen wurden entnommen aus: Wirtschaftskammer Österreich, Jahrbuch 2016. In: Wirtschaftskammer Österreich, Statistik, online unter: http://wko.at/statistik/jahrbuch/2016_k3.pdf (4.7.2017), 31f..

EinwohnerInnen/Museum die kleinste Dichte zu verzeichnen hat. Ein genauerer Blick auf die Verteilung der Museen zeigt, dass es in Österreich Regionen und Orte gibt, die eine sehr starke museale Tradition aufweisen. Als Beispiel sei hier der oberösterreichische Ort Haslach an der Mühl genannt, der mit 2.591 EinwohnerInnen ganze vier Museen aufweist.³³ Dies entspricht einer Dichte von 648 EinwohnerInnen/Museum. Wollte Wien auf dieselbe Anzahl von EinwohnerInnen pro Museum kommen, bräuchte es 2.882 Museen – was viermal so viel Museen wären, wie in ganz Österreich vorhanden sind. Um diesen Umstand zu erklären, ist ein Blick auf die Durchschnittsgröße eines Österreichischen Museums notwendig.

3.2 Einordnung der Museen nach ihrer Größe

Nach Gabriele Rath lassen sich Museen in vier Untergruppen unterteilen:³⁴

- Große Museen: haben mehr als 100.000 BesucherInnen pro Jahr und weisen mehr als 23 angestellte MitarbeiterInnen auf.
- Mittelgroße Museen: haben mehr als 25.000 BesucherInnen pro Jahr und weisen mehr als 3 MitarbeiterInnen auf.
- Kleine Museen: haben mehr als 5.000 BesucherInnen pro Jahr und weisen mindestens eine angestellte Person auf.
- Kleinstmuseen: Alle übrigen Museen.

Für die österreichischen Museen ergab sich 1998 folgendes Bild:

Große Museen: 1,6 %

Mittelgroße Museen: 5,4 %

Kleine Museen: 11,8 %

³³ Museum Mechanische Klangfabrik, Webereimuseum im Textilen Zentrum Haslach, Kaufmannsmuseum Haslach, Heimathaus im Alten Turm.

³⁴ Gabriele Rath, Museen für BesucherInnen. Eine Studie (Wien 1998) 67.

Kleinstmuseen: 71,0 %

Nicht klassifizierbar: 10,2 %³⁵

Es zeigt sich also, dass große Museen – wie beispielsweise das Technische Museum Wien mit 314.000 BesucherInnen und 200 MitarbeiterInnen³⁶ – in Österreich eine absolute Ausnahme sind. 71 % der österreichischen Museen beschäftigen keine fixangestellten MitarbeiterInnen. Der Großteil der musealen Arbeit wird in Österreich folglich ehrenamtlich geleistet und beruht auf dem Engagement einzelner Personen. Ein Blick auf die Verteilung der Museen nach Größe ergibt, fast alle großen Museen befinden sich in der Bundeshauptstadt Wien und auch die Hälfte der mittelgroßen Museen befindet sich in den Landeshauptstädten.

3.3 Einordnung der Museen nach Trägerschaften

Eine weitere sinnvolle Klassifizierung der österreichischen Museen ist die Unterteilung der Museen nach Trägerschaften. Als Rechtsträger von Museen finden sich der Bund, das Land, Gemeinden, Vereine, Gesellschaften, die Kirche und Privatpersonen. Betrachtet man ihre Verteilung so ergibt sich (1995/1996) folgendes Bild: 3,8 % Bund, 4,3 % Gesellschaften, 5,8 % Land, 6,2 % Kirche, 12,6 % Privatpersonen, 30,3 % Gemeinden, 37 % Vereine.³⁷ Es zeigt sich, dass meist Vereine als Betreiber von Museen zu finden sind, was mit dem Umstand, dass die meiste Museumsarbeit ehrenamtlich geschieht gut übereinstimmt. Auch in dieser Betrachtungsweise gehört das Technische Museum Wien in der Österreichischen Museumslandschaft mit 3,8 % einer Randgruppe an.

³⁵ Die Zahlen wurden entnommen aus: Gabriele Rath, Museen für BesucherInnen. Eine Studie (Wien 1998) 67.

³⁶ Die Besucherzahlen und MitarbeiterInnenzahlen beziehen sich auf das Jahr 2012 und wurden entnommen aus: Technisches Museum Wien (Hg), Jahresbericht 2012 (Wien 2013) 5-8.

³⁷ Die Zahlen wurden entnommen aus: Heimo Konrad, Museumsmanagement und Kulturpolitik am Beispiel der ausgegliederten Bundesmuseen (Wien 2008) 9.

3.4 Technische Museen

Betrachtet man das Technische Museum nach seinem Sammlungsschwerpunkt und seiner wissenschaftlichen Ausrichtung so steht es im Kontext der Museen für Technik und Technikgeschichte.³⁸ Damit zählt es zu einem Museumstyp der – verglichen mit zum Beispiel Kunstmuseen – eine jüngere Geschichte aufzuweisen hat. Die Idee zum Bau von Technischen Museen kommt in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf und ist damit eine verzögerte Begleiterscheinung der Industrialisierung bzw. der Weltausstellungen. Heute findet sich in Europa eine Unzahl von Technischen Museen, wobei zwischen auf Technik ausgerichtete Spezialmuseen und Museen in Verbindung zwischen Naturgeschichte und Technik unterschieden werden kann. Viele Technikhistorische Museen thematisieren einen speziellen Industriezweig, wie zum Beispiel Textilindustrie, Autoindustrie, Kommunikation, Bergbau, etc. Die Zielsetzung der Museen unterscheidet sich hierbei je nach Gründungsintention – ob es sich um ein weltweit repräsentatives Museum handeln soll oder eine spezielle Region in der Sammlung thematisiert werden soll. Beispiele für Zweiteres ist das Bergbaumuseum für Salzbergbau in Wieliczka (Polen) oder das Museum Textiles Zentrum Haslach.³⁹ Wie später in der Arbeit noch gezeigt wird, sind im Falle Österreichs einige solcher kleineren und spezifischeren Techniksammlungen im Laufe der Geschichte im Technischen Museum Wien aufgegangen. Gemeinsam haben die meisten Technischen Museen, dass ihre Sammlungstätigkeit nie ein Ende finden kann, wie auch der Technische Fortschritt kein ersichtliches Ende aufweist.

³⁸ Zur Entstehung von Museen für Technikgeschichte siehe auch: Viereg, Geschichte des Museums, 48f..

³⁹ Hildegard Viereg, Geschichte des Museums. Eine Einführung (München 2008), 235-244

4 Die Bundesmuseen Österreichs

Wie im vorigen Kapitel bereits erwähnt, sind der kleinste gemeinsame Nenner aller Museen die Anerkennung der internationalen Richtlinien von „ICOM – International Council of Museums“⁴⁰. Da diese jedoch sehr offen formuliert sind, unterscheidet sich die praktische Arbeit von Museen im Einzelnen beträchtlich. Je nach BetreiberIn haben Museen einen unterschiedlichen Gründungshintergrund und verfolgen eine unterschiedliche Zielsetzung. Als Beispiel seien hier ein Museum, welches von einem Verein zum Gedenken an einen/eine lokalen KünstlerIn gegründet wurde, im Vergleich mit einem Schlossmuseum, welches von seinem/seiner BetreiberIn wegen den steuerlichen Vergünstigungen unterhalten wird, wiederum im Vergleich mit einem Bundesmuseum mit einem gesetzlich verankerten Bildungsauftrag genannt. Jede dieser drei Kultureinrichtungen verdient den Namen Museum, wenngleich die museale Arbeit und die dahintersteckende Zielsetzung unterschiedlich sind. Die Bandbreite ließe sich hier wohl noch um einiges erweitern. Im Falle des Technischen Museums handelt es sich um ein Bundesmuseum, welches genauen Vorgaben und Zielsetzungen unterliegt, weshalb diese Art des Museums im Folgenden genauer beleuchtet werden soll.⁴¹

4.1 Definition des Begriffs „Bundesmuseum“

Die Bundesmuseen befinden sich, wie der Name bereits andeutet, im Besitz der Republik Österreich. Rechtlich betrachtet gibt es drei Arten von Bundesmuseen in Österreich.

⁴⁰ ICOM – Internationaler Museumsrat, Ethische Richtlinien für Museen von ICOM. In: Museumsbund, Leitfäden und Standards, online unter: http://www.museumsbund.at/uploads/standards/icom_ethische_richtlinien_d_2010.pdf (4.7.2017).

⁴¹ Zum rechtlichen Status des Technischen Museums siehe: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit österreichischer Mediathek. Bundesgesetzblatt Nr.: BGBl. II Nr. 400/2009 Teil II, Dokumentnummer: BGBlA_2009_II_400. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgblAuth&Dokumentnummer=BGBlA_2009_II_400 (5.7.2017).

Einerseits gibt es jene Museen des Bundes, deren Gebäude und Sammlungen zwar dem Staat gehören, deren Verwaltung aber ausgelagert wurden. Diese Bundesmuseen unterliegen dem Paragraf eins des Bundes Museen-Gesetz 2002⁴² und sind: Das Technisches Museum Wien, das Kunsthistorische Museum Wien, das Belvedere, das Museum für Angewandte Kunst / Gegenwartskunst (MAK), das Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien (MUMOK), das Naturhistorische Museum und die Österreichische Nationalbibliothek. Daneben existieren Bundesmuseen die nicht ausgelagert wurden und wie Eigenbetriebe des Bundes geführt werden. Zu ihnen zählen das Heeresgeschichtliche Museum Wien, das Volkskundemuseum, das Ethnographische Museum in Kittsee und das Pathologisch-anatomische Museum. Zwei weitere Museen die dem Bund gehören und von Universitäten verwaltet werden sind die Gemäldegalerie der Akademie für bildende Kunst mit Glyptothek und Kupferstichkabinett und die medizinhistorische Sammlung des Instituts für Geschichte der Medizin der Medizinischen Universität Wien.⁴³ Im Folgenden werden mit dem Begriff *Bundesmuseum* jene Museen bezeichnet, die dem Bund gehören und dem Paragraf eins des Bundes Museen-Gesetz 2002 unterstehen.⁴⁴

⁴² Siehe hierzu: Bundesmuseen-Gesetz 2002. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001728>> (2.11.2017).

⁴³ Heimo Konrad, Museumsmanagement und Kulturpolitik am Beispiel der ausgegliederten Bundesmuseen (Wien 2008) 210.

⁴⁴ Diese Definition entspricht auch der gängigen Definition, wie sie in der meisten Literatur gefunden wird. Im Grunde ist sie jedoch nicht ganz korrekt, da, wie bereits beschrieben auch zum Beispiel das Heeresgeschichtliche Museum oder das Volkskundemuseum dem Bund gehören und somit eigentlich die Bezeichnung Bundesmuseum tragen müssten.

4.2 Aufgaben der Bundesmuseen

Laut den einzelnen Verordnungen gliedern sich die Hauptaufgaben der Bundesmuseen in folgende Bereiche: Sammeln, Bewahren, Dokumentieren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln.⁴⁵

4.2.1 Sammeln

Die Sammlung ist das Herzstück von jedem Museum. Ohne die Sammlung gäbe es das Museum nicht und allen weiteren Aufgabenfeldern eines Museums liegt die Sammlung zugrunde. Die Frage ist nur, was und wie wird gesammelt. Eine erste Annäherung findet sich in den „Standards für Museen“, herausgegeben vom Deutschen Museumsbund. Demnach besteht die Sammlung vorrangig aus originalen oder authentischen Objekten, welche dauerhaft im Besitz des Museums verbleiben.⁴⁶ Die Ethnischen Richtlinien für Museen von ICOM erweitern den Begriff und halten fest, alle angeschafften Objekte müssen mit den in der Sammlungspolitik vereinbarten Zielen übereinstimmen. Sie dürfen im Hinblick auf ihren dauerhaften Besitz keinesfalls mit dem Ziel einer späteren Veräußerung ausgewählt werden.⁴⁷ Die Verordnung des BMUKK von 2009 für das Technische Museum Wien sieht unter Paragraph 3 vor, dass die Erweiterung der Sammlungsbestände im Einklang mit den besonderen Zweckbestimmungen gemäß dem langfristigen Museumskonzept übereinstimmen

⁴⁵ Im Falle des Technischen Museum Wiens siehe: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit österreichischer Mediathek. Bundesgesetzblatt Nr.: BGBl. II Nr. 400/2009 Teil II, Dokumentnummer: BGBLA_2009_II_400. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgblAuth&Dokumentnummer=BGBLA_2009_II_400 (5.7.2017).

Allgemein zu den Aufgabe von Museen siehe: Agnes Husslein-Arco, Vermitteln, Sammeln, Bewahren, Dokumentieren, Forschen, Ausstellen. Aber wie? Was? Und für wen eigentlich?. In: Christian Hölzl, Franz Pichorner (Hg), Brauchen wir Museen? Vom Aufbruch einer Institution (Wien 2014); hier: 132-140.

⁴⁶ Deutscher Museumsbund (Hg), ICOM-Deutschland (Hg), Standards für Museen. In: Deutscher Museumsbund, Schwerpunkt, online unter: http://www.icom-deutschland.de/client/media/8/standards_fuer_museen_2006.pdf (5.7.2017), 15.

⁴⁷ ICOM, Ethnische Richtlinien, 8

muss. Für die Sammlungsziele und Schwerpunkte der Sammlung müssen transparente Ziele und Regeln geschaffen und kommuniziert werden.⁴⁸ Die Sammelmethode können unterschiedlicher Natur sein. Es wird unterschieden zwischen Kauf, Tausch, Vermächtnis, Schenkung und Übertragung.⁴⁹ Dementsprechend wächst die Sammlung eines Museums stetig. Die Auswahl im Einzelnen, welche Objekte als sammlungswürdig und welche als nicht sammlungswürdig erachtet werden ist hierbei nicht einfach und oftmals eine individuelle Entscheidung des/der zuständigen SammlungsleiterIn. Betrachtet man den Jahresbericht des Technischen Museum Wien von 2012, so zeigt sich, dass im Jahr 2012 insgesamt 138 Objekte angekauft wurden. 210 weitere Objekte wurden dem Museum in dieser Zeit geschenkt. Zwischen 2003 und 2012 waren es insgesamt 2.932 Ankäufe und 6.071 Schenkungen, wodurch die Sammlung innerhalb nur eines Jahres um insgesamt 9.003 Objekte angewachsen ist.⁵⁰

4.2.2 Bewahren

Mit dem Sammeln einher geht die Forderung, die Sammlungsobjekte auch für zukünftige Generationen zu bewahren und schadlos zu erhalten. Dies geschieht einerseits durch präventive Maßnahmen, wie den Schutz vor Wasser, Feuer, Stößen, Schlägen und Druck. Andererseits setzt diese Forderung auch eine aktive Konservierung und Restaurierung voraus.⁵¹ Unter genauerer Betrachtung steht diese Aufgabe jedoch im Widerspruch zur Aufgabe des Ausstellens und Vermittelns. Viele Museumsobjekte könnten in ihren Depots weitaus schadloser aufgehoben werden, als in den Ausstellungsräumen. Immer wieder

⁴⁸ Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Verordnung der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur betreffend die Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit Österreichischer Mediathek. STF: BGB. II Nr. 400/2009, Paragraph 3. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006562> (5.7.2017).

⁴⁹ Friedrich Waidacher, Handbuch der Allgemeinen Museologie (Köln 1999) 191.

⁵⁰ Technisches Museum Wien (Hg), Jahresbericht 2012 (Wien 2013) 11.

⁵¹ Konrad, Museumsmanagement, 107.

entfachen rund um filigrane Kunstwerke diesbezüglich Diskussionen. Als Beispiel sei hier Dürers Hase erwähnt, der – nach Vereinbarung mit dem Denkmalamt – in fünf Jahren höchstens zweimal gezeigt werden darf.⁵² Besonders kritisch zu betrachten ist hierbei auch der Verleih von Sammlungsobjekten. Die Verordnung des BMUKK von 2009 schummelt sich um diese Spannungsfelder mit den Worten: *Die Sammlungsbestände gemäß § 16 und § 17 werden unter Bedachtnahme auf aktuelle museologische, wissenschaftliche, logistische, sicherheitstechnische, klimatische, konservatorische und restauratorische Standards bewahrt.*⁵³

4.2.3 Dokumentieren

Betrachtet man die Objektfülle der Bundesmuseen – nur der kleinste Teil der Objekte eines Museums ist ausgestellt, der größte Teil befindet sich in Depots – so ist eine einheitliche Dokumentierung und Inventarisierung die einzige Möglichkeit, den Überblick zu behalten. Zu bedenken ist hierbei, dass es sich bei den Sammlungsobjekten um Staatseigentum handelt und dementsprechend diesbezüglich auch ein öffentlicher und politischer Druck auf den Bundesmuseen lastet. Eine Durchschau des Rechnungshofberichtes für 2010 zeigt einigen Aufholbedarf in dem Bereich Inventarisierung. So wies bei einer Stichprobenhaften Überprüfung lediglich die Galerie Belvedere eine vollständige Inventarisierung auf. *„Teile des Sammlungsguts waren in den übrigen drei überprüften Bundesmuseen überhaupt noch nicht erfasst. Ein etwaiger Verlust nicht inventarisierter Sammlungsobjekte fiel daher nicht auf“.*⁵⁴

⁵² Werner Rosenberger, Der Hase darf ans Licht. In: Kurier, 26.2.2014, online unter:

<<https://kurier.at/kultur/albertina-duerers-feldhase-darf-ans-licht/53.354.418>> (5.7.2017).

⁵³ Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Verordnung der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur betreffend die Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit Österreichischer Mediathek. STF: BGB. II Nr. 400/2009, Paragraph 3. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006562>> (5.7.2017).

⁵⁴ Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Hg), Verleih von Sammlungsgut durch Bundesmuseen (Wien 2010). In: Rechnungshof, Berichte, online unter:

In den Verordnungen wird festgehalten „Über den Stand der Inventarisierung, Sammlungszu- und abgänge [...] erstellt die wissenschaftliche Anstalt jährlich einen Bericht, der dem Bundesministerium für Finanzen [...] und dem/der Bundesminister/in für Unterricht, Kunst und Kultur zur Kenntnis gebracht wird.“⁵⁵

4.2.4 Forschen

Die Forschung im Museum beinhaltet die wissenschaftliche Erschließung von Objekten. Die Ergebnisse werden dokumentiert und der Bevölkerung durch wissenschaftliche Publikationen in Monographien und Aufsätzen oder in ausstellungsbegleitenden Textsorten, wie Katalogen oder Objektbeschreibungen, zugänglich gemacht. Durch die wissenschaftliche Bearbeitung eines Objektes erfolgt seine Einordnung in einen größeren Kontext, wodurch die Aufnahme in eine thematische Präsentation ermöglicht wird.⁵⁶ Gleichzeitig überprüft die wissenschaftliche Museumsarbeit die Bildungsinhalte des Museums und passt sie auch neuen Bedürfnissen an. Die Institution Museum muss sich immer wieder selbst überprüfen, mit dem Ziel, am neuesten Stand von Didaktik und Wissenschaft zu bleiben. Die Forschungsmethoden müssen hierfür den allgemeinen Standards entsprechen. Für spezielle Aufgaben werden dementsprechende Fachkräfte, wie Kunsthistoriker, Restauratoren, Archäologen, etc. herangezogen.⁵⁷

<http://www.rechnungshof.gv.at/fileadmin/downloads/2010/berichte/teilberichte/bund/bund_2010_02/Bund_2010_02_4.pdf> (16.9.2017) 150.

⁵⁵ Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Verordnung der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur betreffend die Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit Österreichischer Mediathek. STF: BGB. II Nr. 400/2009, Paragraph 3. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006562>> (5.7.2017).

⁵⁶ Konrad, Museumsmanagement, 210.

⁵⁷ Meisel, Einstellungen und Überzeugungen, 19.

Ein weiterer wichtiger Forschungszweig ist seit dem Kunstrückgabegesetz von 1998 die Provenienzforschung.⁵⁸ Diese beleuchtet die Herkunftsgeschichte von Sammlungsobjekten, wobei die aktuelle Arbeit vor allem das Ziel hat, NS-Raubgut ausfindig zu machen. Der Umfang der Beschlagnahmungen von Gegenständen jeglicher Art in der Zeit des Nationalsozialismus lässt sich heute kaum abschätzen. In Österreich waren es in der ersten Phase der „Arisierung“ im März 1938 vor allem Kraftfahrzeuge, Bargeld, Schmuck und andere Wertgegenstände, die unrechtmäßig beschlagnahmt wurden. Durch die politischen Entwicklungen ab 1938 sahen sich viele JüdInnen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Um möglichst rasch auswandern zu können, wurden Wertgegenstände jeglicher Art billig mittels Zeitungsannoncen zum Verkauf angeboten, wodurch viele „arische“ ÖsterreicherInnen günstig in den Besitz von jüdischem Eigentum kamen. Am 30. Juli 1938 ermächtigte Heinrich Himmler die Gestapo, in Österreich beschlagnahmtes Vermögen von JüdInnen öffentlich zu versteigern. Im Zuge des Pogroms vom 9. November 1938 startete eine weitere Welle der Beschlagnahmungen, in der sich sowohl Mitglieder der NSDAP, der SA und der SS, als auch Privatpersonen unrechtmäßig bereicherten. Mit Kriegsbeginn verschärfte sich die Lage für JüdInnen noch weiter. Radios und Schreibmaschinen mussten abgegeben werden, der Besitz eines Telefons war JüdInnen ab sofort verboten. 1940 gründete die Gestapo die *„Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei“*. Hier wurde beschlagnahmtes Umzugsgut, wie auch der Hausrat der in die Vernichtungslager deportierten JüdInnen an die Bevölkerung verkauft.⁵⁹ Neben wertvollen Kunstgegenständen sind es also vor allem Alltagsgegenstände, die in der Zeit des Nationalsozialismus zu Unrecht ihre/n BesitzerIn wechselten. Gerade bei Museen die solche Alltagsgegenstände in ihren Sammlungen haben – als Beispiel sei hier das Technische Museum Wien genannt – eröffnet

⁵⁸ Zum Thema Provenienzforschung allgemein siehe: Jens Hoppe (Hg), Handbuch Museum (Stuttgart 2016) 183 ff..

⁵⁹ Christian Klösch, Inventarnummer 1938. Provenienzforschung am Technischen Museum Wien (Wien 2015) 19f..

sich ein breites Arbeitsfeld. Da die Gegenstände oftmals weiterverkauft wurden und erst später über Umwegen in den Sammlung von Museen landeten, ist es im Einzelnen oftmals sehr schwierig festzustellen, ob es sich um „arisierte“ Gegenstände handelt. Betrachtet man die Geschichte der Rückgabe von NS-Raubgut in Österreich so zeigt sich, dass zwischen 1945-1949 sieben Rückstellungsgesetze erlassen wurden. Diese waren jedoch sehr unübersichtlich und enthielten unterschiedlichste Fristen. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf vorhandene und auffindbare Güter. So konnten Immobilien und Firmen, die den Krieg überstanden hatten, restituiert werden. Jedoch mussten die ursprünglichen Eigentümer den Kaufpreis der bei der „Arisierung“ bezahlt worden war, den „arischen“ BesitzerInnen zurückzahlen. Dies war für viele Geschädigte jedoch nicht möglich, da sie dieses Geld – da es auf Sperrkonten gelangte – nie erhalten hatten. Betrachtet man Kunstgegenstände die in Museen gelangt waren, so konnten viele der ehemals beschlagnahmten Kunstwerke an die ursprünglichen BesitzerInnen restituiert werden. Jedoch unterlagen diese Gegenstände dem seit den 1920er Jahren geltenden Kunstaustauschgesetz, welches eine Ausfuhr von bedeutenden Kunstgegenständen untersagte. Dadurch konnten viele emigrierte BesitzerInnen über ihr Vermögen nicht frei verfügen. Oftmals wurde die Erlaubnis zur Ausfuhr von Kunstgegenständen nur gegen den Verzicht von einigen bedeutenden Werken erteilt. In Folge der Waldheim Affäre wuchs in Österreich das Bewusstsein über das noch bestehende Unrecht gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus. 1998 wurde das „*Kunstrückgabegesetz*“ verabschiedet, welches auf der „*Washingtoner Erklärung*“ fußt. Dies führte in Österreich zum Anstoß, auch die staatlichen Museen gezielt nach NS-Raubgut zu durchsuchen.⁶⁰ Einen guten Überblick über die Provenienzforschung an österreichischen Staatsmuseen bietet das Werk

⁶⁰ Klösch, Provenienzforschung, 21-23

„... wesentlich mehr Fälle als angenommen: 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung“⁶¹ von Gabriele Ander.

4.2.5 Ausstellen

Im Bereich Ausstellungswesen werden zwei Hauptausstellungsformen unterschieden, einerseits die Dauerausstellungen und andererseits die Sonderausstellungen. Während die Dauerausstellungen für einen längeren Zeitraum konzipiert und gebaut werden, sind Sonderausstellungen von vornherein nur für einen bestimmten Zeitraum (oftmals nur wenige Monate) zu sehen. Sie stellen eine Ergänzung zu den Dauerausstellungen dar. Eine Aufgabe der Sonderausstellungen ist es, den BesucherInnen jene Teile der Sammlung zugänglich zu machen, die nicht in den Dauerausstellungen gezeigt werden. Betrachtet man das Beispiel Technisches Museum Wien so zeigt sich, dass lediglich 10 % des Sammlungsbesitzes in der Ausstellungsfläche gezeigt wird. 90 % der Sammlung befinden sich – für BesucherInnen nicht sichtbar – in Depots.⁶² Mit Sonderausstellungen können also auch Teile dieser 90 % von BesucherInnen besichtigt werden – wenn auch nur zeitlich begrenzt. Darüber hinaus bieten Sonderausstellungen die Möglichkeit, sich mit aktuellen Thematiken zu beschäftigen und Fragestellungen, die am Puls der Zeit sind, von unterschiedlichen Seiten zu beleuchten.

„Das Kriterium einer Ausstellung sollte nicht wahr oder falsch, sondern aufregend oder langweilig sein“.⁶³ Mit diesem provokativen Satz wird eine grundlegende Frage aufgeworfen, wie sollte eine Ausstellung aufgebaut und konzipiert sein. Laut Bernadette Decristoforo sind Museen herausgefordert, gute und anspruchsvolle Ausstellungen zu konzipieren, die nicht

⁶¹ Gabriele Anderl (Hg), ...wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (Böhlau 2009).

⁶² Bernadette Decristoforo, Ausstellen. In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009); 398-402, hier 399.

⁶³ Siegfried Mattl, Ausstellungen als Lektüre; In: Gottfried Fliedl, Erzählen, Erinnern, Veranschaulichen (Wien 1992) 50.

langweilig sind, aufregende Elemente bieten, die BesucherInnen unterhalten und zerstreuen und vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten aufweisen.⁶⁴ Doch was charakterisiert nun eine qualitativ gute und aufregende Ausstellung? Diese Frage kann natürlich nicht generell für alle Museen gleich beantwortet werden, da sie von Faktoren wie Zielsetzung, Publikum, Sammlungsbestand, Budget, etc. abhängig ist. Eine erste Annäherung bietet Decristoforo mit den Schlagworten interessante Themenwahl, vielseitige Fragestellungen, gelungene Auswahl von Objekten, kurzweile Aufbereitung der Inhalte für eine klar definierte Zielgruppe, klare Ablesbarkeit von Zusammenhängen, gut verständlich aufbereitete Texte, anschauliche Diagramme, Grafiken und Fotografien sowie eine kontextualisierte mediale Aufbereitung.⁶⁵

4.2.6 Vermitteln

Vor gut 200 Jahren öffneten sich die ersten musealen Anstalten moderner Prägung für die Öffentlichkeit. Damit kam dem Aspekt des Vermittelns erstmals eine wichtige und institutionalisierte Bedeutung zu. Der Grund liegt in dem simplen Umstand, dass historische Objekte nicht für sich sprechen, sie bedürfen einer/eines VermittlerIn, der/die eine Brücke zwischen BesucherIn und Objekt schlägt. Die frühesten Formen der Museumsvermittlung waren Objekttexte, Publikationen und Vorträge.⁶⁶ Von diesen Vermittlungen hin zu einem „modernen“, maßgeschneiderten BesucherInnenprogramm für verschiedenste Zielgruppen war es jedoch – wie in dieser Arbeit noch gezeigt wird – ein langer Weg (bzw. ist dieser noch lange nicht abgeschlossen). Eines der Ziele ist es hierbei, für verschiedenste Zielgruppen eine Brücke zum Verständnis der Kultur zu schlagen. Dabei kann auf alle pädagogischen

⁶⁴ Decristoforo, Bewahren, 399.

⁶⁵ Decristoforo, Ausstellen, 399.

⁶⁶ Konrad, Museumsmanagement, 212.

Methoden, didaktische Ansätze und technischen Unterrichtsmedien zurückgegriffen werden.⁶⁷ Gerade in den letzten Jahrzehnten entwickelten sich Museen immer mehr zu einem wichtigen Lehr- und Lernort für Menschen, die sich in Ausbildungen befinden. Auf die sich hierbei herausgebildete Disziplin der Museumspädagogik wird im Zuge dieser Arbeit noch gesondert eingegangen.

5 Die Geschichte des Technischen Museum Wiens

Zum Zeitpunkt dieser Arbeit blickt das Technische Museum Wien auf eine 99 jährige Geschichte – von der offiziellen Eröffnung 1918 bis heute – zurück.⁶⁸ Nimmt man die Vorgängersammlungen und die Planungs- und Bauphase des Museums in diese Betrachtungsweise mit hinein, ist die Geschichte noch länger. Diese 99 Jahre sind nicht nur für das Museum eine Zeit ständiger Neuorientierungen, auch das Gebiet der heutigen 2. Republik durchläuft in diesen Jahren eine sehr wechselhafte Geschichte. Von der Monarchie bis hin zu einer modernen Demokratie ist es ein langer Weg und die großpolitischen Veränderungen hinterlassen auch in der Geschichte des Museums tiefe Spuren. Um die Fragestellung dieser Diplomarbeit möglichst gut beantworten zu können, ist es anfangs wichtig, die Geschichte des Museums in verschiedene historische Zeitspannen zu unterteilen, mit denen in weitere Folge gearbeitet werden kann. Neben dieser Einteilung soll jede dieser Zeitspannen auch auf ihre maßgeblichen Akteure hin untersucht werden und die Ausrichtung des Museums in Hinblick auf Zielgruppen und Themen beleuchtet werden.

⁶⁷ Marie-Louise Schmeer Sturm, Einleitung. In: Marie-Louise Schmeer-Sturm (Hg), Jutta Thinesse-Demel (Hg), Kurt Ulbricht (Hg), Hildegard Vieregg (Hg), Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte (Baltmannsweiler 1990) 3.

⁶⁸ Das Technische Museum Wien selbst datiert seinen Ursprung mit der offiziellen Grundsteinlegung durch Kaiser Franz Joseph, welche am 20. Juni 1909 stattfand. Nach dieser Zeitrechnung ist das Technische Museum zum Zeitpunkt dieser Diplomarbeit bereits 108 Jahre alt. Das 100-jährige Jubiläum wurde diesbezüglich bereits im Jahr 2009 gefeiert.

5.1 Die Vorgängersammlungen

Als das Technische Museum anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I geplant wurde, konnte man bereits auf eine Fülle von älteren Sammlungen zurückgreifen, die in dem „neuen“ Museum vereint werden sollten. Die Geschichte der Objektsammlung – und damit auch des Technischen Museum Wiens - beginnt also nicht erst mit der Idee, dieses Museum zu gründen, sondern bereits Jahrhunderte zuvor. Zu den wichtigsten dieser Vorgängersammlungen zählten die Kunst- und Wunderkammer der Habsburger, die Modellsammlung der Jesuitenuniversität, das physikalische Kabinett in der Hofburg, das k.k. National-Fabriksprodukten-Kabinett, die Werkzeugsammlung von Georg Altmütter und die Modellsammlung der k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien.⁶⁹ Als ein Beispiel für diese Vorgängersammlung soll hier das physikalische Kabinett in der Hofburg näher beleuchtet werden. Als Franz Stephan von Lothringen durch seine Ehe mit Maria Theresia in das Haus Habsburg einheiratete, blickten die Sammlungen der Habsburger bereits auf eine lange Geschichte zurück. Stephan von Lothringen begann nun Teile der höfischen Sammlungen thematisch neu zu strukturieren und unterteilte sie in drei große Bereiche: das Naturalienkabinett, das Münzkabinett und das physikalische Kabinett. Damit legte er unbewusst den Grundstein für drei der heutigen Bundesmuseen. So gilt das Naturalienkabinett als Wurzel für das spätere Naturhistorische Museum, aus dem Münzkabinett und der Kunstkammer wurde das Kunsthistorische Museum und das physikalische Kabinett gilt heute als die älteste Vorläufersammlung des Technischen Museums. Auch wenn das physikalische Kabinett, im Vergleich mit dem Naturalienkabinett und dem Münzkabinett, ein eher stiefmütterliches Dasein fristete, so wurde die Sammlung doch sukzessive erweitert. Die gesammelten Objekte zeugen von den naturwissenschaftlichen und ökonomischen Interessen

⁶⁹ Helmut Lackner, Die früheren Sammlungen; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 22-47, hier 23-46.

des Hauses Habsburg. Unter den Sammlungsgegenständen befanden sich unter anderem ein Messtisch für Kartographie, ein drei Meter langes Newton Teleskop, Eichmaße und Gewichte, aber auch Kuriositäten wie ein großer versilberter Brennspeigel mit dem (erfolglos) Diamanten geschmolzen werden sollten oder eine „alleschreibende Wundermaschine“. Auffallend ist, dass all die gesammelten Gegenstände zwar einen praktischen Nutzen hatten, in ihrer Ausführung jedoch äußerst kunstfertig und aufwendig hergestellt wurden. Es handelte sich also um repräsentative Schaustücke.⁷⁰

5.2 Die Gründung und der Erste Weltkrieg

Inspiziert von der Gründung des Deutschen Museums initiierte der österreichische Generalkommissär der Pariser Weltausstellung, Wilhelm Exner, die Idee, ein Technisches Museum in Wien zu bauen. Nach jahrelanger Planung erfolgte am 20. Juni 1909 im Beisein von Kaiser Franz Joseph I die feierliche Grundsteinlegung für das – wie es damals noch hieß – Technisches Museum für Industrie und Gewerbe in Wien. Ein eigener Bau sollte am Stadtrand von Wien innerhalb von drei Jahren gebaut werden, wobei alleine für die Außenmauern drei Millionen Ziegel verwendet wurden.⁷¹ Noch im Frühsommer 1914 wurde die Eröffnung des Gebäudes mit dem 2. Dezember 1914 veranschlagt. Mit der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand und dem Beginn des Ersten Weltkrieges rückte dieses Vorhaben in weite Ferne. In weiterer Folge wurde die Eröffnung – des bereits fertigen Museums - mehrmals nach Hinten verschoben. Doch auch Inhaltlich versuchte der Krieg seine Spuren in dem Museum zu hinterlassen. Um die Lücken in den Ausstellungen, die durch den kriegsbedingten Wegfall von bereits zugesagten Objekten entstanden waren, zu schließen,

⁷⁰ Lackner, Sammlungen, 27-29.

⁷¹ Helmut Lackner, Wilhelm Exner, Initiator und Motor der Museumsgründung, In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 102 – 117, hier 103-112.

sollte Kriegstechnologie ausgestellt werden. „Unter dem Losungswort Krieg und Technik“ plante der damalige erste Direktor des Technischen Museums, Ludwig Erhard, die „kriegstechnischen Großtaten“ der österreichischen Industrie dem Publikum dauerhaft zugänglich zu machen. So sollten Sprengstoffe, Geschütze, Minen, Luftschiffe und Kriegsflugzeuge ihren Platz in den Ausstellungen finden. Größter Gegner dieses Plans war der bekennende Pazifist und Initiator des Technischen Museums, Wilhelm Exner. Nach einem jahrelangen Streit setzte sich Wilhelm Exner durch und das Museum beschränkte sich – bis auf kleiner Ausnahmen - auf die Zurschaustellung von friedlicher Technologie. Im Mai 1918, also nur einige Monate vor dem Kriegsende wurde das Technische Museum, ohne eigene Kriegsausstellung, eröffnet.⁷² Die Anfangsphase nach der Museumseröffnung war durch kriegsbedingte Engpässe gekennzeichnet. So schrieb am 19. September die „Neue Freie Presse“, dass das Technische Museum aufgrund der allgemeinen Kohlennot ab 1. Oktober bis auf weiteres nur noch sonntags geöffnet sei. Die Dampfheizung des Museums wurde stillgelegt und in den Büro- und Wohnräumen gusseiserne Kohleöfen aufgestellt. Im Zuge der Kriegsmetallsammlung wurde 1917 das Kupferblech der Dachtürme abgeliefert und durch ein Eisenblech ersetzt. Rund um das Museum wurde Landwirtschaft in Form von Schrebergärten und Kleintierzucht betrieben.⁷³ Betrachtet man die Besucherzahlen des Museums, so besuchten in den ersten sechs Wochen 21.000 BesucherInnen das Museum. Bis Jahresende waren es 79.000.⁷⁴ Das, während des Ersten Weltkriegs bestehende Vermittlungsangebot richtete sich gezielt an (Groß-) Industrielle, was durch die finanzielle Abhängigkeit des Museums erklärbar ist. So wurden bereits vor der Eröffnung des Museums ausgewählte Personenkreise durch das Museum geführt, darunter am 27. Februar 1918 300 Industrielle und

⁷² Helmut Lackner, Der Krieg im Museum und das Museum im Krieg; In: Haas Caroline, Unter dem Losungswort Krieg und Technik. Das Technische Museum Wien und der Erste Weltkrieg (Wien 2015), 9-22, hier 9-14.

⁷³ Wolfgang Pensold, Das verstaatlichte Museum in der Zwischenkriegszeit; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien 2009); 220-246, hier: 223.

⁷⁴ Ebd., 223.

am 26. März desselben Jahres eine Studienkommission bulgarischer Industrieller und Kaufleute.⁷⁵

5.3 Die Zwischenkriegszeit bis zur Verstaatlichung

Mit dem Zerfall der Monarchie und der „alten Strukturen“ drohte dem Museum die nächste Gefahr, der finanzielle Ruin. Die damals noch unter privates Vereinsmuseum geführte Institution war auf private Sponsoren aus der Industrie und Subventionen angewiesen.⁷⁶ Diese Subventionierung des Museumsvereins durch das Handelsministerium zog die Kritik des Finanzministeriums nach sich. Im Sommer 1919 wurde der Rechnungshof mit der Kontrolle der Wirtschaftlichkeit des Technischen Museums beauftragt. In weiterer Folge wurden die Öffnungszeiten auf Samstagsnachmittags und Sonntagvormittag festgesetzt und der Personalstand sukzessive gekürzt. Selbst bei den Stromkosten versuchte man zu sparen, indem die Dienstzeit des Pförtners auf 7-16 Uhr verlegt wurde, womit er während der Arbeitszeit mit dem natürlichen Sonnenlicht auskommen sollte.⁷⁷ Bis zum Jahr 1921 schrumpfte der Personalstand von ursprünglich 101 auf 39 MitarbeiterInnen, wodurch sich die Museumsarbeit immer schwieriger gestaltete. Der damalige Direktor Gerhhard Ludwig verfasst diesbezüglich einige Schreiben, in denen er diesen Umstand – jedoch ohne jeglichen Erfolg – anprangerte. Trotz der ständigen Einsparungen war das Museum ohne Subventionen jedoch auch weiterhin finanziell nicht überlebensfähig. Am 1. Jänner 1922 zog die Erste Republik die Konsequenzen und verstaatlichte das Museum. Im Zuge dessen erhielt die Republik von der Stadt Wien das Grundstück, auf dem das Museum stand und von dem

⁷⁵ Martin Schneider, im Spiegel der Öffentlichkeit und des Fachpublikums; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009); 205 – 219; hier 205.

⁷⁶ Lackner, Krieg im Museum, 21.

⁷⁷ Pensold, verstaatlichte Museum, 224.

Verein das Gebäude und die Sammlungen.⁷⁸ Damit übernahm der Staat zwar die Pflicht der fortwährenden Finanzierung des Museumsbetriebs, demgegenüber stand jedoch ein staatlicher Wertzuwachs durch das Grundstück im Wert von sieben Millionen Kronen und durch die Sammlung, welche einen Schätzwert von zwei Millionen Kronen hatte. Bis zum Jahr 1938 war das Museum dem damaligen Handelsministerium direkt unterstellt.⁷⁹ Interessant sind die Ausrichtung des Museums und seine Besucherzahlen in der Ersten Republik. 1919 besuchten bereits 128.000 BesucherInnen das Museum, 1921 waren es ganze 170.000. Diese Zahlen wurden in der damaligen Politik und Presse als großer Erfolg gewertet und legitimierten die Existenz des Museums. Gleichzeitig hatte das Museum aber mit Vandalismus und massiven Beschädigungen zu kämpfen. 1919 reagierte die Geschäftsleitung auf diese Zerstörungen auf radikale Art und Weise: Kindern unter 10 Jahren wurde der Eintritt völlig untersagt, SchülerInnen bis 14 Jahren durften nur noch in Begleitung eine/r Erwachsener/Erwachsenes in das Museum.⁸⁰ Betrachtet man die Vermittlungsarbeit in der Zwischenkriegszeit so findet diese – vor allem geprägt durch das Rote Wien – unter dem Schlagwort der „Volksbildung“ statt. Das sozialdemokratische regierte Wien schrieb sich vor allem Wohn-, Sozial, Bildungs- und Kulturpolitik auf die Fahnen. Im Zuge dessen wurde gezielt versucht, frühere Hofmuseen und öffentliche Sammlungen durch „volksbildnerische Aktivitäten“ breiteren Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen. Die Kunst- und Wissenschaftsschätze der Republik sollten nicht bloß Staatsgut, sondern Volksgut sein. Im Zuge dessen sollte das Technische Museum zu einer Volksbildungsstätte werden, welche vor allem der Arbeiterschaft zugutekommen sollte. Um dieser Rolle gerecht zu werden fanden regelmäßige Kustodenführungen sowie Lichtbilder- und Filmvorträge statt. Im Festsaal referierten jedes Wochenende Wissenschaftler über naturwissenschaftliche, technische und wirtschaftliche

⁷⁸ Lackner, Krieg im Museum, 21.

⁷⁹ Pensold, verstaatlichte Museum, 226.

⁸⁰ Pensold, verstaatlichte Museum, 223.

Themen. Gleichzeitig wurde mit dem „Freien Verein für Technische Volksbildung“ gemeinsam die illustrierte Monatsschrift „Technik und Kultur“ aufgelegt, welche jedoch aus Spargründen bereits im zweiten Jahr des Bestehens wieder eingestellt wurde.⁸¹ Ab 1925 strahlte die RAVAG jeden Montag und Donnerstag oder Freitag eine wissenschaftliche Vortragsreihe aus, an der sich MitarbeiterInnen des Museums beteiligten.⁸² Betrachtet man die Sonderausstellungen in der Ersten Republik, so spiegelt sich in mancher Themenwahl die aktuellen Diskussionen der Zeit wider. Ganz klar ersichtlich ist dies bei der ersten Sonderausstellung im Technischen Museum, welche 1929 zum Thema „Die österreichischen Wasserkräfte“ und „Die österreichische Kohle“ eröffnet wurden.⁸³ Mit dem Zerfall der Monarchie und dem damit einhergehenden Wegfall der großen Steinkohlelagerstätten musste die neue Republik die Energieprobleme lösen. Als Alternative geriet zu dieser Zeit vor allem die Wasserkraft ins Zentrum der Diskussionen. Allen voran waren es die Eisenbahngesellschaften, die hier ein ambitioniertes Elektrifizierungsprogramm in Angriff nahmen. Betrachtet man das Jahr 1928 Energietechnisch, so stammen zu dieser Zeit lediglich sieben Prozent der elektrischen Energie aus Wasserkraft, der Rest wurde immer noch aus der Verbrennung von Kohle gewonnen.⁸⁴

5.4 Die Zeit des Nationalsozialismus

Mit dem Anschluss an das „Großdeutsche Reich“ wurde die Wiener Museumslandschaft einem generellen Wandel unterworfen. Wien hatte nicht länger den Status einer Hauptstadt und die Kultureinrichtungen mussten mit Städten wie Hamburg, München oder Köln um

⁸¹ Pensold, verstaatlichte Museum 225-226.

⁸² Mirko Herzog, Das Post- und Telegrafemuseum, In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009); 234-245, hier: 235.

⁸³ Ein vollständige Liste aller Sonderausstellungen, welche bis 2008 im Technischen Museum Wien zu sehen waren findet sich in: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 430-432.

⁸⁴ Mirko Herzog, Erste Sonderausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen, In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009); 237-245, hier: 237.

Ressourcen aus der Reichshauptstadt Berlin konkurrieren. Laut Christian Klösch lässt sich 1938 im Technischen Museum Wien trotzdem eine gewisse „Anschlussfreude“ nachweisen. Genährt wurde diese Freude vor allem aus der Erwartung, nun durch eine höhere Subventionierung aus dem dauerhaften Sparkurs ausbrechen zu können. Bereits drei Tag nach dem offiziellen Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurden am 16. März 1938 die 22 Beamten des Museums auf Adolf Hitler vereidigt. 1939 kam es aufgrund von politischen und „rassischen“ Gründen zu den ersten zwei Zwangspensionierungen. Betroffen hiervon war einerseits der Kustos Erich Kurzel-Runtscheiner, welcher Aufgrund seiner ehemaligen Mitgliedschaft zur Heimwehr und seiner Ehe mit einer Jüdin in den vorzeitigen Ruhestand geschickt wurde. Bei dem zweiten Betroffenen handelte es sich um Franz Kaminek, welcher als Mechaniker und Kinooperator im Museum angestellt war. Da seine Mutter eine Jüdin war, galt er nach den Nürnberger Rassengesetzen als „Mischling“ und wurde ebenfalls Zwangspensioniert. Die antijüdischen Maßnahmen wirkten sich auch auf die Mitgliederzahl des Fördervereins des Museums aus. Im Laufe des Jahres 1939 sank die Mitgliederzahl der Einzelmitglieder von 301 auf 276 Einzelmitglieder und jene der Firmenmitgliedschaft von 112 auf 107. Grund für diesen Rückgang ist laut Christian Klösch der Austritt von Juden/Jüdinnen bzw. die Arisierung von jüdischen Firmen. Auf 41 Karteikarten von ausgetretenen Mitgliedern befindet sich der Sondervermerk „Jude“. Auch der Vorstand des Fördervereins war betroffen. So gab der Rechnungsprüfer Leopold Fialla 1939 seinen Austritt aus dem Förderverein bekannt, da er als „Nichtarier“ diese Stelle nicht weiter bekleiden konnte. Neben dem Umstand, dass durch die rassistische Politik der Nationalsozialisten dem Museum langjährige Sponsoren/SponsorInnen und Mitarbeiter verloren gingen, kam es auch in der Besucherordnung zu einer Neuausrichtung. „Juden/Jüdinnen“ war der Besuch des

Museums verboten, „Mischlingen“ wurde der Zugang einzeln gewährt, in Gruppen jedoch auch verboten.⁸⁵

Neben den personellen Änderungen versuchten die Nationalsozialisten auch die Geschichte des Hauses umzuschreiben. So wurde eine im Stiegenhaus des Museums angebrachte Ehrentafel der Museumsgründer entfernt und durch eine – um zwei Namen kürze Tafel – ersetzt. Der jüdische Industrielle Bernhard Wetzler und das Bankhaus Rothschild fanden keinen Platz mehr auf dieser neuen Tafel.⁸⁶

Neben der Durchsetzung der Nürnberger Rassengesetze entbrannte auch eine innere Diskussion um eine Neuausrichtung des Museums. Am 1. August 1938 ging das ehemalige Handelsministerium – welchem das Technische Museum unterstellt war – in das „Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten“ über. Es entstand die Frage, wie die (Technischen) Museen in Zukunft zu geführt werden sollten und unter welchen größeren „Verwaltungseinheit“ sie zu stellen seien. Rund um diese Frage entbrannte im Fall des Technischen Museum Wiens und des Deutschen Museums in München ein Machtkampf zwischen einigen Personen, der jedoch mit dem Kriegsausbruch im September 1939 sein abruptes Ende fand. Man einigte sich darauf, den Status des Technischen Museum Wiens erst nach dem Kriegsende zu klären, womit der bisherige Zustand – bis zum Jahr 1945 – aufrechterhalten wurde. In Folge des Krieges und der damit einhergehenden Ressourcenbindungen kam es weder zu größeren strukturellen, noch zu baulichen Veränderungen.⁸⁷

Bei einen Blick auf die Sonderausstellungen zur Zeit des Nationalsozialismus fallen vor allem drei Ausstellungen auf: „Deutsche Kunststoffe – Deutsche Werkstoffe“ 1940; „Behelfsmäßig

⁸⁵ Klösch, Provenienzforschung, 25-28.

⁸⁶ Klösch, Provenienzforschung, 31.

⁸⁷ Klösch, Provenienzforschung, 28-31.

Bauen im Kriege“ 1942 und „Erhaltung der Arbeitskraft“ 1944.⁸⁸ Auch in den gezeigten Filmen spiegelt sich eine – gegenüber der Ersten Republik – Neuausrichtung wider. Unter den Titeln finden sich „Schießen und Treffen. Unsere Artillerie“, „Deutsche Panzer“ und „Schlachtschiffe in Fahrt, Torpedoboote und U-Boote am Feind“. Betrachtet man die Besucherzahlen während des Nationalsozialismus, so zeigt sich ein rapider Rückgang der BesucherInnen in den ersten Monaten nach dem „Anschluss“. Erst ab 1940 wurden die Zahlen von 1937 wieder überboten. Vor allem die Jahre 1940-1943 sind für das Technische Museum Wien sehr besucherstarke Jahre, was sich laut Christian Klösch mit der hohen Anzahl von urlaubenden und verwundeten Wehrmachtssoldaten erklären lässt. Im Zuge der Kriegsgeschehnisse 1944 brachen die Besucherzahlen wieder ein.⁸⁹

5.5 Kriegsende und Neuanfang

Im Zuge des von Joseph Goebbels 1944 verordneten „totalen Kriegseinsatzes“ kam es zur Beschränkung der Öffnungszeiten des Technischen Museums. Besucht werden konnte es fortan nur noch Samstagnachmittag und Sonntagvormittag. Wochentags war ein Eintritt lediglich im Rahmen von Führungen zwischen 10 – 14 Uhr möglich. Anfang 1945 dürfte das Museum dann völlig geschlossen worden sein.

Im Rahmen der Kampfhandlungen in Wien schlugen um das Museum rund 130 Fliegerbomben ein, ohne das Gebäude direkt zu treffen. Durch indirekte Bombeneinwirkung kam es jedoch zur Zerstörung der Verglasung des Museums. Kurz vor Eintreffen der sowjetischen Armee entfernten der damaligen Direktor Schützenhofer und zwei weitere Mitarbeitern alle Hitler Bilder und NS-Devotionalien aus dem Museum. Um die Einbindung

⁸⁸ Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 430-432.

⁸⁹ Christian Klösch, Das Museum in der NS-Zeit; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 272-285; hier 277-279.

des Museums in direkte Kampfhandlungen zu verhindern wurde zudem eine Eingangstüre kurzerhand zugemauert. Nach dem Ende der Kampfhandlungen am 13. April 1945 folgte eine mehrmalige Durchsuchung des Museums auf Waffen und Wehrmachtssoldaten. Von Plünderungen blieb das Museum in der Nachkriegszeit verschont, lediglich eine Vitrine mit Feuerzeugen und eine Uhr wurde von Sowjetischen Soldaten „beschlagnahmt“. Bei Kriegsende erschienen von den ehemaligen 34 MitarbeiterInnen lediglich fünf zum Dienst. Zehn der Mitarbeiter waren in Kriegsgefangenschaft geraten, zwei weitere im Kriegsverlauf gefallen. Ein Drittel der MitarbeiterInnen des Technischen Museums galt nach dem „Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP“ als belastet. Drei von ihnen wurden suspendiert, da sie bereits vor 1938 als „Illegale“ bei der NSDAP tätig gewesen waren. Weitere acht Mitarbeiter durften als sogenannte „Minderbelastete“ ihren Arbeitsplatz behalten.

Die unmittelbare Nachkriegszeit war gekennzeichnet durch Aufräumarbeiten und die Wiederherstellung „des ursprünglichen Zustandes“. 15 Kisten mit ausgelagerten Museumsobjekten wurden mit Hilfe sowjetischer und französischer Besatzungssoldaten aus Hirschwang geborgen. Auch die in Wiener Banksafes sowie in den Kellerräumen des Museum gelagerten Ausstellungsstücke wurden wieder an ihren ursprünglichen Platz in der Schausammlung zurückgebracht. Mit finanzieller Hilfe der französischen Besatzung wurde das Museum neu eingeglast.

Erste Führungen für die Besatzungsmächte fanden bereits Ende Mai 1945 statt. Für die restlichen potentiellen BesucherInnen wurde das Museum am 14. Oktober 1945 – als erstes großes Wiener Museum – wieder geöffnet.⁹⁰

⁹⁰ Klösch, Provenienzforschung, 33-35.
Siehe auch: Klösch, NS-Zeit, 283-285.

5.6 Die Zeit der Stabilität (1950 – 1966)

Bis zur Nachkriegszeit ist die Geschichte des Technischen Museum Wiens stark mit der Geschichte Österreichs verknüpft. Großpolitische Änderungen bestimmen die Geschehnisse im Museum maßgeblich, weshalb eine Unterteilung der Museumsgeschichte anhand dieser Ereignisse naheliegend und sinnvoll ist. Schwieriger zeigt sich dieses Unterfangen in der Zeit der 2. Republik. Auch hier unterliegt das Museum immer wiederkehrenden Neuausrichtungen und Strukturänderungen. Diese Neuorientierungen unterliegen aber nicht nur einem politischen Wandel sondern gehen teilweise sehr stark von Einzelpersonen wie DirektorInnen bzw. Interessensgruppen aus. Diesbezüglich erscheint es sinnvoll, als nächste Zeitspanne die Jahre 1950 – 1966 zu wählen. Einerseits, da diese Periode die Direktorenzeit von dem Physiker Joseph Nagler umschließt. Andererseits endete mit 1966 in Österreich die Zeit der großen Koalitionen und die darauf folgenden Regierungsumbauten hatten direkte Auswirkungen auf das Museum.

Die Jahre 1950-1966 sind in Österreich geprägt durch den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Marshallplan kurbelte die österreichische Wirtschaft an und die Politik wurde von einer stabilen Sozialpartnerschaft geprägt.⁹¹ Vor allem in den Sammlungszugängen zeigt sich die damalige technische Entwicklung. Im Zuge der wachsenden Bedeutung von Informations- und Kommunikationstechnik wurden ab den 1960iger Jahren erste Großrechenmaschinen ausgestellt. Daneben finden sich unter den Neuzugängen eine Fernsehversuchsanlage zur Einschulung von MitarbeiterInnen der RAVAG⁹², aber auch Objekte der aufstrebenden Wirtschaft, wie ein 45 m² Modell der Österreichischen

⁹¹ Ernst Harnisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (Wien 1994), 426.

⁹² Radio-Verkehrs-AG.

Stickstoffwerke AG.⁹³ Gleichzeitig findet ein „Abrüsten“ im Museum statt, indem die ehemalige Kriegsmarine-Ausstellung im Erdgeschoss an das Heeresgeschichtliche Museum Wien abgegeben wurde.⁹⁴ Auch im Vortragsprogramm reagierte das Technische Museum auf aktuelle Entwicklungen. So fanden seit 1948 mehrere Lichtbildvorträge über die Erfolge des österreichischen Wiederaufbaus statt. Im Rahmen des Marshallplans kam die USA in die Rolle eines „Wirtschaftlichen Vorbildes“, weshalb das Land im Rahmen von geförderten Studienreisen von einer Bildungselite „beforscht“ wurde. Die Erkenntnisse daraus wurden unter anderem im Technischen Museum präsentiert. Ein Vortrag der auf die Atomversuche in anderen Regionen Stellung nahm fand 1954 unter dem Titel „Wird unser Wetter durch Atomexplosionen beeinflusst“ statt. Ein Thema, dem auch durch die damals neue Ausstellung „Atomarium“ Rechnung getragen wurde.⁹⁵ Personalpolitisch finden sich keine großen Änderungen, lediglich der damalige Gebrauchsgrafiker und spätere Künstler Hermann Nitsch wird Opfer der konservativen Personalpolitik Naglers. Nach dem Herauskommen der Zeitschrift „Blutorgel“ durch die Wiener Aktionisten erachtete es Nagler als seine Pflicht, gegen Hermann Nitsch vorzugehen. Er nahm diesbezüglich Kontakt mit dem Ministerium auf und wies auf die Unvereinbarkeit der Arbeiten von Nitsch mit seiner Anstellung hin. Der Künstler reagierte daraufhin und stellt den Antrag einer einvernehmlichen Auflösung des Dienstverhältnisses, welcher entsprochen wurde.⁹⁶

In der Ära Naglers findet sich erstmals seit der Eröffnung des Museums eine Zeit der längeren stabilen Entwicklung des Museums, welche durch die gesicherte Finanzierung und die Stabilität des politischen Systems gegeben war. Erstmals wurde auch der Versuch gestartet,

⁹³ Helmut Lackner, Das Museum im Wiederaufbau: Die „langen fünfziger Jahre“; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 300-323, hier: 304.

⁹⁴ Lackner, Wiederaufbau, 301.

⁹⁵ Lackner, Wiederaufbau, 307-309.

⁹⁶ Lackner, Wiederaufbau, 302.

gezielt Kinder als Museumsbesucher zu gewinnen. Der 24. Dezember wurde als „Tag des Kindes“ ausgerufen und der Eintritt war an diesem Tag kostenlos. Erstmals wurden auch maßgeschneiderte Führungen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen angeboten in Form von Blindenführungen.⁹⁷

Die Anstrengungen zeigten Wirkung, 1958 ging in die Geschichte des Technischen Museums als ein Rekordjahr - mit einem Spitzenwert von 140.000 BesucherInnen - ein. Dieser Wert wurde erst im Jahr 1974 wieder übertroffen.⁹⁸

5.7 Die Jahrzehnte vor dem Umbau

1966, in jenem Jahr, als Nagler als Direktor in Pension ging, kam es auch politisch zu einer Neubildung. Die Zeit der großen Koalitionen der Nachkriegszeit fand ihr Ende in Form der ÖVP Alleinregierung. Vier Jahre später startete die Zeit der SPÖ Alleinregierungen unter Bruno Kreisky.⁹⁹ Beides brachte Veränderungen für das Technische Museum mit sich. So wechselte das Technische Museum 1966 im Zuge der Regierungsumbildung in die Zuständigkeit des Bundesministeriums für Bauten und Technik. Unter der darauf folgenden SPÖ-Regierung wurde das Museum dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung unterstellt. Der Direktorenposten war davon nicht betroffen und so blieb Rolf Niederhuemer von 1967 – 1986, unter beiden Regierungsformen Direktor. Betrachtet man den musealen Schwerpunkt in den Sonderausstellungen und Vorträgen dieser Zeit, so findet sich ein Umdenken in der Nutzung der Technik wieder. Waren die 1960er Jahre noch durch einen allgemeinen Optimismus in Bezug auf das Wachstum und die Nutzung des technologischen Fortschrittes gekennzeichnet, so markierte das Jahr 1968 den Beginn eines allmählichen gesellschaftlichen Wandels. Ressourcenausbeutung, Umweltzerstörung und die „Grenzen des

⁹⁷ Lackner, Wiederaufbau, 301.

⁹⁸ Lackner, Wiederaufbau, 306.

⁹⁹ Siehe hierzu auch: Ernst Hansisch, Schatten, 442-470.

Wachstums“ traten vermehrt in das öffentliche Interesse. Das Technische Museum reagiert mit Sonderausstellungen, unter anderem zu den Themen „Technik und Umwelt“ oder „Unsere Welt. Ein vernetztes System“. Ein Jahr vor der Volksabstimmung zu dem Atomkraftwerk in Zwentendorf widmete sich das Technische Museum in einer Sonderausstellung dem Thema Solarzellen und Sonnenkollektoren.¹⁰⁰ Die Besucherzahlen erreichten vor allem in den beginnenden 1980iger Jahren einen neuen Höhepunkt. So verbuchte das Haus 1981 erstmals 191.000 BesucherInnen.¹⁰¹ Gleichzeitig beginnt in den 1980iger Jahren nach Peter Donhauser eine stärker werdende öffentliche Kritik an den Bundesmuseen. Die Museen wurden didaktisch als altmodisch angesehen, neuere Museumsströmungen wie sie in den USA oder anderen Ländern griffen, waren den österreichischen beamteten Direktoren fremd. Diese Kritik manifestierte sich in den Zeitungen und den politischen Aussagen jener Zeit. So bezeichnete der Wiener Vizebürgermeister Erhard Busek das Technische Museum 1986 als ein „Museum eines Museums“, inländische Zeitungen sprachen von „blamablen Zuständen“ in den Bundesmuseen. Auch im Ausland blieb die Diskussion nicht unbeachtet und so berichtete beispielsweise die Süddeutsche Zeitung am 10.4.2017 oder die Neue Züricher Zeitung am 31.3.1987 von den katastrophalen musealen Zuständen. Robert Graf – ehemaliger Wirtschaftsminister der ÖVP – ergriff schließlich die Initiative. Er überzeugte den damaligen Wissenschaftsminister Hans Tuppy (ÖVP) eine Generalsanierung der Bundesmuseen in Angriff zu nehmen. Ergebnis war ein Bauinvestitionsprogramm, welches unter dem Namen „die Museumsmilliarde“ auf zwei Ministerialbeschlüssen von 1987 und 1990 basierte. Unter Bundeskanzler Franz Vranitzky (SPÖ) wurde eine Kommission mit dem Thema betraut und eine dreistufige Vorgangsweise erarbeitet. Im Falle des Technischen Museum Wiens wurde

¹⁰⁰ Helmut Lackner, Das Museum am Wendepunkt. In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 314 -323, hier 316f..

¹⁰¹ Konrad, Museumsmanagement, 112.

für die Jahre ab 1989 eine Generalsanierung veranschlagt.¹⁰² Mit dem Beschluss des Investitionsprogrammes für die Bundesmuseen ging auch eine Welle der Neubesetzungen von Museumsdirektoren einher. Ziel war es wohl, auch personell einen Aufbruch zu signalisieren. Zwischen 1986-1994 wurden fünf Posten neu besetzt, darunter auch jener des Technischen Museums: 1986 Peter Noever (Museum für Angewandte Kunst), 1987 Peter Rebernik (Technisches Museum Wien), 1990 Lorand Hegyi (Museum moderner Kunst), 1990 Wilfried Seipel (Kunsthistorisches Museum) und 1994 Bernd Lösch (Naturhistorisches Museum)¹⁰³

5.8 Die Ära Rebernik

Am 1. Oktober 1987 wurde Peter Rebernik als neuer Direktor des Technischen Museum Wiens ernannt. Mit ihm wurde vor allem Ausstellungsdidaktisch, aber auch Museumspädagogisch eine „neue Ära“ eingeleitet. Rebernik verschaffte sich durch Studienreisen in zahlreiche internationale Museen einen Überblick über die aktuelle Museumslandschaft. Besonders geprägt hatte ihn hierbei die Idee der neu aufkommenden Science Center. Er selbst sah die pädagogische Arbeit mit den BesucherInnen als ausschließlichen Zweck des Museums, was sich auch in seinen Museumskonzepten und Planungen widerspiegelt. Intern organisierte er als neuer Direktor das Haus neu und schuf auch neue Kommunikationsmittel, unter anderem die Hauszeitung „Nussknacker“. Mit seinen neuen Strukturen und „Reformen“ stieß Rebernik bei der Mehrheit der MitarbeiterInnen jedoch auf Ablehnung, weshalb zahlreiche neue MitarbeiterInnen auf Werkvertragsbasis aufgenommen wurden.¹⁰⁴ Einen guten Einblick in die Ideen und Visionen Reberniks bietet das von ihm entworfene und 1990 publizierte „Museumskonzept Technisches Museum Wien

¹⁰² Peter Donhauser, Bis zur Schließung 1992; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 326-339, hier 327.

¹⁰³ Donhauser, Schließung, 328.

¹⁰⁴ Donhauser, Schließung, 328.

MUT“. Die 84 seitige Publikation diente in den Folgejahren als Grundlage für weitere Diskussionen und Planungen. Rebernik initiierte damit eine völlige Neuausrichtung des Museums. In seinem Klappentext schrieb er: *„Dieses Konzept ist eine radikale Hinwendung des Museums zum vor allem jugendlichen Besucher und eine Absage an ein Konzept, das nur die Erhaltung des „TMW“, wie es sich heute als rein vergangenheitsbezogenes, technikhistorisches und statisches Museum darbietet, zu Basis hätte.“*¹⁰⁵ Rebernik war der Überzeugung, dass ein Museumsbesuch von Jugendlichen einen großen Einfluss auf deren spätere Lebensführung und Lebenseinstellung hätte. Auch ging er davon aus, dass viele Spitzenpositionen in Wirtschaft und Technik von Menschen besetzt seien, die durch einen Museumsbesuch in ihrer Kindheit/Jugend geprägt wurden. Dementsprechend sah er die zu vermittelnden Inhalte und *„nicht die möglicherweise – gerade bei einem technischen Museum - zufällig vorhandenen Objekte“* im Zentrum der Museumsarbeit.¹⁰⁶ Er forderte neue Zugangsweisen, wie interaktive Objekte (Hands On), Theaterführungen und spielerische Zugänge. Lehrmittel wie Elektronenmikroskope, welche für einzelne Schulen zu teuer waren, sollten im Technischen Museum angeschafft werden um sie den Schulklassen zur Verfügung zu stellen. Inhaltlich sollte das Museum sowohl die Technikgeschichte repräsentieren, als auch aktuelle Diskussionen aufgreifen und Ausblicke in die Zukunft bieten. Neben den Jugendlichen definierte Rebernik folgende Zielgruppen für das Technische Museum: „Die Familie“, „Den Tourist“, „Den an Weiterbildung interessierte Laie“, „Den Wiener, den Österreicher“, „Die Senioren“ und „Behinderte“.¹⁰⁷ Bis zur Schließung des Museum 1992 wurde versucht, vor allem durch die Sonderausstellung eine Neuausrichtung des Hauses zu kommunizieren. Unter diesen Ausstellungen finden sich unter anderem die Erlebnisausstellung „Chancen mit Chips für Österreichs Jugend“, „Bitte berühren“ – eine

¹⁰⁵ Peter Rebernik, *Museumskonzept Technisches Museum Wien „MUT“* (Wien 1990), 86.

¹⁰⁶ Rebernik, „MUT“, 13.

¹⁰⁷ Rebernik, „MUT“, 7-27.

eigens für seh-, hör- und körperbehinderte Kinder entworfene Ausstellung - oder „X-Tech“, eine interaktive Ausstellung zum Thema Experiment und Technik. Museumspädagogisch sticht vor allem ein Programm ins Auge, 1992 bekamen Kinder und Jugendliche erstmals die Möglichkeit im Rahmen sogenannter „Camp-in“¹⁰⁸ im Museum zu übernachten.¹⁰⁹ Mit vielen anderen Visionären Ideen scheiterte Rebernik aufgrund der schlechten Finanzierung des Museums. So hielt er 1990 etwas zynisch fest *„Jede Forderung an ein zeitgemäßes, neues, moderne Museum scheitert an dieser katastrophalen und beschämenden Unterdotierung“*.¹¹⁰ Daneben fanden seine Ideen auch in der Fachwelt nicht nur Befürworter. So schrieb der Kurier am 1.8.1995 – in Bezug auf die „Gefahr“ das Technische Museum Wien würde in ein Science Center umgebaut werden – von einer geplanten „Disneywelt“.¹¹¹ Betrachtet man die Besucherzahlen der Jahre vor der Schließung 1992, so handelt es sich um besucherstarke Jahre, wobei vor allem das Jahr 1989 mit 252.302 BesucherInnen heraussticht.¹¹²

5.9 Umbau und Ausweichquartier

Am 1. September 1992 wurde das Museum im Zuge der Generalsanierung für sieben Jahre geschlossen. Das gesamte Haus wurde geräumt und die Objekte zwischenzeitlich in einer Bundesheerkaserne in Breitensee gelagert. Alleine die Kosten der Speditionsfirma, für Verpackung und Transport der teilweise filigranen, teilweise aber auch tonnenschweren Ausstellungsstücke belief sich auf 40 Millionen Schilling.¹¹³ Nach der Sanierung sollte das Museum völlig neu eingerichtet werden. Dies bedurfte natürlich eines Generalkonzeptes,

¹⁰⁸ Dieses Programm wird bis heute angeboten. Siehe hierzu die Website des Technischen Museum Wiens: Technisches Museum Wien, Camp-In. In: Technisches Museum Wien, Aktivitäten und Programme, online unter <<https://www.technischesmuseum.at/event/camp-in>> (26.7.2017).

¹⁰⁹ Donhauser, Schließung 328-331.

¹¹⁰ Rebernik, „MUT“, 18.

¹¹¹ Donhauser, Schließung, 330.

¹¹² Konrad, Museumsmanagement, 112.

¹¹³ Donhauser, Generalsanierung, 341.

welches unter dem Namen „Museumsgrundkonzept“¹¹⁴ unter Peter Rebernik entwickelt und 1992 publiziert wurde. Vorangegangen waren diesem Konzept eine ab September 1991 laufende und als „Museumsakademie“ bezeichnete Vortragsreihe und organisierte Exkursionen zu internationalen Vergleichsmuseen.¹¹⁵ Dieses „neue“ Museumskonzept stützte sich inhaltlich auf das ältere Konzept von Rebernik. Ein Vergleich der zwei Konzepte zeigt, dass es vor allem der Umfang ist, der sich geändert hat. Ist das Museumskonzept MUT von 1990 noch eine kleine, dünne Broschüre mit 84 Seiten, so handelt es sich bei dem Museumskonzept von 1992 schon um ein fast 250 Seiten dickes Buch. Trotz umfangreicher Vorarbeiten war es dem Direktor Rebernik nicht gelungen, Skeptiker von dem neuen Konzept zu überzeugen. Als sich die Diskussion darüber auf politischer Ebene fortspann und infolge dessen die Gräben tiefer wurden, zog Rebernik eine persönliche Konsequenz und beendete sein Dienstverhältnis mit Ende des Jahres 1992. Als interimistischer Leiter führte Peter Donnhauser den Umbau fort. Am 3. Dezember 1993 übernahm der Kunsthistoriker Thomas Werner den Direktorenposten. Mitten unter der Generalsanierung entwarf er ein neues Konzept, welches entgegen des Konzeptes seines Vorgängers weniger anspruchsvoll, aber sammlungsorientierter sein sollte. Mit dieser plötzlichen Neuorientierung waren natürlich weitere politische Diskussionen vorprogrammiert. Als anlässlich einer Besprechung am 23. Februar 1996 im Unterrichtsministerium – welches mittlerweile für das Technische Museum zuständig war – das neue Konzept für die Wiedereinrichtung des Museums als nicht ausreichend angesehen wurde, erhöhte das Ministerium den Druck auf Werner. Eine eigene Kommission wurde mit dem Thema beauftragt und überprüfte vor allem die Kosten, welche weit höher als geplant auszufallen schienen. Das Ergebnis der darauf folgenden Arbeit gipfelte in einer 1996 gedruckten Broschüre, den eigentlichen Start für die Detailarbeit an den

¹¹⁴ „Peter Rebernik und Team“, Museumsgrundkonzept (Wien 1992).

¹¹⁵ Donnhauser, Schließung, 335f..

Ausstellungsbereichen einläutete.¹¹⁶ Ein Jahr darauf musste Werner jedoch - aufgrund einer abschätzigen Bemerkung - seinen Posten räumen. So meinte er bei einer Besichtigung des Pathologisch-anatomischen Museums über den dafür zuständigen Sektionsleiter, dieser würde sich *„bestens eignen, als Beispiel für die Missbildung eines österreichischen Beamtenkörpers“* dort ausgestellt zu werden. Nach dem Bekanntwerden dieser Äußerung und infolge ihrer medialen Verbreitung¹¹⁷ wurde erneut Peter Donnhauser als interimistischer Leiter bestellt.¹¹⁸

Betrachtet man die Ausstellungsaktivität während des Umbaus so zeigt sich, dass auch ohne festes Gebäude versucht wurde, Teile der Sammlung BesucherInnen zugänglich zu machen. So fanden unter anderem von Jänner 1995-1997 in der Lugnercity in Wien elf verschiedene Ausstellungen statt und eine Wanderausstellung zum Thema *„Das k.k. National-Fabriksprodukten-Kabinett“* wurde konzipiert.¹¹⁹

5.10 Das Museum im 21. Jahrhundert

Am 17. Juni 1999 wurde der erste Abschnitt der Schausammlung und am 22. Oktober 1999 die Energieabteilung des „neuen“ Museums eröffnet. Als letzter Teil der ersten Einrichtungsphase eröffnete am 5. März 2000 der Kleinkinderbereich das „mini TMW“. Dieser Bereich verdient insofern eine besondere Erwähnung, da sich erstmals in der Geschichte der österreichischen Bundesmuseen ein Museum mit einem eigenen Raum explizit an Kleinkinder richtete. International gab es hierfür schon erfolgreiche Beispiele, wie das Tropenmuseum in Amsterdam oder das Science Museum in London.¹²⁰ Politisch erlebte das Museum in diesem Jahr ebenfalls eine wichtige Entscheidung, es wurde als Bundesmuseum

¹¹⁶ Donnhauser, Schließung 344.

¹¹⁷ Siehe hierzu unter anderem: Blauer Brief für Leiter des Technik-Museums. In: Die Presse, 14.6.1997 oder Eklat im Technischen Museum. In: Der Standard, 14/15.6.1997.

¹¹⁸ Donnhauser, Wiedereinrichtung und Eröffnung, 347.

¹¹⁹ Donnhauser, Generalsanierung 345.

¹²⁰ Donnhauser, Wiedereinrichtung, 351.

ausgegliedert.¹²¹ 1998 wurde hierfür das Bundesmuseen-Gesetz verabschiedet. 2002 kam es zur Wiederverlautbarung des Gesetzes, weshalb man heute vom Bundesmuseen-Gesetz 2002 spricht. Damit wurde die Organisationsstruktur der Bundesmuseen nachhaltig verändert und die Museen praktisch zu „Unternehmen“ gemacht. So besitzen die Museen eine verantwortliche Geschäftsführung – vergleichbar einer Geschäftsführung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung – und ein aufsichtsratsähnliches Kuratorium, welches auf die wirtschaftliche Aufsicht beschränkt ist. Daneben gibt es kulturpolitische Rahmenzielvereinbarungen mit der Republik Österreich sowie die Pflicht zur Bilanzierung und dem Aufbau eines genauen Rechnungswesens. In der Praxis erwies sich die Ausgliederung für die Museen als zweiseitiges Schwert. Einerseits wurde zwar mehr Autonomie und unternehmerische Freiheit zugesprochen, andererseits kam es – wie bei vielen anderen Ausgliederungen auch – zeitgleich zu einer Deckelung der öffentlichen Zuschüsse.¹²² Um diese Deckelung zu kompensieren, versuchten die Museen in der Folge Geld durch verschiedenste Aktivitäten, wie zum Beispiel der Vermietung von Räumlichkeiten etc. zu lukrieren. Auch lässt sich seit der Ausgliederung der Museen eine Steigerung des Durchschnittseintrittspreises in ein Bundesmuseum um +109 % feststellen.¹²³ Rechtlich interessant erweist sich bei der Ausgliederung der Bundesmuseen der Umstand, dass lediglich die „Aufgabenwahrnehmung“ ausgegliedert wurde. So befinden sich die Museumsgebäude sowie die Sammlungen weiterhin im Besitz der Zweiten Republik und werden mittels

¹²¹ Zur Ausgliederung der Bundesmuseen siehe: Peter Tschmuck, Die ausgegliederte Muse. Budgetausgliederungen von Kulturinstitutionen in Österreich seit 1992 (Innsbruck 2008); Stefan Kühnle, Ausgliederung. Arbeitsrechtliche Fragen bei der Übertragung von Aufgaben durch Bund, Länder und Gemeinden (Wien 2006); Heim Konrad, Museumsmanagement und Kulturpolitik am Beispiel der ausgegliederten Bundesmuseen (Wien 2008); Paul Frey, 15 Jahre österreichisches Bundesmuseen-Gesetz und Museumsausgliederung; In: Franz Pichorner, Christian Hölzl, Brauchen wir Museen? Vom Aufbruch einer Institution (Wien 2014), 63-75. Zur Organisationsstruktur vor der Ausgliederung siehe: Georg Hanreich, Wie sind die Bundesmuseen organisiert (Wien 1985).

¹²² Paul Frey, Bundesmuseen-Gesetz, 63-65.

¹²³ Tschmuck, ausgegliederte Muse, 224.

Leihverträgen den Museen zur dauerhaften Nutzung überlassen.¹²⁴ Damit ist – auch bei budgetären Schwierigkeiten – gesichert, dass die Museen ihre Sammlungsstücke nicht verkaufen können.

Eine weitere wichtige Entwicklung für die Bundesmuseen war die Einführung des kostenlosen Eintritts für Kinder und Jugendliche bis 19 Jahren in alle Bundesmuseen. Damit reagierte die Politik indirekt auf die Erhöhungen der Eintrittspreise in den Bundesmuseen. So liest sich in dem Bericht des Kulturausschusses bezüglich des Antrags 667/AE „*Mit der Ausgliederung der Bundesmuseen [...] wurden die Eintrittspreise für die einzelnen Museen saftig erhöht. So ist etwa im Haupthaus des KHM die Eintrittskarte seit der Ausgliederung um das Dreifache gestiegen, von 3,3 € vor der Ausgliederung auf heute 10 €. Aufgabe der Bundesmuseen ist neben der Pflege die Vermittlung des kulturellen Erbes in Österreich. Die hohen Eintrittspreise können diese Vermittlung allerdings insofern nicht gewährleisten, als für die finanzschwächeren Bevölkerungsgruppen der Zugang zu den Kulturgütern erschwert wird*“¹²⁵. Auch wenn dieser Antrag 2006 an der Abstimmung scheiterte, so wurde die Idee Jahre später wiederaufgegriffen und unter der Bundesministerin Klaudia Schmied (SPÖ) umgesetzt. Der dadurch entstehende Entgang der Eintrittsgelder wurde zum Teil durch eine Erhöhung der Basisabgeltung entschädigt. So wurde für das Technische Museum Wien mit 142.000 jungen BesucherInnen gerechnet, was einen Einnahmeverlust von 568.000 Euro entspricht. Im Gegenzug wurde die Basisabgeltung um 285.000 Euro pro Jahr erhöht.¹²⁶

Betrachtet man die Besucherzahlen seit der Wiedereröffnung so stellen die Jahre nach der Fertigstellung des Museums neue Rekorde dar. Besonders auffallend ist hierbei das Jahr 2002

¹²⁴ Frey, Bundesmuseen-Gesetz, 66.

¹²⁵ Johann Rädler, Bericht des Kulturausschusses über den Antrag 667/A(E) der Abgeordneten Mag. Dr. Wolfgang Zinggl, Kolleginnen und Kollegen betreffend freier Eintritt in die Bundesmuseen (Wien 2006) 1.

¹²⁶ Die Presse, Gratis-Eintritt für Kinder: Abgeltung für Bundesmuseen (Wien 1.9.2009); online unter: http://diepresse.com/home/kultur/kunst/505274/GratisEintritt-fuer-Kinder_Abgeltung-fuer-Bundesmuseen

mit 320.222 BesucherInnen.¹²⁷ Nach einem leichten Rückgang konnten diese Zahlen in der jüngsten Museumsgeschichte nochmals überboten werden. So besuchten 2014 über 371.000 BesucherInnen das Haus.¹²⁸

5.11 Resümee

Versucht man nun auf Grundlage der Geschichte des Technischen Museums jene Faktoren herauszuarbeiten, die besonderen Einfluss auf die Museumspolitik hatten und haben, so ergibt sich meiner Meinung nach folgendes Bild:

5.11.1 Historische Situation

Die Zeitspanne der Geschichte des Technischen Museums, welche mit der Eröffnung 1918 beginnt und mit der Jetztzeit endet, ist auch für das heute Staatsgebiet Österreichs eine sehr wechselhafte Zeitspanne. Sie umfasst das Ende der Monarchie, die Erste Republik, die Zeit des Nationalsozialismus, die Besatzungszeit und die Zweite Republik. Jede dieser Staatsformen prägte die jeweilige historische Epoche und damit auch die Ausrichtung des Technischen Museums. Besonders spannend sind hierbei auch die Zeiten des Bruches, das heißt die Übergangsphase von einem System in das andere. Im Falle des Technischen Museums ist gut erkennbar, dass diese Zeiten auch immer Zeiten der Neuausrichtung des Museums sind.

5.11.2 Finanzielle Lage

Das Technische Museum ist seit seiner Eröffnung auf den Erhalt von staatlichen Subventionen angewiesen. Dieser Umstand hat auf die Museumspolitik zwei wesentliche

¹²⁷ Tschmuk, ausgegliederte Muse 223.

¹²⁸ Bundeskanzleramt Österreich (Hg), Kunst- und Kulturbericht 2015, (Wien2016) 127.

Auswirkungen. Erstens ist das Museum als „fremdfinanzierte“ Institution stets gezwungen, sich nach seinem Geldgeber auszurichten. Verschiedenste Regime bzw. die Politik konnten und können deshalb so starken Einfluss auf die Museumspolitik nehmen, weil sie den Museumsbetrieb erst möglich machen. Zweitens bedarf es für jegliche (konzeptionelle) Neuausrichtungen des Museums, welche über den reinen Erhalt des Museumsbetriebs hinausgeht, immer zusätzlicher finanzieller Mittel. Zeiten der Veränderung sind dementsprechend nur dann zu finden, wenn auch die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden.¹²⁹

5.11.3 Politik

Über direkte Vorgaben, Zielvereinbarungen und das Schaffen von Rahmenbedingungen nimmt die Politik direkten Einfluss auf das Museumsgeschehen. Meilensteine in der Zweiten Republik sind hierbei beispielsweise die „Museumsmilliarde“ unter Wissenschaftsminister Hans Tuppy oder der „freie Eintritt für Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren“ unter der Bildungsministerin Claudia Schmied. Zusätzlich ist die Politik bei der Bestellung der Direktionsposten maßgeblich beteiligt, wodurch es zu einer weiteren, indirekten Einflussnahme in die Museumspolitik kommt.

5.11.4 Gesellschaft

Auch die Gesellschaft kann eine Veränderung der Museumspolitik initiieren. Betrachtet man als Beispiel den Unmut an der Arbeit der Bundesmuseen in den 80er Jahren¹³⁰, so lässt sich folgendes – stark vereinfachtes - Modell entwerfen: Die Gesellschaft ist unzufrieden mit der Arbeit der Bundesmuseen. Dies äußert sich in Diskussionen und Stellungnahmen wider.

¹²⁹ Man bedenke als Beispiel hierfür, welche starken Auswirkungen die „Museumsmilliarde“ unter Wissenschaftsminister Hans Tuppy für das Technische Museum, aber auch für die restlichen Bundesmuseen hatte.

¹³⁰ Donhauser, Schließung 327.

Irgendwann ist das gesamtgesellschaftliche Interesse an dem Thema so groß, dass sich die Medien dessen annehmen. Mit der Anhebung der Diskussion auf die mediale Ebene werden größere Bevölkerungsgruppen mit dem Thema konfrontiert. Mit der , teilweise reißerischen und polarisierenden Berichterstattung, wächst auch der Unmut der Bevölkerung zusätzlich an. Irgendwann ist der Druck der Bevölkerung/der Medien so groß, dass sich die Politik genötigt sieht zu reagieren. Das Thema wird auf die politische Ebene gehoben und – im besten Fall – Lösungen gefunden. Durch die direkte Einwirkung der Politik auf die Bundesmuseen kommt es zu einer Umsetzung der Lösungsvorschläge.

Dies ist nur eine Variante, wie die Gesellschaft auf die Museumspolitik einwirkt. Weiters nimmt sie auch durch die Wahlen indirekten Einfluss auf die Museumsarbeit. Gleichzeitig sind MuseumsmitarbeiterInnen auch ein Teil der Gesellschaft und dementsprechend von ihr geprägt. In den Entscheidungen die sie für das Museum treffen werden immer auch gesellschaftliche Werte und Strömungen mitgedacht.

5.11.5 Medien

Welchen Einfluss die Medien auf die Geschichte des Technischen Museums nahmen und nehmen, lässt sich am besten anhand von zwei Beispielen zeigen. Beide Male waren es die Medien, die maßgeblich auf die Museumspolitik Einfluss nahmen. Erstens im Zuge des Unmutes an den Bundesmuseen in den 1980iger Jahren, wo durch die mediale Berichterstattung der Druck auf die Politik erhöht wurde, sich des Themas anzunehmen.¹³¹ Zweitens in Folge einer abschätzigen Bemerkung, welche der damalige Direktor Werner über den Sektionsleiter des Pathologisch-anatomischen Museum gemacht hatte und die zu seiner Kündigung führte. Interessant daran ist, dass Werner nicht nach seiner abschätzigen Bemerkung gekündigt wurde, sondern erst einige Zeit später, als sich die Zeitungen des

¹³¹ Donhauser, Schließung 327.

Themas annahmen und es zu einer medialen Berichterstattung darüber kam.¹³² Diese Beispiele sollen nur exemplarisch zeigen, wie die Medien einerseits die gesellschaftliche Meinung mit beeinflussen und andererseits Druck auf die Politik ausüben können.

5.11.6 Einzelpersonen

Schlussendlich darf nicht vergessen werden, wie stark Einzelpersonen, die zum richtigen Zeitpunkt die richtige Position bekleiden, das Geschehnis im Technischen Museum maßgeblich bestimmten/mitbestimmten. Sei es der Pazifist Wilhelm Exner, der es erfolgreich schaffte, sich gegen den damaligen Direktor Erhard durchzusetzen und eine Kriegsausstellung zu verhindern¹³³ oder der ehemalige Direktor Rebernik, der mit viel Energie versuchte seine – für die damalige Zeit neuen und stark kritisierten – Ideen durchzusetzen,¹³⁴ es ist immer auch das Engagement von Einzelpersonen, welches große Veränderungen nach sich ziehen kann.

6 Museumspädagogik

6.1 Begriffsdefinition und Begriffskritik

Im Zentrum der Museumspädagogik steht die Bildungs- und Erziehungsarbeit eines Museums. Im größeren Rahmen ist die Museumspädagogik damit eine Unterdisziplin der Allgemeinen Pädagogik. Betrachtet man Museen als Lernorte, so unterliegen sie speziellen Rahmenbedingungen, die sie von anderen Lernorten wie Schulen, Universitäten etc. unterscheiden. Zentraler Ansatzpunkt ist es hierbei, die Vermittlerrolle zwischen BesucherInnen und dem Ausstellungsstücken einzunehmen. Dem unterschiedlichsten

¹³² Donnhauser, Wiedereinrichtung und Eröffnung, 347.

¹³³ Lackner, Krieg im Museum 9-14.

¹³⁴ Zu den Ideen siehe: Rebernik, Museumskonzept „MUT“, zum Kampf rund um die Umsetzung siehe: Donnhauser, Schließung 328 f..

Bildungs- und Erfahrungsstand, sowie den Alters- und Berufsbesonderheiten der BesucherInnen muss hierbei Rechnung getragen werden. Die Museumspädagogik orientiert sich beim Ausarbeiten ihrer Konzepte sehr stark an den Erkenntnissen der Allgemeinen Pädagogik und der Erziehungswissenschaft, aber auch an Disziplinen wie der Soziologie, Psychologie, Erwachsenenpädagogik, Spiel- und Theaterpädagogik, etc.¹³⁵ In der Praxis ist der Begriff der Museumspädagogik teilweise umstritten und unterliegt einem Wandel. Ein Kritikpunkt an dem Begriff ist der Umstand, dass jedem pädagogischen Handeln ein Ziel zugrunde liegen muss. Nun ist dies im Falle der Museumspädagogik in erster Linie ein Bildungsziel, welches sich aus dem Bildungsauftrag der Museen heraus ergibt. Daraus folgt in weiterer Konsequenz, dass als Grundlage für ein pädagogisches Handeln, die Bildungsziele für jedes Museum so eindeutig wie möglich definiert sein müssen und diese auch den MitarbeiterInnen bekannt sein müssen. Eine Untersuchung von Gabriele Rath zum Thema „Welche Bildungsziele die Österreichischen Museen verfolgen“ kam 1997 zu einem erstaunlichen Ergebnis. Die Hälfte aller befragten Museen weigerte sich, die Frage nach ihren konkreten Bildungszielen zu beantworten. Natürlich ist eine Interpretation dieses Ergebnisses bis zu einem gewissen Grad spekulativ, nur liegt die Vermutung nahe, dass viele Museen – vor allem die kleineren Vereinsmuseen ohne fix angestellte/n MitarbeiterInnen – ihre Bildungsziele nicht klar definiert haben. Bei jenen Museen, die ihre Bildungsziele bekannt gaben überwog mit 42,7 % das Ziel der „Wissensvermittlung“. 21,2 % gaben an, ihr Ziel sei es „Werte zu tradieren“, 20,8 % möchten „Verstehen fördern“, 17,9 % „Zusammenhänge verdeutlichen“. 12,0 % der Antworten waren Ziele ohne direkt erkennbare Bildungsabsicht, wie zum Beispiel die Belebung des Fremdenverkehrs oder das Sichern von Arbeitsplätzen.¹³⁶ Betrachtet man die Bundesmuseen als eigene Museumsgruppe, so sind die Bildungsleitlinien

¹³⁵ Manfred Tripps, Was ist Museumspädagogik?; In: Marie-Louise Schmeer-Sturm, Jutta Thinesse-Demel, Kurt Ulbricht, Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte (Göppingen 1990), 3-5, hier 3-5.

¹³⁶ Rath, Museen für BesucherInnen, 81-83.

durch das Bundesmuseengesetz von 2002 und die einzelnen Museumsordnungen definiert.¹³⁷ Ein weiterer Kritikpunkt des Begriffes ist seine – in der Praxis – oftmals viel zu enge Auslegung. Manfred Tripps folgend wird die Museumspädagogik in vielen Museen als jene Arbeit angesehen, die zwischen den BesucherInnen und eine/r VermittlerIn stattfindet. Dabei wird jedoch vergessen, dass bereits in der Bau- und Konzeptionsphase einer Ausstellung museumspädagogische Erkenntnisse und Konzepte mitgedacht werden (sollten).¹³⁸ Als weitere Kritikpunkt kann erwähnt werden, dass museumspädagogische Arbeit oftmals von Menschen durchgeführt wird, die keine pädagogische Ausbildung aufweisen. Inwieweit sinnvoll Pädagogik von Menschen betrieben werden kann, welche die pädagogischen Hintergrundtheorien nicht kennen, ist fraglich. Eine vom Autor durchgeführte Stichprobe für das Fallbeispiel Technisches Museum Wien ergab – mit Stichtag 25.8.2017 – folgendes Ergebnis: In der Abteilung Wissensvermittlung sind im Technischen Museum 17 MitarbeiterInnen beschäftigt, deren Aufgabe es unter anderem ist, BesucherInnen im Rahmen von Führungen und Workshops durch das Haus zu führen. Von diesen MitarbeiterInnen haben fünf eine abgeschlossene pädagogische Ausbildung, drei befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in Ausbildung mit pädagogischem Charakter und neun wiesen zwar eine fachliche Qualifikation (z.B. abgeschlossenes Studium der Astronomie, Biologie, etc.) auf, jedoch keinerlei pädagogische.¹³⁹ Interessant ist auch ein Blick auf die Namenswahl der Abteilungen, welche mit den museumspädagogischen Aufgaben betraut sind. Eine Recherche ergab – für die österreichischen Bundesmuseen – folgende Namenswahl: Albertina: „Abteilung

¹³⁷ Siehe hierzu, Bundeskanzleramt, Bundesmuseen-Gesetz 2002, StF: [BGBl. I Nr. 14/2002](#) (NR: GP XXI [IA 528/A AB 850 S. 84](#), BR: [AB 6507 S. 682](#)). In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001728> (25.8.2017).

¹³⁸ Tripps, Museumspädagogik, 4f..

¹³⁹ Siehe Anhang.

Kunstvermittlung“¹⁴⁰, Kunsthistorisches Museum Wien: „Abteilung Kunstvermittlung“¹⁴¹, Technisches Museum Wien: „Abteilung Wissensvermittlung“¹⁴², Belvedere „Abteilung Kunstvermittlung und Besucherservice“¹⁴³, MAK: „Abteilung Wissenschaft und Forschung – Vermittlung“¹⁴⁴, MUMOK: „Abteilung Kunstvermittlung. Erwachsene und mediale Vermittlung“ und Abteilung „Kunstvermittlung. Kinder, Jugend, Familien und Schulen“¹⁴⁵ und Naturhistorisches Museum Wien:“ Abteilung Ausstellung und Bildung – Museumspädagogik“ und „Ökologie und Umweltbildung“¹⁴⁶. Interessant ist, dass lediglich ein Museum – das Naturhistorische Museum Wien – den Begriff Pädagogik in einem Abteilungsnamen verwendet. Die restlichen untersuchten Museen sprechen hier von „Vermittlung“. Im Falle des Technischen Museums kam es sogar zu einer Umbenennung der ursprünglichen Abteilung „Museumspädagogik“ in „Wissensvermittlung“. Diese absichtliche Nichtverwendung des Begriffs „Museumspädagogik“ legt den Verdacht nahe, dass sich die Bundesmuseen etwas von ihrem pädagogischen Anspruch distanzieren. Stattdessen scheint in der Selbstwahrnehmung die Vermittlung von Inhalten als oberstes Ziel stehen.¹⁴⁷

¹⁴⁰ Siehe: Albertina, Organigramm. In: Albertina, offizielle Website, online unter:

<http://www.albertina.at/jart/prj3/albertina/data/uploads/organigramm_albertina_290317_neu.pdf> (25.8.2017), 1.

¹⁴¹ Kunsthistorisches Museum Wien, Geschäftsbericht 2015, (Wien 2016), 36.

¹⁴² Siehe: Technisches Museum Wien, Organigramm. In: Technisches Museum Wien, offizielle Website, online unter: <<file:///C:/Users/Ben/AppData/Local/Temp/Organigramm.pdf>> (25.8.2017), 1.

¹⁴³ Belvedere, Team. In: Belvedere, offizielle Website, online unter:

<https://www.belvedere.at/bel_de/institution/kuratorium_team> (25.8.2017), 1.

¹⁴⁴ MAK, Organigramm (Stang September 2015). In: Mak, offizielle Website, online unter:

<<http://mak.at/jart/prj3/mak/releases/de/upload/Organigramm%20September%202015.pdf>> (25.8.2017), 1.

¹⁴⁵ MUMOK, Organigramm. In: MUMOK, offizielle Website, online unter:

<https://www.mumok.at/sites/default/files/cms/organigramm_mumok_2016.pdf> (25.8.2017, 1.

¹⁴⁶ Naturhistorisches Museum Wien, Jahresbericht 2015 (Wien 2016), 184.

¹⁴⁷ Einen interessanten Einblick in diese Thematik bietet auch die Diplomarbeit von Bernadette Meisel, welche in stichprobeartigen Interviews „MuseumspädagogInnen“ interviewt hat. Dabei stellte sich heraus, dass die InterviewpartnerInnen von sich selbst angaben, nicht (!) pädagogisch tätig zu sein. Siehe hierzu: Meisel, Pädagogische Einstellungen, 72 f..

6.2 Kurze Geschichte der Museumspädagogik

Wie bereits in der dieser Arbeit gezeigt wurde, führten die, im Zuge der Französischen Revolution in Frankreich entstandenen bürgerlichen Museen, zu einer Welle von Museumsgründungen und Öffnungen im restlichen Europa. Durch das Öffnen der Museen für die Bevölkerung wurde auch ein didaktisches Konzept in den Museen nötig, anstelle des reinen Präsentierens kam nun das Vermitteln. Museen wurden immer stärker als öffentliche Bildungsanstalten angesehen und als solche auch geführt. Bis hin zu einer professionellen Museumspädagogik, die als eigener Wissenschaftszweig etabliert ist, war es jedoch noch ein langer Weg. Betrachtet man die Museumsleiter der öffentlichen Museen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so waren dies in der Regel keine Fachexperten sondern entstammten anderen Bereichen wie dem Militär oder dem Rechtswesen.¹⁴⁸ Die Museen im 19. Jahrhunderts müssen weiters als „Kinder ihrer Zeit“ betrachtet werden. So bewertet beispielsweise Walter Grasskamp den Umstand durchaus kritisch, dass die öffentlichen Fürstenmuseen von ihren GründerInnen und GestalterInnen als Institutionen der Bildung verstanden und konzipiert wurden. Dadurch lernte das Bürgertum den „Blütestand der Kultur“ als einen Verdienst des Adels kennen. Mit dem Angebot an der Teilhabe an den – für das Bürgertum bis dahin – verschlossenen adeligen Kunstsammlungen knüpfte sich also auch der Anspruch auf die soziale Unentbehrlichkeit des Adels.¹⁴⁹ Neben den Fürstlichen Sammlungen und Museen etablierten sich aber auch durch das Bürgertum selbst getragene Museen, deren Leitung meist durch bürgerliche Geschichts- und Museumsvereine getragen wurde. Dadurch wurde das Bürgertum zum Träger seiner eigenen Bildungsarbeit. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging eine weitere Entwicklungswelle vonstatten. Inspiriert von der ersten

¹⁴⁸ Hildegard Vieregg, Meilensteine in der Entwicklung der Museumspädagogik. Persönlichkeiten – Positionen – Programme. In: Maria Louise Schmeer-Sturm, Jutta Thinesse-Demel, Kurt Ulbricht, Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte (Göppingen 1990); 6-16; hier 6-8.

¹⁴⁹ Walter Grasskamp, Museumsgründer und Museumsstürmer. Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums (München 1981) 37.

Weltausstellung 1851 in England kam es zur Neugründung von etlichen Gewerbe- und Kunstgewerbemuseen. Diese standen häufig in enger Verbindung zu Kunstgewerbeschulen. Die präsentierten Objekte dienten als Vorbilder für junge Handwerker, wodurch das Museum „unterrichtstauglich“ geworden war.¹⁵⁰

Einhergehend mit dieser Entwicklung gingen museumspädagogische Bestrebungen und Forschungen verschiedenster Art. Als Beispiel sei hier die Arbeit von Alfred Lichtwark erwähnt, welcher 1885 Leiter der Hamburger Kunsthalle wurde. Im Laufe seiner Amtszeit unternahm er etliche Forschungsreisen zu allen bedeutenden deutschen Museen um deren didaktischen Konzepte zu erforschen und schriftlich niederzuhalten. Seine Ergebnisse flossen einerseits in seine praktische Arbeit als Museumsleiter ein – so konzipierte er ein Museumsprogramm für Schulklassen unter dem Motto „Übungen im Betrachten von Kunstwerten“. Andererseits referierte er seine Ergebnisse auch auf verschiedenen Tagungen, wodurch er die Museumspädagogik, als angehender Wissenschaft, populärer machte. Gleichzeitig entstanden im ausgehenden 19. Jahrhundert die ersten Zeitschriften im Bereich der Museumspädagogik. Genannt sei als Beispiel an dieser Stelle die in Dresden gegründete „Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde“.¹⁵¹ In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zu verschiedensten Impulsen und zur Festigung der Museumspädagogik. Als Beispiel sei hierbei die Konzipierung des Deutschen Museums genannt, welche wesentlich durch Oskar von Miller – einem Techniker - und Georg Kerschensteiner – einem Pädagogen – vorangetrieben wurde. Ziel dieses interdisziplinären Zusammenschlusses war es, ein Museum zu schaffen, welches den zur damaligen Zeit modernen Ansprüchen der Pädagogik entsprach und der Vermittlung von technischen Konzepten diene. In Folge nutzten viele PädagogInnen an den Münchner Schulen das Deutsche Museum als Bildungsstätte für

¹⁵⁰ Vieregg, Meilensteine 8-10.

¹⁵¹ Vieregg, Meilensteine 10.

ihre Schüler. Der Erfolg zeigt sich auch darin, dass geschichtlich betrachtet die museumspädagogischen Aktivitäten in Bayern, entgegen anderer Deutscher Bundesländer, nicht von Kunstmuseen sondern eben von einem Technikmuseum ausgingen. Ein weiterer wichtiger Schritt für die Museumspädagogik war die Gründung verschiedenster Museumsbünde, wie zum Beispiel 1917 des Deutschen Museumsbundes.¹⁵² Einen negativen Meilenstein in der Geschichte der Museumspädagogik setzt der Beginn des Nationalsozialismus. Nach der Entlassung von Museumsleitern und MitarbeiterInnen aus rassistischen oder politischen Gründen begann die Okkupation von Werken, welche nach der NS-Ideologie als „entartete Kunst“ stigmatisiert wurden. Vorhandene Museen wurden im ideologischen Sinne umfunktioniert und als erweitertes Propagandamittel missbraucht.¹⁵³ Mit der Entlassungswelle in den Museen erfuhr auch die Entwicklung der Museumspädagogik einen empfindlichen Dämpfer, da die freigewordenen Stellen oftmals mit fachlich nicht qualifizierten Personen nachbesetzt wurden.¹⁵⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg orientierte sich die Museumspädagogik vor allem an den USA. Während Studienreisen lernten europäische PädagogInnen, MuseumsmitarbeiterInnen, etc. viele neue Anregungen kennen und übernahmen diese, so zum Beispiel die Idee der Kindermuseen. Weiters kam es zur Bildung des, in dieser Arbeit bereits thematisierten „International Council of Museums“, wodurch die Forschungsarbeiten und Diskussionen rund um das Thema Museumspädagogik auf ein internationales Niveau gehoben wurden und ein länderübergreifender Austausch stattfinden konnte. Auch die UNESCO startete diesbezüglich Programme und museumspädagogische Initiativen.¹⁵⁵ Einen Aufschwung erfuhr die Museumspädagogik europaweit in den 60iger Jahren. Jene Jahre sind gekennzeichnet von einer „Besucherkrise“, weshalb man, analog zur

¹⁵² Vieregg, Meilensteine 10-12.

¹⁵³ Vieregg, Geschichte des Museums, 53f..

¹⁵⁴ Vieregg, Meilensteine 13f..

¹⁵⁵ Elfriede Wittmann, Die Wechselwirkung von Museum und Schule im deutschen Sprachraum seit 1945 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 1993), 14-17.

Bildungskrise auch von einer Museumskrise spricht. Die Museen erfüllten fast ausschließlich die Funktionen der Forschung und Konservierung, der traditionelle Bildungsauftrag war in den Hintergrund gerückt. In Folge der ausbleibenden BesucherInnen war es vor allem die Museumspädagogik, die mit neuen Konzepten und Ideen die Museen „wachküsste“. ¹⁵⁶ In den folgenden Jahrzehnten folgte ein generelles Umdenken in den Museen. Der Vermittlung wurde ein erhöhter Stellenwert zugesprochen. In weiterer Folge kam es zur Gründung eigener Museumspädagogischer bzw Kulturvermittelnder Abteilungen. Auch durch eine geänderte Personalpolitik kamen nicht mehr nur reine Fachwissenschaftler sondern auch vermehrt Personen mit einer pädagogischen Ausbildung in Leitende Positionen, was der praktischen Museumspädagogischen Arbeit bis heute einen Aufschwung verlieh. ¹⁵⁷

¹⁵⁶ Witmann, Wechselwirkung 31.

¹⁵⁷ Weschenfelder, Handbuch Museumspädagogik, 13.

Methodischer Teil

7 Quellenlage und Quellenkritik

Um die Forschungsfrage, wie sich die Museumspädagogik im Technischen Museum Wien entwickelt hat, zu beantworten, gilt es verschiedenste Quellen aufzuarbeiten. Im Folgenden sollen diese unterschiedlichen Quellenarten aufgezeigt und nach ihren Möglichkeiten und Grenzen ausgelotet werden.

8 ZeitzeugInnen Interview / das Qualitative Interview

Der in dieser Arbeit betrachtete Zeitabschnitt beginnt mit der Eröffnung des Museums 1918 und endet in der Jetztzeit 2017, wobei vor allem die Zeitspanne rund um die Einführung der Abteilung Wissensvermittlung als eigene museumspädagogische Abteilung und rund um die Einführung der ersten „Kinderworkshops“ von besonderem Interesse ist. Neben den schriftlichen Quellen bietet sich für die Beantwortung der Forschungsfrage auch das ZeitzeugInnen-Interview an. Als ersten Schritt wurde eine Zeitzeugin ausgewählt und angefragt. Als Zeitzeugin konnte hierfür Frau Dr. Beatrix Hain gewonnen werden, die aktiv am Aufbau der Abteilung Wissensvermittlung mitgearbeitet hat und die Abteilung bis zu ihrer Pensionierung 2017 leitete.

Vor der Durchführung eines ZeitzeugInnen-Interviews gilt es einiges zu bedenken und Entscheidungen zu treffen. Abgesehen von der Suche nach geeigneten InterviewpartnerInnen muss definiert werden, um welche Art des Interviews es sich handelt, welcher Kommunikationsstil gewählt wird, inwiefern das Interview standardisiert sein sollte, etc. Da es oftmals nur eine Möglichkeit gibt, eine/n ZeitzeugIn zu interviewen ist es besonders wichtig, diese Fragen bereits im Vorfeld abzuklären. Passieren während dem Interview

Fehler, die eine spätere Auswertung erschweren, so liegt das Problem meist in der unzureichenden Interviewvorbereitung und ließe sich in dieser Phase noch vermeiden. Dementsprechend findet sich in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur eine Vielzahl von Interviewleitfäden und Befragungstechniken, die sich, je nach Zielsetzung und Durchführung, unterscheiden. Die Vorliegende Interviewvorbereitung basiert vor allem auf der Literatur von Halbmayr und Salat, welche folgende Hauptpunkte definieren, die im Vorfeld abgeklärt werden müssen:¹⁵⁸

Art und Ausmaß der Standardisierung: Hierbei wird zwischen dem offenem, dem teilstandardisierten und dem standardisierten Interview unterschieden. Bei einem offenen Interview versucht der/die Interviewende möglichst wenig in das Gespräch einzugreifen. Ziel ist es, der/dem InterviewpartnerIn möglichst viel Freiraum zu lassen und dadurch an Informationen zu kommen, an die im Vorfeld gar nicht gedacht wurde. Das Interview wird mit einer sehr offenen Frage begonnen und dem/der InterviewpartnerIn genügend Zeit zum Antworten und Nachdenken gelassen. Im starken Gegensatz dazu steht das standardisierte Interview, bei dem vom/von dem/der Interviewenden ein zuvor erarbeiteter Fragebogen abgearbeitet wird und der/die Interviewte keinen Raum hat, zusätzliche, von dem Fragekaterlog nicht erfasste Information einzubringen.¹⁵⁹ Für diese Arbeit bietet sich das teilstandardisierte Interview als Befragungsform am besten an. Hierbei wird zuerst ein Interviewleitfaden, auf Grundlage der bisherigen Forschungsarbeit und der Informationen aus der Sekundärliteratur entworfen. Dadurch werden schon vor dem Interview Themen und Aspekte definiert, auf die im Interview eingegangen werden sollen. Der Interviewleitfaden ist

¹⁵⁸ Ernst Halbmayr, Jana Salat, Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. In: Universität Wien, elearning, online unter: <<https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative.pdf>> (3.11.2017)

Siehe zu dieser Thematik auch: Jan Kruse, Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz (Weinheim/Basel 2014).

¹⁵⁹ Halbmayr, Qualitative Methoden, 17f..

ebenfalls ein Garant dafür, dass gewisse Aspekte abgefragt werden und stellt sicher, dass gewisse Themen im Interview vorkommen. Gleichzeitig sollten die Fragen aber nicht zu konkret sein, damit der/die InterviewpartnerIn auch noch die Möglichkeit hat, das Interview um neue Aspekte zu bereichern. Es muss davon ausgegangen werden, dass die InterviewpartnerInnen Informationen haben, welche diese Forschungsarbeit bereichern, mit denen der Interviewende vor dem Interview aber nicht rechnet und sie dementsprechend nicht erfragt.¹⁶⁰

Stil der Kommunikation: Hierbei wird zwischen den harten, den neutralen und den weichen Interviews unterschieden. Bei einem harten Interview nimmt der/die Interviewende eine autoritäre Rolle gegenüber der/dem InterviewpartnerIn ein. Umgekehrt wird bei einem weichen Interview versucht, ein Vertrauensverhältnis zu dem/der Befragten aufzubauen, indem ihm/ihr Sympathie signalisiert wird. Beide Formen eignen sich, um verborgene Sachverhalte und Meinungen ans Tageslicht zu holen.¹⁶¹ Im Rahmen dieser Forschungsarbeit ist diesbezüglich zu bedenken, dass es sich bei den durchzuführenden Interviews um keine „aufdeckerischen“ Interviews handelt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die InterviewpartnerInnen die Fragen gerne und wahrheitsgetreu beantworten, weshalb eine Manipulation durch übertriebene Sympathiekundgebung oder durch autoritäres Auftreten nicht zielführend ist. Dementsprechend ist der anzustrebende Kommunikationsstil das neutrale Interview.

Neben der Unterscheidung in harte, neutrale und weiche Interviews stellt sich auch die Frage, inwieweit der/die InterviewerIn das Gespräch leiten und dominieren möchte, bzw. inwieweit dem/der Interviewten Raum gegeben wird, das Interview selbst in eine Richtung zu lenken.

¹⁶⁰ Zu Leitfadeninterviews siehe auch: Kruse, Qualitative Interviewforschung 213-240.

¹⁶¹ Halbmayer, Qualitative Methoden 18f.; siehe auch: Bernard Russel, Handbook of Methods in Cultural Anthropology (Manhattan 1998) 346.

Gerade bei offenen Interviews liegt die Kunst der Interviewführung nach Kruse darin, das Interview nicht zu führen, sondern sich führen zu lassen. Die InterviewerIn muss hierfür eine ausreichende Bereitschaft an Lern- und Erfahrungsprozessen mitbringen.¹⁶²

Einzel- vs. Gruppeninterviews: Im Rahmen dieser Forschungsarbeit werden Einzelinterviews durchgeführt. Halbmayr und Salat folgend ist es hierbei wichtig, die Interviews außerhalb des üblichen sozialen Umfeldes des/der InterviewpartnerIn durchzuführen. Dadurch kann sichergestellt werden, dass keine soziokulturellen Hierarchien das Interview beeinflussen. Demgegenüber muss jedoch – je nach Thema des Interviews – mit beachtet werden, dass durch eine Verlagerung des Interviews an einen „neutralen Ort“ der natürliche lebensweltliche Kontext verloren geht. Dieser kann für sich selbst stehend eine reichhaltige Informationsquelle darstellen.¹⁶³ Für die im Rahmen dieser Arbeit durchzuführenden Interviews bedeutet dies, dass Personen die im Technischen Museum tätig sind/waren, nicht dort interviewt werden sollten, da diese Personen in diesen Räumlichkeiten einer klaren – arbeitsweltlich bedingten – Hierarchie unterliegen. Dies kann unter Umständen die Antworten verändern.

Form und Medium der Kommunikation: Hierbei werden mündliche, schriftliche, postalische, telefonische und face-to-face Interviews unterschieden.¹⁶⁴ Für die im Rahmen dieser Arbeit durchzuführenden Interviews eignet sich das face-to-face Interview, da es jene Interviewform ist, bei dem die/der Interviewte die meiste Information preisgibt. Zeitgleich ist es jedoch auch die zeitaufwendigste Interviewform.

¹⁶² Kruse, Interviewforschung 266-268.

Zur richtigen Interviewführung bei offenen Interviews siehe auch: Cornelia Helfferich, Die Qualität qualitativer Daten. Ein Manual zur Durchführung offener Interviews (Wiesbaden 2009).

¹⁶³ Halbmayr, Qualitative Methoden 18.

¹⁶⁴ Halbmayr, Qualitative Methoden 18.

Aufgezeichnet werden die Interviews durch zwei Diktiergeräte – USB Voice Recorder CP00341 und das Aufnahmeprogramm des Smartphones Galaxie S4. Im Anschluss werden die Audiodateien in eine schriftliche Form übergeführt (transkribiert) und dieser Arbeit als Anhang beigefügt.

Zielsetzung des Interviews: In der Sozialwissenschaft wird zwischen quantitativen und qualitativen Interviews unterschieden. Bei quantitativen Interviews ist das Ziel, Häufigkeiten von empirischen Ausprägungen bei einer klar definierten Gruppe festzustellen, also zum Beispiel zu untersuchen, wie häufig eine gewisse politische Ausrichtung bei Männern über 60 ist. Ziel der qualitativen Interviews ist es, Lebenswelten, Sichtweisen, etc. der InterviewpartnerInnen zu verstehen und zu erschließen.¹⁶⁵ Insofern sind die abzuhaltenden Interviews eine Sonderkategorie der qualitativen Interviews, indem die InterviewpartnerInnen als ZeitzeugInnen bzw. ExpertInnen auftreten.

¹⁶⁵ Halbmayr, Qualitative Methoden 19.

8.1 Drei Säulen der qualitativen Sozialforschung nach Kruse

Kruse schreibt von drei Grundproblemen der sprachlichen Kommunikation, die bei qualitativen Interviews auftreten und besonders bedacht werden müssen. Er nennt sie die drei Säulen der qualitativen Sozialforschung: Fremdverstehen, Indexikalität und Prozessualität.

Fremdverstehen: Nach Ronald Hitzler wird „Verstehen“ als jener Vorgang bezeichnet, der einer Erfahrung einen Sinn verleiht. Es handelt sich also um einen Prozess der Sinnkonstruktion und Bedeutungsgabe. Verstehen ist folglich ein alltägliches Programm zur Wirklichkeitsauslegung und Welterschließung und baut immer auf bereits „Verstandenes“ auf.¹⁶⁶ Fremdverstehen bezieht sich in der Regel auf Kommunikationsprozesse zwischen Menschen. Ein vereinfachtes Bild davon: Grundlage der Kommunikation ist ein „Subjektiv gemeinter Sinn“, der versprachlicht wird und vom/von dem/der GesprächspartnerIn erst in ein subjektives Relevanzsystem übersetzt werden muss.¹⁶⁷ Dass es in diesem Prozess zu ständigen Fehlinterpretationen kommt, die eine reine, klare Weitergabe von Fakten nicht zulässt, ist ein Problem, welches nicht nur bei qualitativen Interviews auftritt, sondern jeglicher Art der verbalen Kommunikation innewohnt. Wenngleich sich dieses Problem nicht lösen lässt, muss man sich des Umstandes des Fremdverstehens doch stets im Klaren sein, vor allem bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung von qualitativen Interviews.¹⁶⁸

Indexikalität: Laut Kruse ist das zentrale Wesensmerkmal menschlicher Sprache und Kommunikation ihre Indexikalität, also der Umstand, dass sich die Bedeutung eines Begriffs erst in seinem konkreten Gebrauch und in der Relation zu anderen begrifflichen Konzepten konstituiert. Sehr plakativ lässt sich dieses Konzept an Wörtern wie „dieser“, „es“ etc.

¹⁶⁶ Ronald Hitzler, Verstehen. Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. In: Thomas Jung(Hg), Stefan Müller-Doohm (Hg), „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess (Frankfurt 1993), 223 -240, hier 223.

¹⁶⁷ Kruse, Interviewforschung 60-65.

¹⁶⁸ Für einen Überblick über kommunikationstheoretische Grundlagen siehe: Peter Auer, Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern (Tübingen 1999).

verstehen, deren Bedeutung ohne den zugehörigen Kontext nicht erschließbar ist oder bei Sätzen, deren Inhalt durch Ironie verändert werden kann, wie „Diesen Vortrag haben sie aber besonders gut hinbekommen“. Je nachdem, ob dieser Satz in einem ironischen Kontext steht oder nicht, schwankt seine wahre Bedeutung zwischen „dieser Vortrag war sehr gut“ und „dieser Vortrag war grottenschlecht“.¹⁶⁹ Auch wenn das Konzept bei manchen Wörtern und Wortkombinationen besonders anschaulich zutage kommt, so bezieht es sich doch auf die Gesamtheit der Sprache. So prägte der Ethnologe Harald Garfinkel den Begriff „Gelegenheitsausdrücke“, um die prinzipielle Vagheit eines jeden Begriffes zu betonen. Diese können niemals vollständig gelöst, sondern lediglich kontextuell relativiert werden.¹⁷⁰

Prozessualität: Interviewforschung hat das Ziel, neue Erkenntnisse zu generieren. Grundlage dafür ist die Erweiterung des eigenen Relevanzsystems, wofür ein Erkenntnis- und Verstehensprozess notwendig ist. Dieser prozessuale Aspekt des Erkenntnisgewinns ist laut Kruse ein Grundprinzip der qualitativen Interviewforschung, welches in drei Phasen, die Deduktion, die Induktion und die Abduktion zerteilt werden kann. Alle drei Phasen sind fehleranfällig und können zu einer Fehlinterpretation der Daten führen. In der Deduktion wird ein konkreter Fall erkenntnismäßig unter Zuhilfenahme von Wissen, welches bereits vorhanden ist und als Regelwissen bezeichnet wird, erschlossen. Als Beispiel nennt er hierbei einen Einbruch. Das Regelwissen besagt, EinbrecherInnen die den Medizinschrank aufbrechen sind drogenabhängig. Im konkreten Fall wurde der Medizinschrank aufgebrochen, folglich muss es sich bei dem/der EinbrecherIn um einen/eine Drogensüchtigen handeln.¹⁷¹

¹⁶⁹ Kruse, Interviewforschung 75-80.

¹⁷⁰ Harold Garfinkel, Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen; In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit (Bd 2, Hamburg 1973), 189-214, hier 202.

Für weiterführende Informationen zu Indexikalität siehe: Jürgen Dittmann, Claudia Schmidt, Über Wörter. Grundkurs Linguistik (Freiburg im Breisgau 2002).

¹⁷¹ Kruse, Interviewforschung, 134-137.

In der Phase der Induktion wird nun der Fall genauer analysiert und aus den vorhandenen Daten eine Regel abgeleitet. Als Beispiel dient die Beobachtung, bei den Einbrüchen a, b, c und d kam der Einbrecher durch das Fenster. Herr Thurner war der Einbrecher, folglich wird aus den Daten die Regel abgeleitet, Herr Thurner bricht immer durch das Fenster in die Häuser ein.¹⁷²

Die Phase der Abduktion wird dann erreicht, wenn innerhalb eines Forschungsprozesses die erhobenen Daten mit dem bereits existierenden Wissensspeicher nicht erschlossen werden können. Als Beispiel sei eine Spielkarte erwähnt, auf der eine rote sechs steht und darunter rote, pickähnliche Symbole sind. Hierfür gibt es kein Regelwissen, welches auf diesen Fall anwendbar ist, wie auch direkt aus dem Fall keine Regel abgeleitet werden kann. Erst durch die Abduktion wird die Erkenntnis gewonnen, diese Karte ist ein Fehldruck einer Pick Sechs. Die Phase der Abduktion kann auch „Aha-Effekt“ genannt werden, obgleich auch diese Phase von einem bereits vorhandenen Hintergrundwissen abhängig ist.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, alle Phasen des Erkenntnisgewinns unterliegen dem fachlichen, kulturellen, etc. Prägung des/der ForscherIn und können niemals „rein objektiv“ stattfinden. So wird in neuen Daten bevorzugt das gefunden, was man bereits kennt. Als Beispiel sei hier ein Dreieck erwähnt, welches nicht zur Gänze Verbunden ist, da es nicht fertig gezeichnet wurde und dadurch eine kleine Lücke aufweist. Jemand der von Kind auf mit der geometrischen Figur eines Dreiecks vertraut ist, wird trotzdem in dieser Zeichnung sofort ein Dreieck entdecken – wenngleich es sich objektiv betrachtet bei dieser Figur um kein Dreieck handelt.¹⁷³

¹⁷² Kruse, Interviewforschung, 137-143.

¹⁷³ Kruse, Interviewforschung 143-146.

8.2 Das SPSS Verfahren nach Helfferich

Wie bereits erwähnt, handelte es sich bei den durchzuführenden Interviews um offene Leitfadeninterviews. Dementsprechend wurde vor dem Interviewbeginn ein Gesprächsleitfaden mit den wichtigsten Hauptthemen und Fragen erstellt. Zur Erstellung dieses Leitfadens wurde das SPSS-Verfahren von Cornelia Helfferich verwendet.¹⁷⁴ Dieses Verfahren, welches seinem Namen einer Anspielung auf das Statistikprogramm „SPSS“ verdankt, gliedert sich in vier Phasen.

Phase 1: *Offenes Brainstorming*: Ziel dieser Phase ist es, möglichst viele Fragen zu generieren und niederzuschreiben. Am Ende der Phase steht ein großer Fundus an Fragen zur Verfügung.

Phase 2: *Überprüfen*: In dieser Phase wird jede Frage auf ihre Tauglichkeit hin überprüft. Alle ungeeigneten Fragen werden gestrichen und der Fragekatalog so auf eine brauchbare und qualitativ gute Anzahl von Fragen gebracht.

Phase 3: *Sortieren*: Die Fragen werden einerseits nach inhaltlichen Maßstäben sortiert. Andererseits erfolgt eine Sortierung in die drei Böcke „offene Erzählaufforderung“, „Aufrechterhaltungsfragen“ und „konkrete Nachfragen“.

Phase 4: *Subsumierung*: Die geprüften und sortierten Fragen werden einen Leitfaden subsumiert, also eingeordnet.

¹⁷⁴ Cornelia Helfferich, Qualität qualitativer Daten. Manual zur Durchführung qualitativer Einzelinterviews (3. Auflage, Wiesbaden 2009) 182-189.

8.3 Der Leitfaden

Folgender Gesprächsleitfaden wurde für das Interview mit Frau Dr. Beatrix Hain entworfen. Er dient als Grundlage für ein offenes Leitfadeninterview und sollte sicherstellen, dass die wesentlichsten Aspekte im Interview thematisiert werden. Gleichzeitig bietet er durch die eher offenen Fragen für die Interviewte die Möglichkeit, den Interviewverlauf selbst zu steuern.

8.3.1 Interviewleitfaden für das Interview am 30.10.2017

- Bitte erzählen Sie mir kurz ein bisschen etwas zu ihrer Person. Welche Ausbildung haben Sie und wie sind Sie ins Technische Museum Wien gekommen?
- Von wann bis wann haben Sie im Technischen Museum Wien gearbeitet und was war ihre genaue Tätigkeit?
- Wie hat sich während ihrer Zeit im Technischen Museum Wien die museumspädagogische Arbeit und Ausrichtung des Museum verändert?
- Wie kam es zur Einführung der Abteilung „Wissensvermittlung?“. Wer waren die treibenden Kräfte dahinter und gab es auch Gegenstimmen?
- Wie kam es zur Entstehung des Kleinkinderbereichs „das mini“? Wer waren die treibenden Kräfte dahinter und gab es auch Gegenstimmen?
- Wie kam es zur Entstehung der ersten Workshops im Technischen Museum Wien? Wer waren die treibenden Kräfte dahinter und gab es auch Gegenstimmen?

- Wie hat sich die Abteilung Wissensvermittlung während ihrer Dienstzeit verändert?
Wer waren die InitiatorInnen und MitgestalterInnen von diesem Prozess?
- Welche Meilensteine sehen Sie in der Entwicklung der Museumspädagogik im Technischen Museum Wien und in den österreichischen Bundesmuseen?
- Gibt es noch wesentliche Aspekte in der Entwicklung der Museumspädagogik im Technischen Museum Wien die in diesem Interview noch nicht besprochen wurden?

8.4 Die Zeitzeugin

Frau Dr. Beatrix Hain studierte europäische Ethnologie, Kunstgeschichte, Philosophie und Soziologie in Wien. Zusätzlich absolvierte sie eine Ausbildung zum Thema Museumspädagogik an der Reinwardt Academy of Cultural Heritag in den Niederlanden. Vor ihrer Anstellung im Technischen Museum war sie bei der Planung und Durchführung von Vermittlungsprojekten an unterschiedlichen Museen in Wien und Niederösterreich beteiligt. Seit 1990 arbeitete sie am Technischen Museum, wobei sie unter anderem mit dem Aufbau und der strategischen Leitung der Abteilung „Wissensvermittlung“ mit den Bereichen Hands-On, sowie den Kinderbereich „mini“ und „mini.mobil“ betraut war. Darüber hinaus publizierte sie mehrere Artikel in fachspezifischen Medien zu genderspezifischen Themen mit dem Schwerpunkt Kulturvermittlung. Seit 1.8.2017 ist Frau Dr. Beatrix Hain im Ruhestand.¹⁷⁵

¹⁷⁵ Die Angegebenen Daten entstammen dem Lebenslauf der Zeitzeugin, welcher dem Autor zum Schreiben dieser Arbeit von ihr zur Verfügung gestellt wurde.

8.5 Art der Transkription

Ziel des Transkribierens ist es, Audio-Dateien in eine Form zu überführen, die eine umfassende und zeitlich sinnvolle Auswertung ermöglichen.¹⁷⁶ Jan Kruse folgend werden in der Praxis hierbei vor allem zwei Fehler begangen. Einerseits werden die Interviews oftmals nur selektiv transkribiert, das bedeutet nur jene Interviewteile verschriftlicht, welche von der/dem InterviewleiterIn als wichtig erachtet werden. Andererseits werden oftmals Abschriften gefertigt, welche das gesprochene Wort in einer grammatikalisch-orthografisch stark korrigierten Form wiedergeben. Beide Fehler führen in weiterer Folge zu einer Verfälschung der Daten. Die potentiell mögliche Analysetiefe wird durch den Verlust von Informationen eingeschränkt, wodurch die Qualität und Reichweite des Ergebnisses von vornherein begrenzt wird.¹⁷⁷ Dementsprechend lohnt es sich, über die Frage, wie eine Transkription erstellt werden sollte, nachzudenken und im Folgenden konkrete Richtlinien zu definieren.

Ein Hauptproblem liegt hierbei im Wesen der mündlichen Sprache. In der Praxis benützen wir zum Kommunizieren weit mehr als nur Wörter, wir bedienen uns der Körpersprache, betonen Wörter, etc. Auf kurz, es kommt nicht nur darauf an was gesagt wird, sondern auch wie es gesagt wird. Erst aus der Kombination „Was“ und „Wie“ ergibt sich aus dem gesprochenen Wort eine Bedeutung. Dementsprechend wichtig ist es, das „Wie“ in der Transkription verbaler Daten soweit es möglich ist festzuhalten. Als Beispiel wie dieses „Wie“ die Bedeutung eines Satzes verändern kann führt Kruse folgendes Beispiel an: „Dieses Geschäft hat, was alle suchen“ versus „Dieses Geschäft hat was, alle suchen“.¹⁷⁸ Neben der Interpunktion ist es auch die Betonung (Akzentuierung), welche bei Transkriptionen den

¹⁷⁶ Helmut Henne, Helmut Rehbock, Einführung in die Gesprächsanalyse (Berlin 2001, 4. Auflage) 33f..

¹⁷⁷ Kruse, Qualitative Interviewforschung 349.

¹⁷⁸ Kruse, Interviewforschung 352.

Sinngehalt von Sätzen verändern kann. Als Beispiel sei folgender Vergleich angeführt: „DORT! ist die Tür“ versus „dort ist die TÜR“. ¹⁷⁹ Um möglichst viel an Information von den Audiodateien in die schriftliche Transkription zu bringen, orientiert sich diese Arbeit an den fünf Grundregeln des Transkribierens nach Jan Kruse ¹⁸⁰:

- *„Verschriftliche weitgehend alles was du hörst, so wie du es hörst“* ¹⁸¹: Das Interview sollte nicht in eine Standard- und Schriftsprache transformiert werden. Umgangssprachliche oder dialektische Ausdrücke sollen so wie sie sind niedergeschrieben werden, grammatikalisch „falsche“ Satzkonstruktionen werden belassen wie sie sind. „Ähs“ und „hms“ werden ebenso verschriftlicht, wie auch das Stottern oder länger Pausen festgehalten werden.
- *„Verschriftliche alles kleingeschrieben. Großgeschrieben werden nur Wörter und Silben, die der/die InterviewpartnerIn betont“* ¹⁸²: Erst über die Betonung, also die Akzentuierung, wird der Sinn in der menschlichen Sprache konstruiert. Betonungen sind dementsprechend Hinweise der/des InterviewpartnerIn, welche Passagen für ihn/sie wichtig sind. Gleiches gilt für gemacht Pausen.
- *„Betonung und Pausensetzungen sind für die gesamte Transkription grundlegend. Weitere prosodische Merkmale“* ¹⁸³ *sollen nur dann festgehalten werden, wenn es für die spätere Interpretation der jeweiligen Textstelle erforderlich scheint.* ¹⁸⁴
Allgemeine kann angemerkt werden, es muss immer dann auf einem feineren sprachlichen Niveau transkribiert werden, wenn sprachliche-kommunikative

¹⁷⁹ Kruse, Interviewforschung 352.

¹⁸⁰ Kruse, Interviewforschung 358-361.

¹⁸¹ Kruse, Interviewforschung 358.

¹⁸² Kruse, Interviewforschung 359.

¹⁸³ Intonation, Sprechrhythmus und Akzent

¹⁸⁴ Kruse, Interviewforschung 360.

Auffälligkeiten - wie z.B. viele „Ähs“ und „mhms“, stottern, lange Pausen, etc. – auftreten.

- *„Das Transkript sollte keinesfalls durch „schlechte“ Transkription unnötig verfälscht werden“¹⁸⁵*: Sprachliche oder sprachbegleitende Handlungen während des Gesprächs – wie zum Beispiel lachen – müssen zwar ausgewiesen werden, dürfen aber nicht vorinterpretiert werden. Als Negativbeispiele gelten unter anderem Anmerkungen wie *„Der Sprecher lacht hämisch“* oder *„Die Sprecherin erzählt herablassend lachend etwas“*.¹⁸⁶
- *„Transkribiere den Diskursverlauf bzw. die Gesprächsorganisation so klar wie möglich“¹⁸⁷*: Dieser Punkt ist vor allem im Falle von Gruppendiskussionen/ Gruppeninterviews wichtig. Inwieweit fallen sich die SprecherInnen gegenseitig ins Wort, wann reden sie gleichzeitig? Gekennzeichnet wird eine Überlappung des Gesprächs mittels „Mengenklammer“ oder eigener Software.

Abschließend ist anzumerken, dass selbst die beste Transkription eine Konstruktion darstellt. Das Primärmaterial (Audio Datei) unterliegt während des Vorganges der Transkription einer Deutung und Konstruktion, an deren Ende ein Sekundärmaterial (Transkript) steht. Dieses Sekundärmaterial enthält eine individuelle Färbung, wie auch die menschliche Wahrnehmung subjektiv ist. So hören die Einen an einer Stelle eine Betonung, an der Andere keine hören. Man muss sich also dessen im Klaren sein, dass jede Transkription eine Verfälschung der ursprünglichen Information darstellt oder, um es in den Worten von Jan Kruse zu sagen: *„Man sollte niemals seinem Transkript „allzu feste trauen“. Es bildet keine objektive*

¹⁸⁵ Kruse, Interviewforschung 360.

¹⁸⁶ Kruse, Interviewforschung 360.

¹⁸⁷ Kruse, Interviewforschung 361.

Datenbasis, sondern eine fehleranfällige und subjektive Rekonstruktion komplexer sprachlicher Kommunikation“¹⁸⁸.

8.6 Zusammenfassung des Interviews

Ziel des Interviews war es, jene Zeit in der die ersten „MuseumspädagogInnen“ auf Werkvertragsbasis angestellt wurden bis hin zur Bildung der Abteilung „Wissensvermittlung“ als eigene Stabstelle im Museum mit fixbeschäftigten Angestellten näher zu beleuchten. Da die Interviewpartnerin, Frau Dr. Hain, sowohl eine der ersten Museumspädagoginnen des Technischen Museums war, als auch später die Abteilung „Wissensvermittlung“ leitete, konnte diese Zeit durch ihre Aussagen im Rahmen des Interviews gut beleuchtet werden. Das gesamte Interview befindet sich transkribiert im Anhang dieser Diplomarbeit.

Im Folgenden werden die Hauptaussagen des Interviews zusammengefasst:

Vor der Anstellung von eigenen MuseumspädagogInnen wurden die Vermittlungen durch die KuratorInnen, aber auch durch die Aufsichtskräfte durchgeführt. Hierbei wurden von den Aufsichtskräften vor allem Modelle in Betrieb genommen in Kombination mit kurzen Erklärungen. Die KuratorInnen, welche wissenschaftlich für die einzelnen Sammlungen zuständig waren, führten auch Themenführungen durch. Da die KuratorInnen keine pädagogische Ausbildung hatten, waren diese Vermittlungen aus museumspädagogischer Sicht auf sehr unterschiedlichem Niveau, ja nach „Persönlichkeit“ des/der Kurators/Kuratorin.¹⁸⁹

¹⁸⁸ Kruse, Interviewforschung 355.

¹⁸⁹ Interview mit Frau Dr. Hain, 30.10.2017, Interviewer: Benedikt Rohrauer, Transkription im Anhang dieser Diplomarbeit, Anhang 1.

Ein starker Bruch dieser Tradition fand unter der Amtszeit des Direktors Rebernik (1987 – 1992) statt. Rebernik sah die wichtigste Aufgabe des Museums im Vermitteln und hierbei vor allem in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Eines seiner Ziele war, die museumspädagogischen Aktionen im Technischen Museum voran zu treiben. Dazu wurden unter anderem MitarbeiterInnen des Museums auf „Forschungsreisen“ nach England geschickt, wobei einzelne Vermittlungskonzepte und Arten in Kultureinrichtungen beobachtet wurden, mit dem Ziel gute Konzepte zu übernehmen und im eigenen Museum zu etablieren.¹⁹⁰ England galt in den 80/90iger Jahren auch als Vorbild, da hier – entgegen Österreich – eigene Ausbildungen für MuseumspädagogInnen angeboten wurden.¹⁹¹

Eine weitere Neuerung stellte die Installation der „Museumspädagogik“ als eigene Unterabteilung dar. Sie war ursprünglich ein Teil der Abteilung „Museum und Besucher“, danach ein Teil der Abteilung „Sonderausstellung“ und ab 2009 eine eigene Abteilung.¹⁹² 1990 wurde erstmals mit der Einstellung von MuseumspädagogInnen auf Werkvertragsbasis begonnen. Damit ändern sich die Vermittlungen maßgeblich. Während die KuratorInnen eher Frontalvorträge gehalten hatten, sind die „neuen“ Vermittlungen interaktiver und zielgruppenorientierter. Aktivitäten wie Basteln oder einzelne Versuche werden erstmals in die Führungen eingebaut.¹⁹³

1992 kam es zur fixen Anstellung der Leitungspersonen, 2010 folgte die fixe Anstellung der MuseumspädagogInnen. Zu den ersten Aufgaben dieser Abteilung zählte die Entwicklung von Interaktiven Führungen und Familienpfaden. Zeitgleich wurden, nach dem amerikanischen Vorbild, die ersten interaktiven Ausstellungen gebaut. Aus den USA stammte auch die damals umgesetzte Idee der „CampIns“ – Museumspädagogische Aktionen bei denen Kinder und

¹⁹⁰ Interview Hain 4.

¹⁹¹ Interview Hain 5.

¹⁹² Interview Hain 5.

¹⁹³ Interview Hain 6.

Jugendliche im Museum schlafen konnten. Da es keine museumspädagogische Ausbildungsmöglichkeit in Österreich gab, wurden für die ersten CampIns vor allem PfadfinderInnen eingestellt, da diese über eine hohe pädagogische Erfahrung verfügten.

Auch einzelne Flächen des Museums wurden für die Museumspädagogik reserviert und der Unterabteilung zugewiesen. Der Umbau des Museums (1992 - 1997) kam dieser Entwicklung sehr zugute, da dadurch eigene Flächen eingeplant werden konnten, bzw. auch nach dem Umbau Freiflächen vorhanden waren. So kam es zur Installation eines Picknickbereichs, eines Aktionsraumes, der durch Schulklassen gestaltet wurde und des Kleinkinderbereichs „das.mini“. Die museumspädagogischen Ideen und Neuerungen dieser Zeit wurden stark nach außen getragen und kommuniziert. So gab es unter anderem eine Kooperation mit dem ORF und das Museum war in Sendungen wie „Am dam des“ vertreten. Einige Projekte wurden auch über externe Partner finanziert.

Die damaligen Entwicklungen stießen auf Unterstützung wie auch auf Widerstand. Politisch betrachtet waren die Änderungen willkommen und fanden auch Unterstützung. Das Technische Museum unterstand zu dieser Zeit dem Wissenschaftsministerium, welches durch den „Museumspädagogischen Dienst“ selbst versuchte, die Museumspädagogik an die Museen heranzutragen. Dies wurde insofern als wichtig erachtet, da es in den meisten Museen zu dieser Zeit keine eigenen Abteilungen gab, die sich mit diesem Thema beschäftigt hätten. Gleichzeitig wurden museumspädagogische Projekte vom Ministerium auch finanziell gefördert.¹⁹⁴

Hausintern gab es durchaus Widerstand gegen die Kinderbereiche und Programme. Dieser Widerstand ging vor allem von „älteren Kuratoren“ aus, die zu viel Lärm und die

¹⁹⁴ Interview Hain 5.

Schmutzentwicklung im Museum als Hauptargumente anführten. Rebernik gelang es jedoch, sich als Direktor mit seinen Ideen gegen diesen Widerstand durchzusetzen.¹⁹⁵

Als große Meilensteine der Geschichte der Museumspädagogik sieht Frau Dr. Hain einerseits in der Gründung von Organisationen wie dem Museumspädagogischen Dienst, Kulturkontakt Austria, dem Verband der KulturvermittlerInnen und ICOM. Andererseits sieht sie wichtige Punkte in der „Entdeckung“ und Wahrnehmung der Museen als außerschulische Lernorte, die Einführung des gratis Eintritts für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren für alle Bundesmuseen (2010), die Einführung eigener Abteilungen, die mit der Wissensvermittlung vertraut waren und diverse Förderprogramme von Seiten des Ministeriums. Als Besonders richtungsgebend sieht sie in diesem Zusammenhang die Arbeit der ehemaligen Ministerin für Bildung, Unterricht und Kultur, Claudia Schmid (Ministerin von 2007-2013). Große Aufgabenfelder für die Zukunft sieht sie in der Etablierung des Berufsfeldes des/der Kulturvermittlers/KulturvermittlerIn als vollwertiger Beruf und nicht als Studentenjob.

Zwischenergebnis

In dem Interview kommt gut zutage, dass mit dem Direktor Rebernik eine neue Ära der Museumspädagogik im Technischen Museum eingeleitet wurde. Waren es bis dahin die KuratorInnen und das Aufsichtspersonal, welche neben ihren anderen „Hauptaufgaben“ auch mit der Aufgabe der Vermittlung betraut waren, wurden unter Rebernik erstmals eigene MuseumspädagogInnen eingestellt. Gleichzeitig wurde auch die Abteilung „Museumspädagogik“ – damals noch als Unterabteilung – gegründet. Durch die sich daraus ergebende Professionalisierung und der Erhöhung der Ressourcen in diesem Bereich entstanden neue Führungskonzepte, welche von Aktionsführungen bis hin zu

¹⁹⁵ Interview Hain 4.

Übernachtungsaktionen im Museum reichten.¹⁹⁶ Als Vorbild diente laut Hain hier vor allem England, von wo Ideen und Konzepte teilweise übernommen wurden.¹⁹⁷ Die damals eingeleiteten Neuerungen und Ideen wurden seitens der Politik unterstützt, führten hausintern aber auch zu Gegenstimmen.¹⁹⁸ Die unter Rebernik initiierten Strukturänderungen prägten und prägen das Technische Museum nachhaltig und entwickelten sich über die Amtszeit des Museumsdirektors hinaus. So wurde die Abteilung „Museumspädagogik“ als Unterabteilung der Stabstelle „Ausstellungen und Besucher“ gegründet und bestand ursprünglich aus einer Handvoll MitarbeiterInnen, die mittels Werkverträgen angestellt waren. Heute (2017) ist die Abteilung „Wissensvermittlung“ eine eigene Stabsstelle mit eigenen Unterabteilungen und beschäftigt 45 (!) MitarbeiterInnen¹⁹⁹, deren Anstellungsverhältnis vertraglich durch eine Fixanstellung geregelt ist.²⁰⁰

Ein weiterer interessanter Punkt ist ein von Frau Hain im Interview angesprochener „Generationenwechsel“ der MitarbeiterInnen im Technischen Museum. Auch wenn es sich bei den Schilderungen um subjektive Eindrücke der Interviewpartnerin handelt, so ist es doch interessant, wie sie die Tätigkeit eines Kurators²⁰¹ um 1990 beschreibt. Hain folgend handelte sich dabei um „Inseln“, die einen Hort von Spezialwissen zu ihrem Bereich angehäuft hatten. Dieses Wissen stellte eine gewisse Macht und Legitimation der Kuratoren dar und wurde

¹⁹⁶ Interview Hain 1-4.

¹⁹⁷ Interview Hain 4.

¹⁹⁸ Interview Hain 4.

¹⁹⁹ Die 45 MitarbeiterInnen gliedern sich auf in: Leitungspersonen: 2; Buchungscenter: 3; KulturvermittlerInnen: 17; TutorInnen: 18; Hands-On Techniker: 5; siehe hierzu: Technisches Museum, MitarbeiterInnen; online unter: <<https://www.technischesmuseum.at/team>> (2.12.2017).

1.1 ²⁰⁰ Für nähere Informationen zum Anstellungsverhältnis im Technischen Museum siehe:
Wencke Maderbacher, Kulturfairmitteln - Praxishandbuch Anstellung eines
Kulturvermittlungs-Teams (Wien 2015)

²⁰¹ Hain folgend gab es zu dieser Zeit lediglich männliche Kuratoren.

abteilungsübergreifend nur ungern geteilt oder preisgegeben. Die Kuratoren sahen sich als Wissenschaftler die publizierten und sich darüber einen Namen machen wollten und weniger als „Teamplayer“, die abteilungsfremde Projekte unterstützten. Hain spricht diesbezüglich auch von den „Kuratoren im Elfenbeinturm“. Hain folgend hat sich diese Einstellung in ihrer Amtszeit um 180° gewendet, wobei sie vor allem die „jungen Kuratoren“ als positive Beispiele hervorhebt. Zeitgleich sieht Hain die Veränderung auch als Begleiterscheinung der technischen Entwicklung, die zu neuen Zugangsmöglichkeiten zu Wissen führte. War man früher auf den „Wissenshort“ der Kuratoren bei fachlichen Fragen angewiesen, ist das Wissen heute durch Erfindungen wie dem Internet, etc. für jedermann viel einfacher zugänglich, wodurch das Horten von Wissen als „Machtanhäufung“ seiner Grundlage entzogen wurde.²⁰²

9 Schriftliche Quellen

Seit der Gründung des Technischen Museum Wiens entstand eine Vielzahl an Schrifttum in und rund um das Museum. Von Verwaltungsschriftgut, über theoretische Abhandlungen über Sammlungen in Form von Monografien und Aufsätzen, Texte in den die Geschichte des Museums aufgearbeitet wird, etc. finden sich die verschiedensten Quellen. Der Fundus reicht hier von Museumskonzepten, Festschriften, Vorträgen, Museumszeitschriften bis hin zu Zeitungsartikel, Gesetzen und Jahresberichten. Heute stellen diese Quellen schriftliche Zeitzeugen dar, die manchmal direkt, manchmal indirekt zwischen den Zeilen zeigen, wie Museumspädagogik in unterschiedlichen Zeiten gelebt und interpretiert wurde. Im Folgenden sollen einige dieser Quellen aufgezeigt und ausgewertet werden. Hauptaugenmerk wird auf jene Schriftstücke gelegt, die direkt oder indirekt etwas über die Museumspädagogik zu ihrer Zeit aussagen. Ziel ist es vor allem Brüche und Meilensteine in der Entwicklung der

²⁰² Interview Hain, 7-11.

Museumspädagogik im Technischen Museum ausfindig zu machen und näher zu analysieren. Bei der Arbeit mit diesen Quellen ist immer mitzudenken, dass ihre Inhalte und Aussagen im Kontext der jeweiligen Zeit betrachtet werden müssen. Etwas problematisch bei den „älteren“ Quellen ist, dass über weite Strecken des 20. Jahrhunderts bei museumspolitischen Fragen die Museumspädagogik als eigenes Thema nicht existiert. Dementsprechend sind direkte Aussagen über museumspädagogische Ausrichtungen in dieser Zeit schwierig, wenngleich aber durchaus indirekte Schlüsse möglich sind.

Die im Folgenden analysierten schriftlichen Quellen sind:

- Quellen von und rund um den Museumsgründer Wilhelm Exner
- Museumsrundgang (1947)
- Festschrift 50 Jahre Technisches Museum (1968)
- Österreichs Museen stellen sich vor (1975)
- Bundesmuseen-Gesetze (1981 u. 2002)
- Forschungsbericht „Kind im Museum“ (1983):
- Museumskonzepte (1990 / 1992)
- Jahresberichte (1998-2016)
- Die DirektorInnen des Technischen Museums (1918 – 2017)

9.1 Das Archiv des Technischen Museum Wien

Das Technische Museum Wien verfügt sowohl über ein Archiv als auch über eine eigene Bibliothek. Organisatorisch sind diese zwei Bereiche in der Unterabteilung „Archiv und Bibliothek“ angesiedelt, welche ein Unterbereich der Stabstelle „Objekt- und

Archivalienmanagement“ ist.²⁰³ Im Archiv befinden sich heute sowohl Quellen zur Naturwissenschafts- und Technikgeschichte, als auch Quellen zur Geschichte des Museums selbst. Die Quellenarten reichen hier von klassischen Aktenbeständen, über Nachlässe von ErfinderInnen, technische Zeichnungen, Plänen, Fotografien bis hin zu Portraits berühmter TechnikerInnen. Gleichzeitig umfasst das Archiv des Technischen Museum Wiens auch die historischen Archive des ehemaligen Österreichischen Post- und Telegraphenmuseums, des Österreichischen Eisenbahnmuseums und des Elektropathologischen Museums.²⁰⁴ Das Archiv ist – mit dem Stand 31.8.2017 – auch für Privatpersonen im Zuge der Öffnungszeiten benützlich.²⁰⁵

9.2 Quellen rund um den Museumsgründer Wilhelm Exner

Betrachtet man, wie sich die museumspädagogische Einstellung des Technischen Museums im Laufe der letzten 99 Jahre gewandelt hat, so gilt es zuerst den Anfangszustand zu definieren und festzuhalten. Für wen wurde das Technische Museum geplant und wie sollte mit der Zielgruppe Kinder und Jugendlichen ursprünglich umgegangen werden. Hierzu ist es wichtig, sich mit der Vision und Einstellung eines ehemaligen Mittelschullehrers und Technikers zu beschäftigen, dem Initiator des Technischen Museums, Wilhelm Exner. Bevor schriftliche Quellen, die rund um Wilhelm Exner entstanden sind, aufbereitet werden, soll kurz die Biographie Exners dargestellt werden.

Wilhelm Exner wurde am 9. April 1840 in Gänserndorf (Niederösterreich), als Sohn eines Bahnhofsvorstandes und einer Hausfrau geboren, wo er auch die ersten sechs Jahre seines

²⁰³ Siehe: Technisches Museum Wien, Organigramm. In: Technisches Museum Wien, offizielle Website, online unter: <<https://www.technischesmuseum.at/aufgabe-des-museums>> (31.8.2017).

²⁰⁴ Gabriel Zuna-Kratky (Hg), Technisches Museum Wien (Wien 2002), 152-159; siehe auch: Technisches Museum Wien, Archiv. In: Technisches Museum Wien, offizielle Website, online unter: <https://www.technischesmuseum.at/archiv> (31.8.2017).

²⁰⁵ Zu den Öffnungszeiten siehe: Technisches Museum Wien, Archiv. In: Technisches Museum Wien, offizielle Website, online unter <https://www.technischesmuseum.at/archiv> (31.8.2017).

Lebens verbrachte.²⁰⁶ Durch eine Dienstversetzung seines Vaters absolvierte Wilhelm Exner die Hauptschule in Stockerau, eine Realschule im 5. Bezirk in Wien und anschließend das k.k. polytechnische Institut. Mit zwanzig Jahren legte er die Lehramtsprüfung für „Darstellende Geometrie“ und „Baukunde und Maschinenlehre“ ab.²⁰⁷ 1862 trat er dem Niederösterreichischen Gewerbeverein bei, der ihm unter anderem ein Stipendium finanzierte, was Exner den Besuch der Londoner Weltausstellung ermöglichte. Die Erlebnisse rund um die Weltausstellung dürften Wilhelm Exner nachhaltig geprägt haben. Durch sein daraus folgendes Interesse und Engagement schaffte er es 1900 zum Generalkommissär Österreichs für die Weltausstellung in Paris ernannt zu werden.²⁰⁸ Die erfolgreiche Initiative zur Errichtung und während des Baus eines Technischen Museums, in dem die zerstreuten, kleineren Wiener Technikmuseen zentralisiert sind, ist wohl die größte Leistung Exners. Über Jahrzehnte hindurch versuchte er für sein Projekt an verschiedensten Stellen Werbung zu machen, scheiterte jedoch lange Zeit an der Finanzierung und dem politischen Widerstand. Erst im Zuge der Gründung des „Deutschen Museums“ in München kam es auch in Wien zu einem Umdenken, an deren Ende die Grundsteinlegung des heutigen Technischen Museums stand.²⁰⁹ Zeit seines Lebens nahm Wilhelm Exner auch unzählige politische Ämter wahr. Wie angesehen Exner bereits zu Lebzeiten war zeigt der Umstand, dass 1923 eine Gasse im 9. Wiener Gemeindebezirk nach ihm benannt wurde. Wilhelm Exner starb am 25.5.1931 und liegt in einem Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof begraben.²¹⁰

Sucht man heute nach Quellen zur Rekonstruktion der „Musealen Einstellung“ Exners, so wird man in verschiedensten Bereichen fündig. Wilhelm Exner trieb Zeit seines Lebens seine

²⁰⁶ Ingo Andruchowicz, Technischer Fortschritt und wirtschaftliche Freiheit. Wilhelm Exner 1840 – 1931. Eine österreichische Karriere (Wien 1999) 11f..

²⁰⁷ Andruchowicz, Exner 21-23.

²⁰⁸ Elisabeth Ullreich, Wilhelm Exner und die Weltausstellung (ungedr. Dipl. Arb. Wien 1989) 3f..

²⁰⁹ Andruchowicz, Exner 91-98.

²¹⁰ Ullreich, Weltausstellung 9-11.

Museumspläne und Visionen stark voran, was sich in einer Vielzahl von publizierten Vorträgen und Zeitungsartikeln von ihm widerspiegelt. Am Ende seiner Laufbahn verfasst Wilhelm Exner eine Autobiographie, in der er auch die Gründungsgeschichte des Technischen Museums aufarbeitete. Daneben entstanden verschiedenste schriftliche Quellen rund um die Entstehungszeit und Bauphase des Technischen Museum Wiens. Im Folgenden sollen vier dieser Quellen näher vorgestellt und aufgearbeitet werden. Es handelt sich dabei um zwei publizierte Vorträge von Wilhelm Exner zu den Themen: *„Museale Fragen. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Kraft Wiens“*²¹¹ (1892) und *„Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und die daraus sich für Österreich ergebenden Folgerungen“*²¹² (1906), einem Sammlungsauftrag für das Technische Museum Wien in der Zeitschrift des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner²¹³ (1912) und der Autobiographie Wilhelm Exners *„Erlebnisse“*²¹⁴ von 1929.

9.2.1 *„Museale Fragen. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Kraft Wiens“* (1892)

1892 publizierte Wilhelm Exner im Selbstverlag seine Gedanken zu der musealen Situation Wiens. Exner hielt hierbei anfangs fest, trotz der *„in allen sogenannten „Schichten“ der Gesellschaft vorherrschenden Anerkennung der Bedeutung von Museen im Allgemeinen, ist doch das Verständnis für ihre Organisation und Einrichtung selbst bei jenen [...] oft ein sehr mangelhaftes, welche berufen sind, Museale-Anstalten zu errichten, zu verwalten und zu fördern“*²¹⁵. Weiters weist Exner mit ausdrücklichem Erstaunen darauf hin, dass *„kein Staat dieser Welt“* das gesamte Musealwesen systematisch organisiert und einer zentralen

²¹¹ Wilhelm Exner, *Museale Fragen. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Kraft Wiens* (Wien 1892).

²¹² Wilhelm Exner, *Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und die sich für Österreich ergebenden Folgerungen*. Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereins am 15. Dezember 1905 (Wien 1906).

²¹³ P. La Ruelle, *Das Technische Museum für Industrie- und Gewerbe in Wien*. Zeitschrift des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner in Österreich Ungarn. Sonderdruck aus dem Heft Nr. 14 – Jahrgang 1912 (Wien 1912).

²¹⁴ Wilhelm Exner, *Erlebnisse* (Wien 1929).

²¹⁵ Exner, *Museale Fragen* 1.

Verwaltung unterstellt hat. In der Wiener Museumslandschaft hebt Exner lediglich die k.k. Hofmuseen als positive Beispiele hervor, welche er als „vollendete Werke“ ansieht.²¹⁶ Für alle anderen Museen sieht er eine Unzahl von dringenden Fragen unbeantwortet, welche er im Anschluss auch für jedes Museum diskutiert. Betrachtet man seine Hauptargumente so sind es durchgehend substanzielle Fragen, die Exner aufwirft. Sie drehen sich vorwiegend um die Themen Räumlichkeit, Finanzierung und Verwaltungsform.

Bei den Räumlichkeiten kritisiert Exner vor allem die oftmals provisorische Unterbringung von Museen, so zum Beispiel im Falle des Handelsmuseums²¹⁷ oder des Historischen Museums der Stadt Wien, welches zu dieser Zeit im Rathaus untergebracht war.²¹⁸ Er spricht sich als Lösung für eigens gebaute Museumsbauten aus, welche innerhalb Wiens, zentral errichtet werden müssen. Kritisch hierbei sieht er auch die Situation des Heeresgeschichtlichen Museums, welches nicht im weit entfernten Arsenal, sondern besser im Kaiserforum, welches eine geplante Erweiterung der Hofburg darstellte, untergebracht werden sollte.²¹⁹ Im Zuge der Finanzierungsfrage sieht Exner viele Wiener Museen im „Embryonalzustand“. Im Sinne des Wettbewerbs mit anderen Ländern, müsse man diese Museen besser finanzieren und ihre Sammlungen vergrößern. Als Beispiel wählt Exner das „Museum für Gewerbe-, Hygiene und Unfall-Verhütung“, in welchem er eine Miniaturanstalt sieht, welche in keinem Verhältnis zu der großen Anzahl von Beamten für Arbeitsschutz stehe.²²⁰ Am Ende seines Aufsatzes spricht sich Exner auch für die Bewilligung eines „8 Millionen Credits“ aus, welcher politisch gerade diskutiert werde.²²¹ Den dritten großen Problempunkt sieht er in der Verwaltungsform der Museen. Neben der Frage nach der

²¹⁶ Exner, museale Fragen, 4.

²¹⁷ Exner, museale Fragen 13.

²¹⁸ Exner, museale Fragen 14.

²¹⁹ Exner, museale Fragen 5.

²²⁰ Exner, museale Fragen 17.

²²¹ Exner, museale Fragen 21.

Verstaatlichung mancher Museen, diskutiert Exner auch die Zusammenlegung kleinerer Museen an. Hierbei sieht er den großen Vorteil in der Bündelung der Kräfte im Vergleich mit dem Ist-Zustand, bei dem es sich um „*vereinzelt und zersplittert, Unvollkommenes, wenig Zukunftsreiches*“ handle.²²²

Nur an sehr wenigen Stellen seines Werkes spricht Exner über die generellen Vorteile von Museen. Wenn er es doch tut, so erwähnt er drei Punkte: Die positive Auswirkung auf die Industrie²²³, Museen als Bildungsstätten für das Volk²²⁴ und Museen als sichtbare Orte für den „Ruhm“ der Nation²²⁵.

9.2.2 „*Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und die daraus sich für Österreich ergebenden Vorderungen*“ (1906)²²⁶

In diesem Vortrag spricht sich Exner – nach dem Vorbild des „Deutschen Museums“ - für eine Zusammenlegung der vier kleinen technischen Museen in Wien²²⁷ zu einem großen, allesumfassenden Technischen Museum aus. Dass Exner mit dieser Idee auf politischen Widerstand stieß, zeigt eine Episode aus seiner Autobiographie. In dieser berichtet er, in seiner Rolle als Hofrat in Bezug auf die Museumszusammenlegung jahrelang an dem Widerstand dreier konkurrierender Hofräte gescheitert zu sein und nennt diese Episode seines Lebens „*die Geschichte der vier Hofräte*“.²²⁸ Spannend ist es, hierbei einen Blick auf seine Argumente in diesem Text zu werfen. Zwei Hauptargumente werden für die Gründung eines Technischen

²²² Exner, museale Fragen 13.

²²³ Siehe unter anderem: Exner, Museale Fragen 14.

²²⁴ Siehe unter anderem: Exner, Museale Fragen 1.

²²⁵ Siehe unter anderem: Exner, Museale Fragen 14.

²²⁶ Wilhelm Exner, Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und die daraus sich für Österreich ergebenden Folgerungen. Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereins an 15. Dezember 1905 von Dr. Wilhelm Exner k.k. Sektionschef (Wien 1906).

²²⁷ Technologisches Gewerbemuseum, Post- und Telegraphenmuseum, Eisenbahnmuseum und Gewerbehygienisches Museum.

²²⁸ Exner, Erlebnisse (Wien 1929) 122.

Museums in Wien angeführt. Einerseits seien Museen Orte, in denen der Ruhm einer Nation gemehrt wird. Als besondere Vorbilder nennt Wilhelm Exner das „Conservatoire des arts et metiers“ in Paris und das South Kensington-Museum.²²⁹ Zweitens sieht Exner einen direkten Vorteil für die Bevölkerung und den Staat durch Museen. So zitiert er ein Telegramm von Kaiser Wilhelm, der im Zuge der Errichtung des „Deutschen Museums“ telegrafierte, sich von dem neuen Museum eine wesentliche Förderung der deutschen Naturwissenschaften und Technik zu erwarten.²³⁰ Spannend in diesem Zusammenhang ist, dass Exner in diesem Text zwischen „zugänglichen“ und „nutzbaren“ Museen unterscheidet. So stellen „zugängliche“ Museen „in ihrer Organisation [...] nur säuberlich gehaltene und für die Konservierung der Objekte ausreichend dotierte Depots dar“²³¹. Solche Museen führten einen Dornröschenschlafe, „die Erweckung zum Leben ist ihnen dringend zu wünschen“. Nutzbare Museen aber seien jene, in denen das Publikum auch Belehrung und Anregung bekommt, wobei auf die Frage der Art und Weise der Belehrung leider nicht eingegangen wird.²³² In der Einstellung Exners spiegelt sich möglicherweise seine Beschäftigung mit den Weltausstellungen wieder, welche ebenfalls einen stark besucherorientierten Nutzen haben, welche er in den drei Schlagwörtern „aufklärend“, „belehrend“ und „für den Wirtschaftsraum werbend“ sah.²³³

9.2.3 Der Sammlungsaufwurf des Vereins für Gas- und Wasserfachmänner (1912)

Am 18. Mai 1912 hielt P. La Ruelle auf der Jahreshauptversammlung des Vereins für Gas- und Wasserfachmänner einen Vortrag über das – sich damals gerade im Bau befindliche – Technische Museum. Einerseits gibt er hierbei einen Fortschrittsbericht, wobei er vor allem

²²⁹ Exner, Vortrag 4.

²³⁰ Exner, Vortrag 6.

²³¹ Exner, Vortrag 12f..

²³² Exner, Vortrag 13.

²³³ Ullreich, Weltausstellung 12.

über die Objekte und die Vertretung der eigenen Zunft spricht. Danach folgt ein Aufruf an die Mitglieder, dem Museum Gegenstände, seien es Bilder, Pläne, Apparate, etc. aus eigenen Forschungen und Versuchsreihen zu spenden.²³⁴ Interessant ist auch hier wieder ein Blick auf die Argumentation, warum dieses Museum und damit auch das Spenden wichtig sind. Wie bereits in der Argumentation von Wilhelm Exner sieht auch Ruelle einen Bildungsauftrag für die Bevölkerung. So solle das Technische Museum eine Stätte sein *„für den, vielleicht interessantesten Anschauungsunterricht, den wir der Bevölkerung bieten können“*, in der das ganze Volk unterrichtet wird und auch dem *„Laien“* ein Verständnis für die technischen Errungenschaften vermittelt wird.²³⁵

9.2.4 Biographie Exners *„Erlebnisse“* (1929)

In seiner 1929 publizierte Autobiographie *„Erlebnisse“* widmet Wilhelm Exner auch einige Seiten dem Technischen Museum, welches er als wertvolles *„Ergebnis Jahrzehnte hindurch dauernder Bemühungen, aber auch Quelle ständiger Sorgen und Mühen“* bezeichnet. Interessant ist, was Wilhelm Exner aus der Zeit der Museumsgründung in Erinnerung blieb und welche Aspekte davon er niederschrieb. Hierbei sind es vor allem strukturelle Leistungen, ohne sich auf eigene didaktische Leistungen zu berufen. So erwähnt Exner beispielsweise die schwierige Frage um die Grundrissaufteilung des Museums²³⁶ oder bezeichnet die damals sehr moderne Lösung der Objektbeleuchtung als eine, in seiner Erinnerung, großartigen Leistung.²³⁷ Als besonders positiv erwähnte Exner rückblickend die vielen Besucher und das große Interesse der *„Arbeiter aller Stufen und Altersklassen“*.²³⁸ Aber auch Kritik am Technischen Museum findet Einlass in seine Autobiographie. So bemängelt er die Bestände

²³⁴ Ruelle, Technische Museum 2.

²³⁵ Ruelle, Technische Museum 2f..

²³⁶ Exner, Erlebnisse 128.

²³⁷ Exner, Erlebnisse 124.

²³⁸ Exner, Erlebnisse 129.

des Museums, die nur mangelhaft wissenschaftlich dokumentiert und für die Präsentation aufbereitet seien. Dadurch bleibe das Museum nur ein „*Behelf für den Anschauungsunterricht*“, anstatt zu einer „*vom wissenschaftlichen Geiste durchdrungenen und dieser dienstbaren Anstalt*“ aufzusteigen.²³⁹

Zwischenergebnis

Betrachtet man die Quellen rund um die Museumsgründung und den Museumsgründer Wilhelm Exner so finden sich einige widerkehrende Gedanken und Sachverhalte, welche im Folgenden noch einmal zusammengefasst werden sollen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts findet in Wien die Idee von öffentlich zugänglichen Museen eine große Zustimmung, was sich in einer Unzahl von Ausstellungen zeigt. Viele dieser Museen haben ihren Ursprung in Sammlungen, welche im Zuge diverser Institutionen, wie zum Beispiel dem Handelsministerium, dem Amt für Arbeitsschutz, etc. entstanden sind und nun der Bevölkerung zugänglich gemacht werden. Interessant ist die Diskussion, die Rund um diese Museen entstanden ist und von Wilhelm Exner als „*Museale Fragen*“ bezeichnet wurde. Hier ging es nicht um ausstellungsdidaktische oder museumspädagogische Fragen, vielmehr galt es ganz substanzielle Probleme wie Finanzierung, Standortfragen und Organisationsformen zu klären.²⁴⁰ Festzuhalten ist, dass sich viele Museen also in einem Stadium befanden, an dem es ganz grundlegende Fragen zu beantworten galt. Die einzige Stelle in den Quellen, in der sich ein museumspädagogischer Ansatz wiederfindet, ist, als Exner zwischen „*zugänglichen*“ und „*nutzbaren*“ Museen unterscheidet, wobei im Falle des Zweiteren das Publikum auch „*Belehrung und Anregung*“ bekommt.²⁴¹

²³⁹ Exner, Erlebnisse 130.

²⁴⁰ Siehe: Exner, Museale Fragen.

²⁴¹ Exner, Vortrag 12f..

Betrachtet man die Argumente, die für Museen als Institutionen allgemein angeführt werden, so sind dies zwei, in allen Quellen wiederkehrende Argumentationen: Prestige und Bildung der Bevölkerung. Museen werden also in als Bildungsanstalten begriffen, wenngleich über die Art und Weise, wie diese „Bildung“ stattfinden soll, nicht diskutiert wird. Hier sieht man, dass Disziplinen wie Museumspädagogik oder Ausstellungsdesign in ihren Kinderschuhen stecken und erst allgemeiner anerkannt werden müssen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Wilhelm Exner selbst beklagt, dass jene Menschen die mit der Leitung von Museen betraut sind, kaum eine passende Ausbildung haben.²⁴² Wirft man einen Blick auf den ersten Direktor des Technischen Museums, Ludwig Erhard, so weißt dieser als Ausbildung ein Maschinenbaustudium an der Technischen Hochschule München auf. Es sollte bis 1994 dauern, bis erstmals ein Direktor²⁴³ angelobt wird, der kein technisches Studium absolviert hatte und bis ins Jahr 2000 bis erstmals eine Direktorin²⁴⁴ des Technischen Museums ein pädagogisches Studium als Qualifikation vorzuweisen hat.²⁴⁵

Durchsucht man die Quellen auf das Stichwort „Kinder“ oder „Jugendliche“ so wird man nicht fündig. Folgt man den Quellen so sollten Museen für alle Altersgruppen und Bevölkerungsschichten sein. Eine Spezialisierung auf verschiedene Zielgruppen, wie sie heute aus marketingstrategischen Überlegungen angestellt wird, ist den Menschen in dieser Zeit sicherlich fremd. Lediglich „*der interessierte Laie*“²⁴⁶ und „*die Arbeiter*“²⁴⁷ werden an einer Stelle explizit ausgewiesen.

Interessant ist auch die Kritik die Exner im höheren Alter am Technischen Museum übt, wobei er hierbei festhält „*Trotz des großen Erfolges, den selbst übelwollende Beurteiler dem*

²⁴² Exner, *Museale Fragen*, 10.

²⁴³ Thomas Werner

²⁴⁴ Gabriele Zuna-Kratky

²⁴⁵ Zu den DirektorInnen des Technischen Museum Wiens siehe: *Technisches Museum, 100 Jahre*, 425f..

²⁴⁶ Ruelle, *Technische Museums 2*.

²⁴⁷ Exner, *Erlebnisse* 129.

*Technischen Museum zugestehen müssen, [...] sind doch zwei von mir stets betonte Forderungen [...] unerfüllt geblieben, und zwar die publizistische Verwertung der Schätze, die das Museum besitzt, und die wissenschaftliche Bearbeitung [...] von Bestandteilen der Sammlungen [...]. Solange diese Forderungen nicht erfüllt werden können oder nicht erfüllt werden wollen, bleibt das Museum mehr ein Behelf für den Anschauungsunterricht, als eine vom wissenschaftlichen Geiste durchdrungene und diesem dienstbare Anstalt.*²⁴⁸ Hierin spiegelt sich eine, bis heute andauernde, Diskussion um die Aufgaben und Ziele der Institution Museum. Für die österreichischen Bundesmuseen hat diese Diskussion in den Aufgaben Sammeln, Bewahren, Dokumentieren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln ein (vorläufiges) Ende gefunden.²⁴⁹

9.3 Museumsrundgang (1947)

1947 publizierte das Technische Museum einen kleinen, handlichen Museumskatalog unter dem Namen „Ein Rundgang durch das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien“.²⁵⁰ Eine Erwähnung von Kindern oder Jugendlichen, sei es in Form von Sonderangeboten für diese Zielgruppe, dem Hinweis auf, für diese Altersgruppe besonders geeignete Bereiche etc, finden sich in dieser Publikation nicht. Das Ziel des Museums sei, der Publikation folgend *„der Allgemeinheit einen Weg zum Verständnis der technischen Taten der Vorzeit und zur Kenntnis der Arbeitsverfahren, der Einrichtungen und der Weltgeltung der*

²⁴⁸ Exner, Erlebnisse 130.

²⁴⁹ Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit österreichischer Mediathek. Bundesgesetzblatt Nr.: BGBl. II Nr. 400/2009 Teil II, Dokumentnummer: BGBLA_2009_II_400. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgblAuth&Dokumentnummer=BGBLA_2009_II_400 (5.7.2017).

Allgemein zu den Aufgabe von Museen siehe: Agnes Husslein-Arco, Vermitteln, Sammeln, Bewahren, Dokumentieren, Forschen, Ausstellen. Aber wie? Was? Und für wen eigentlich?. In: Christian Hölzl, Franz Pichorner (Hg), Brauchen wir Museen? Vom Aufbruch einer Institution (Wien 2014); hier: 132-140.

²⁵⁰ Technisches Museum Wien (Hg), Ein Rundgang durch das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien (1947).

Technik von heute zu eröffnen [...]“²⁵¹. Als angebotene Programmpunkte des Museums werden Führungen, Lichtbildervorträge und Filmvorführungen genannt.²⁵²

9.4 Festschrift 50 Jahre Technisches Museum (1968)

1968 feierte das Technische Museum sein 50 jähriges Bestehen. Im Zuge der Feierlichkeiten entstand auch eine Festschrift unter dem Titel *„Festschrift 50 Jahre Technisches Museum für Industrie und Gewerbe in Wien“²⁵³*. In dem Sammelband befinden sich 44 Artikel, deren Inhalt von Glückwünschen und „Grußbotschaften“ anderer Museen bis hin zu technischen Fachartikeln reicht. Unter den Autoren finden sich hochrangige Männer und Frauen der Politik, Wirtschaft und Kultur. Für diese Arbeit besonders erwähnenswert ist der Artikel des damaligen Bundesministers für Unterricht, Dr. Theodor Piffel-Perčević (ÖVP). Sein Beitrag *„Das Technische Museum als Bildungsstätte“²⁵⁴* umreißt einerseits die Schnelligkeit, mit der das technische und naturwissenschaftliche Wissen seit der Gründung des Museums erweitert wurde und andererseits die Aufgabe des Museums als Bildungsstätte. Piffel-Perčević sieht Bildung hierbei als *„dauernden und zusammenhängenden Vorgang“*, der weit über die Schulzeit hinausgeht und in Gestalt der Erwachsenenbildung den Menschen lebenslang begleitet. Die Wichtigkeit dieses Bildungsbegriffs sieht er in der modernen Industriegesellschaft begründet, welche mit ihren schnellen Entwicklungen dem Menschen ständige Wissensergänzung und Weiterbildung abverlangt. Interessant ist nun, wie er das Technische Museum in diesem Bildungsbegriff einbettet. So sei es die Aufgabe der Schule *„die Schüler auf die notwendige Weiterbildung vorzubereiten. Sie hat den Bildungswillen und die Neugierde in dem jungen Menschen zu wecken, auf zusätzliche und spätere*

²⁵¹ Technisches Museum, Rundgang 1.

²⁵² Technisches Museum, Rundgang 1.

²⁵³ Verein zur Förderung des Technischen Museums (Hg), Festschrift 50 Jahre Technisches Museum für Industrie und Gewerbe in Wien (Wien 1968).

²⁵⁴ Theodor Piffel-Perčević, Das Technische Museum als Bildungsstätte. In: Verein zur Förderung des Technischen Museums (Hg), Festschrift 50 Jahre Technisches Museum für Industrie und Gewerbe in Wien (Wien 1968), 5-7.

*Bildungsmöglichkeiten hinzuweisen und die Einsicht zu stärken, dass die nachschulische Bildung eine Notwendigkeit ist.*²⁵⁵ Das Technische Museum sei nun, mit seinen Vorträgen und Filmen, jener Ort, an dem diese Erwachsenenbildung stattfinden soll. *„Das jubelnde Museum bietet reichlich Gelegenheit, den Erwachsenen über die jüngsten Entwicklungen der Technik eindrucksvoll zu informieren.“*²⁵⁶

Zwischenergebnis

Aus heutiger Sicht ist die Rolle, die Theodor Piffel-Perčević als Bildungsminister dem Technischen Museum als Bildungsstätte zuschrieb erstaunlich. So sah er das Museum als reine Bildungsstätte für Erwachsene, welche sich hier im Sinne des lebenslangen Lernens weiterbilden sollten. Das Museum als Bildungsstätte für Kinder und Jugendliche erwähnt er in seinem Beitrag mit keinem Wort. Ganz im Gegenteil trennt er klar zwischen dem Bildungsort Schule, welcher Kinder und Jugendliche auf das spätere lebenslange Lernen vorbereiten sollte und dem Bildungsort Museum, in dem sich Erwachsene fortbilden. Dies ist insofern beachtlich, da – wie in dieser Arbeit noch gezeigt wird – in vielen jüngere Quellen der politische Willen stark nachweisbar ist, Museen als außerschulische Lernorte für Kinder und Jugendliche zu etablieren.²⁵⁷

²⁵⁵ Piffel-Perčević, Bildungsstätte 7.

²⁵⁶ Piffel-Perčević, Bildungsstätte 7.

²⁵⁷ Siehe hierzu unter anderem: Bundeskanzleramt, Bundesmuseen-Gesetz 2002, StF: [BGBL. I Nr. 14/2002](#) (NR: GP XXI [IA 528/A AB 850 S. 84](#). BR: [AB 6507 S. 682.](#)). In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001728> (25.8.2017);

oder: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Verordnung der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur betreffend die Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit Österreichischer Mediathek. StF: BGB. II Nr. 400/2009, Paragraph 3. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006562> (5.7.2017)

9.5 Österreichs Museen stellen sich vor (1975)

1975 publizierte das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung eine Buchreihe mit dem Namen „Österreichs Museen stellen sich vor“. Im vierten Band dieser Reihe findet sich auch das Technische Museum Wien, welches von dem damaligen Direktor Rolf Niederhuemer in zehn Seiten beschrieben wird.²⁵⁸ In seinem Text widmet sich Niederhuemer im ersten Teil der historischen Entwicklung des Museums. Im zweiten Teil beschreibt er einen Rundgang durchs Museum und geht auf die einzelnen Abteilungen und hierbei auf einzelnen besondere Ausstellungsstücke näher ein. Auf Kinder als BesucherInnen geht der Text in zwei kurzen Passagen ein. So beschreibt Niederhuemer die Nachbildung eines Kohlebergwerks, welches naturgetreu verschiedenste historische und neue Maschinen zeigt, die zum Kohleabbau verwendet wurden und welche im Rahmen von Führungen auch in Betrieb genommen werden. Niederhuemer merkt an *„Das Kohlenbergwerk, das nur mit Führungen betreten werden kann, wird sehr gerne besucht und wird von den Volksschulen sogar in den Rahmen des Unterrichts eingebaut.“*²⁵⁹ In der zweiten Passage beschreibt Niederhuemer einen Raum für Sonderausstellungen und merkt an: *„Hier wird z.B. die große Modelleisenbahnanlage aufgestellt, die jedes Jahr zum „Tag des Kindes“, welcher zu Weihnachten am 24. Dezember stattfindet, in Betrieb genommen wird“*²⁶⁰.

Zwischenergebnis

Versucht man diesen Text vorsichtig zu interpretieren so muss festgehalten werden, dass es sich hierbei um einen „Werbetext“ handelt, von einem Museumsdirektor geschrieben, mit dem vom Verfasser selbst publizierten Ziel: *„Der Verfasser dieses Berichts hofft [...] zu*

²⁵⁸ Rolf Niederhuemer, Das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg), Österreichs Museen stellen sich vor (Bd 4, Wien 1975) 5-14.

²⁵⁹ Niederhuemer, Technische Museum 11.

²⁶⁰ Niederhuemer, Technische Museum 13.

*einem Besuch in dieser Welt der Technik bei nächster Gelegenheit angeregt zu haben.*²⁶¹.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es natürlich interessant welche Zielgruppen angesprochen werden und womit geworben wird, bzw. mit was eben nicht geworben wird. In neun Seiten Text werden Kinder nur in zwei Sätzen erwähnt. Bemerkenswert ist, dass der Direktor Niederhuemer bei der Feststellung, dass Volksschulen die angebotenen Bergwerksführungen für den erweiterten Unterricht nutzen, das Wort „sogar“ verwendet. Auch wenn man natürlich aus zwei Sätzen keine großen Schlüsse ziehen darf, so legt es doch den Verdacht nahe, dass Schulklassen, die ein Museum als „außerschulischen Bildungsort“ nutzen zu dieser Zeit nicht als so selbstverständlich wahrgenommen werden als heute.

9.6 Bundesmuseen-Gesetze (1981 u. 2002)

Da die Bundesmuseen, wie der Name schon sagt, dem Bund unterstehen, finden sich auch eigene Gesetze, die deren Aufgaben und Rechtspersönlichkeit regeln. Anbei soll das Forschungsorganisationsgesetz²⁶² vom 24. Juli 1981, welches laut Hanreich damals das einzige Gesetz war, in dem die Bundesmuseen erwähnt wurden²⁶³, mit dem Bundesmuseengesetz von 2002²⁶⁴ verglichen werden. Betrachtet man die Aufgaben der Bundesmuseen so finden sich im Forschungsorganisationsgesetz von 1981 unter Paragraph 31 nur drei Pflichten für die Museen. Diese lauten Sammeln, Bewahren und Erschließen. Im Vergleich dazu nennt das Bundesmuseengesetz von 2002, welches 21 Jahre später erlassen wurde, ungleich mehr Aufgaben, nämlich Sammeln, Bewahren, Dokumentieren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln. Das Sammlungsgut müsse derart der Bevölkerung präsentiert

²⁶¹ Niederhuemer, Technische Museum 13.

²⁶² Das Gesetz wird im Folgenden zitiert nach: Georg Hanreich, Wie sind die Bundesmuseen organisiert? (Wien 1985) 10.

²⁶³ Hanreich, Bundesmuseen 10.

²⁶⁴ Bundeskanzleramt, Gesamte Rechtsvorschrift für Bundesmuseen-Gesetz 2002, Fassung vom 02.11.2017. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001728>>
(2.11.2017).

werden, dass Verständnis für Entwicklungen und Zusammenhänge geweckt werden. 2002 werden – entgegen dem Gesetz von 1981 – erstmals Kinder und Jugendliche direkt erwähnt. „Als umfassende Bildungseinrichtungen entwickeln sie zeitgemäße und innovative Formen der Vermittlung besonders für Kinder und Jugendliche.“²⁶⁵

Zwischenergebnis

Der Vergleich des Forschungsorganisationsgesetzes von 1981 und dem Bundesmuseen-Gesetz 2002 zeigt gravierende Unterschiede zwischen den Gesetzestexten auf. Alleine im Umfang und in der Genauigkeit der Ausformulierung übertrifft das Gesetz von 2002 jenes von 1981 bei weitem. Dieser Umstand zeigt, dass die Bundesmuseen zwischen 1981 und 2002 ein politisches Thema gewesen sein mussten. Die Politik sah auf diesem Gebiet also Handlungsbedarf und als ein Zwischenergebnis der politischen Diskussionen heraus entstand das genauere und besser ausgearbeitete Bundesmuseen-Gesetz 2002. In diesem Gesetzestext manifestierten sich politische Ideen, die Mehrheitsfähig waren. Diese waren unter anderem die Erhöhung der Aufgabe des Vermittelns und die namentliche Nennung von Kindern und Jugendlichen als explizite Zielgruppe.

9.7 Forschungsbericht „*Kind im Museum*“ (1983)

1983 publizierte die Lehrerin Irmtraut Stanka ihre Arbeit „*Kind im Museum*“²⁶⁶ in der sie damals versuchte herauszufinden, „wo Wien, Salzburg, Linz und Graz in Bezug auf Museumspädagogik stehen“²⁶⁷. Ihr Forschungsschwerpunkt lag darauf festzustellen, wie weit eine Zusammenarbeit zwischen Schule und einzelnen Museen möglich war. Im gesamten wurden 23 Museen untersucht, darunter auch das Technische Museum Wien. Die Feststellung

²⁶⁵ Bundeskanzleramt, Bundesmuseen-Gesetz 2002, Abschnitt 2.

²⁶⁶ Irmtraut Stanka, *Kind im Museum*. Bestandesaufnahme österreichischer Museumspädagogik (Wien 1983).

²⁶⁷ Stanka, *Kind* 3.

Stankas im Bezug auf das Technische Museum 1983 lautete: *„Im Technischen Museum fand eine Ausstellung „Technik im Spiel“ statt, die in Zusammenarbeit mit dem Stadtschulrat aufgebaut wurde. Außerdem wurde der Versuch unternommen, Führungen für Lehrer zu organisieren, um den Lehrer in seiner Vorbereitung zu unterstützen.“*²⁶⁸. Danach stellt sie fest, dass die Schulen jedoch mit Information überflutet werden und so eine zielgerichtet Informationsweitergabe zwischen Museum und Lehrer schwierig sei.

Betrachtet man zum Vergleich andere Bundesmuseen so zeigt sich, dass das Naturhistorische Museum zur selben Zeit bereits eine hauseigene Museumspädagogin, einen Kindersaal, eine „Kinderbibliothek“ und eine Kleinkinderecke mit eigener Betreuung durch eine Kindergärtnerin hatte. Das Kunsthistorische Museum bot bereits eigene Kinderführungen an - welche nach Stanka jedoch *„reine Diskussionsführungen“* waren – hatte einen Jugendklub, bei dem SchülerInnen die Möglichkeit hatten, hinter die Kulissen zu schauen und bot an speziellen Feiertagen eigenes Programm für Kinder an.²⁶⁹

Im MAK wurde eine eigene Ausstellung für Kinder ab neun Jahren, unter dem Thema *„Kleider machen Leute“* entwickelt. Die dabei gemachten Erfahrungen mit dieser Zielgruppe scheinen nicht nur positiv gewesen zu sein. So vermerkt Stanka *„Auf meine Frage nach weiteren Ausstellungen für Kinder meinte Frau Dr. Völker, daß sie erst die Frustrationen, die diese Ausstellung mit sich gebracht habe, überwinden müsse“*²⁷⁰.

Zwischenergebnis

Wie die Arbeit von Stanka sehr gut zeigt, existierte 1983 kein wirkliches museumspädagogisches Programm oder Konzept im Technischen Museum Wien.

²⁶⁸ Stanka, Kind 14.

²⁶⁹ Stanka, Kind 14.

²⁷⁰ Stanka, Kind 12f..

Interessanterweise scheint das Technische Museum dabei den anderen Museen hinterherzuhinken, die zeitgleich bereits Erfahrungen mit eigenen Kinderprogrammen und Bereichen haben. Dass diese Erfahrungen nicht immer von positiver Natur waren, lässt sich am Beispiel des MAK gut erkennen.

9.8 Museumskonzepte (1990 / 1992)

Museumskonzepte stellen eine gute Quelle dar, da sie in Zeiten der Veränderung entstehen und neue Möglichkeiten und Richtungen aufzeigen. Sie stellen einen Bruch mit der gelebten Tradition dar und zeigen welche Aspekte als „veränderungswürdig“ angesehen wurden. Alleine das Entstehen von einem Museumskonzept zeigt, dass ein Wille – und möglicherweise auch eine Notwendigkeit – für Veränderung vorhanden ist. Für das Technische Museum Wien sind heute zwei Museumskonzepte erhalten. Es handelt sich um das Museumskonzept „MUT“ von 1990 und das „Museumskonzept“ von 1992. Beide Konzepte entstanden unter der Leitung von dem Direktor Peter Rebernik, wobei die Version von 1992 eine erweiterte und detaillierter ausgearbeitete Version des ursprünglichen Konzeptes MUT ist. Die Notwendigkeit, welche zu den Museumskonzepten führte, lässt sich einerseits im bevorstehenden Umbau des Technischen Museums als auch andererseits in der Person des Direktors Rebernik finden. Rebernik verschaffte sich mittels internationaler Studienreisen, welche ihn bis in die USA führten, einen Überblick über die neuesten Entwicklungen in der Museumslandschaft und war festen Willens, dort kennengelernte, neue und visionäre Ideen auch im Technischen Museum umzusetzen.²⁷¹

²⁷¹ Donnhauser, Schließung 238.

Betrachtet man das „ältere“ Museumskonzept (publiziert 1990), so findet sich unter dem Punkt Ziele des Technischen Museums *„Das „TMW“²⁷² orientiert sich in erster Linie an den Bedürfnissen und Interessen der Besucher, vor allem aber an der Jugend. Den Besuchern sind die Fachgebiete wissenschaftlich geprüft, interessant, anschaulich, unterhaltend und mit besten museumsdidaktischen Methoden unter Einbeziehung von Objekten aus der Sammlung näherzubringen“²⁷³*. Im Vordergrund stehen hierbei die vermittelnden Inhalte und nicht die – möglicherweise gerade „zufällig“ - vorhanden Objekte.²⁷⁴ Rebernik stellt damit das Vermitteln und Ausstellen über alle anderen Aufgaben eines Museums. Bereiche wie Sammeln, Bewahren, Dokumentieren und Forschen werden im Kapitel *„Ziele des TMW“* nicht genannt. Damit bricht Rebernik mit der bis dahin gelebten Tradition, was ihm hausintern auch angekreidet wird. Um seine Visionen bestmöglich durchsetzen zu können, engagiert Rebernik in weiterer Folge MitarbeiterInnen auf Werkvertragsbasis.²⁷⁵ Das Grundprinzip, den/die BesucherIn über alles zu stellen, zieht sich im Konzept durch. So sollte in Zukunft nur noch gesammelt werden, was *„auf sinnvolle Weise zu geeigneter Zeit in der Schausammlung den Besuchern gezeigt“²⁷⁶* werden könne. Inhaltlich möchte Rebernik das Museum neu ausrichten und auch die negativen Auswirkungen der Technik, wie zum Beispiel Umweltzerstörung, Verkehrsprobleme, etc. mit einbeziehen.²⁷⁷ Weiters spricht er sich für die Verwendung von interaktiven Objekten, sogenannten „Hands On“ aus, die der/die BesucherIn berühren kann.²⁷⁸ Am Ende des ersten Kapitels beschreibt Rebernik die schlechte finanzielle

²⁷² Technisches Museum Wien.

²⁷³ Rebernik, MUT 13.

²⁷⁴ Rebernik, MUT 13.

²⁷⁵ Donnhauser, Schließung 328.

²⁷⁶ Rebernik, MUT 15.

²⁷⁷ Rebernik, MUT 13.

²⁷⁸ Rebernik, MUT 15.

Lage des Museums und die sich daraus ergebende Problematik in verschiedenen Bereichen wie Personalpolitik, etc.²⁷⁹

Vergleicht man das Museumskonzept „MUT“ von 1990 mit dem „*Museumsgrundkonzept*“ von 1992, so fällt vor allem der unterschiedliche Umfang ins Auge. Handelt es sich bei dem Konzept MUT noch um ein kleines Büchlein mit 84 Seiten, so stellt das „*Museumsgrundkonzept*“ ein großformatiges 221 Seiten starkes Buch dar. Warum rund zwei Jahre nach dem ersten Konzept, unter demselben Direktor ein zweites Konzept folgte, lässt sich durch die geänderten Rahmenbedingungen erklären. So wurde unter Wissenschaftsminister Hans Tuppy (ÖVP) die Generalsanierung der Bundesmuseen unter dem Titel „*Museumsmilliarde*“ beschlossen.²⁸⁰ Im Falle des Technischen Museums sollte sowohl eine Generalsanierung des Hauses und der Sammlungsanstellung, als auch ein Zubau erfolgen, wofür das Konzept MUT verwendet werden sollte. Im Zuge der Arbeiten zeigte sich, dass aus Geldnot lediglich die Generalsanierung umgesetzt werden sollte, nicht jedoch ein Zubau. Um dieser neuen Situation gerecht zu werden, folgte das zweite Museumskonzept.²⁸¹ Von der inhaltlichen Grobausrichtung unterscheiden sich die zwei Konzepte kaum. Auch im neuen Konzept steht der/die BesucherIn im Mittelpunkt aller Überlegungen. Bezüglich der räumlichen Umsetzung ist das Konzept allerdings viel konkreter. So werden die verschiedensten Themenbereiche und deren konkrete Unterbringung im Museum anhand von Beschreibungen und Plänen dargestellt. Selbst die Wege der BesucherInnen und die Anstellung einzelner Objekte sind bereits angegeben. Interessant ist auch, dass im neuen Konzept erstmals der Begriff „*Museumspädagogik*“ auftaucht. Eingeführt wird er mit den Worten: „*Das TMW sieht die Theorie der Vermittlung als*

²⁷⁹ Rebernik, MUT 18.

²⁸⁰ Donhauser, Schließung 327.

²⁸¹ Rebernik, Museumsgrundkonzept 6f..

integralen Bestandteil der Ausstellungsplanung. Es wird hier weiterhin der Term „Museumspädagogik“ benützt, da er dem heutigen Diskussionsstande entspricht.“²⁸²

Zwischenergebnis

Es kann nicht stark genug betont werden, welchen Bruch Rebernik mit seinen Museumskonzepten bezüglich der Geschichte des Museums eingeht. Erstmals wird die Vermittlung über alle anderen Aufgaben des Museums gestellt, erstmals ist der/die BesucherIn im Zentrum und nicht das historische Objekt. Sätze wie *„Das „TMW“ dient im Wesentlichen der Vermittlung seiner Inhalte an die Besucher und nicht der Bewahrung von Objekten“²⁸³* würden wohl selbst heute noch von einigen KuratorInnen als schlichtweg unwahr und falsch angesehen werden. Dementsprechend wenig verwunderlich ist es, dass Rebernik mit seinen Plänen bei den „alteingesessenen“ MuseumsmitarbeiterInnen auf massiven Widerstand stieß.²⁸⁴ Interessant ist nun die Frage, warum eine Persönlichkeit wie Rebernik mit ihren neuen Ideen und Visionen überhaupt den Posten des Direktors erlangen konnte. Es besteht guter Grund zu der Annahme, dass dies zwanzig Jahre zuvor nicht möglich gewesen wäre. Das Fundament, auf dem sich Rebernik etablieren konnte, lag in dem politischen Willen dieser Zeit, museumspolitisch etwas zu ändern. Wie in dieser Arbeit bereits gezeigt wurde, begann in den 1980er Jahren eine Zeit der stärker werdenden öffentlichen Kritik an den Bundesmuseen. Als Beispiel sei hier nur der Ausspruch des Wiener Vizebürgermeisters Erhard Busek erwähnt, der das Technische Museum Wien 1986 als ein Museum eines Museums bezeichnete.²⁸⁵ Die Diskussionen dieser Zeit wurden auf die politische Ebene gehoben und endeten unter anderem mit dem Bauinvestitionsprogramm

²⁸² Rebernik, Museumsgrundkonzept 22.

²⁸³ Rebernik, Museumsgrundkonzept 15.

²⁸⁴ Donnhauser, Schließung 328.

²⁸⁵ Donnhauser, Schließung, 327.

„Museumsmilliarde“.²⁸⁶ Es ist wohl kein Zufall, dass genau in dieser Zeit der Posten des Direktors des Technischen Museums mit einer Persönlichkeit wie Rebernik neu besetzt wurde. Durch Reberniks Ansatz der Studienreisen ins Ausland, gelangten neue Strömungen und Gedankenansätze in das Technische Museum Wien, wodurch das Technische Museum wieder am Zeitgeist der Entwicklung angelangte. Interessant ist, dass der Begriff „Museumspädagogik“ im ersten Konzept gar nicht erwähnt wird und im zweiten Konzept als Begriff erst eingeführt wird. Auch wenn viele der Ideen Reberniks durch sein frühzeitiges Ausscheiden aus dem Technischen Museum Wien nicht umgesetzt wurden, so war er doch ein wesentlicher Impulsgeber für die Entwicklung der Museumspädagogik am Technischen Museum.²⁸⁷

9.9 Kulturberichte (1998 – 2016)

Seit 1998 wird jährlich ein Kulturbericht über die aktuellen Entwicklungen in den Bereichen Bundesmuseen, Bundestheater, Denkmalschutz und andere bedeutende kulturelle Institutionen in Österreich publiziert. Das Technische Museum Wien ist hierbei jedes Jahr mit einem Bericht von ungefähr zehn Seiten Länge vertreten, wobei der Schwerpunkt in den aktuellen Entwicklungen und Projekten des Jahres liegt. Von 1998 – 2012 erfolgte die Publikation des Kulturberichtes durch das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (bm:ukk, heutiges Bundesministerium für Bildung BMB). Seit 2013 wird der Bericht über das Bundeskanzleramt erstellt und veröffentlicht. Alle Kulturberichte seit 1998 sind online auf der Website des Bundeskanzleramtes öffentlich zugänglich.²⁸⁸ Sie bieten einen guten Einblick auf die im jeweiligen Jahr durchgeführten Projekte und Zielsetzungen der

²⁸⁶ Donnhauser, Schließung 327.

²⁸⁷ Rebernik beendete sein Dienstverhältnis im gleichen Jahr, als das Museumsgrundkonzept eröffnet wurde. Siehe dazu: Donnhauser, Schließung 344.

²⁸⁸ Siehe: Bundeskanzleramt, Kulturberichte; Online unter:

<http://www.kunstkultur.bka.gv.at/site/cob_54311/8015/default.aspx> (7.12.2017).

kulturellen Institutionen und eignen sich daher hervorragend als Quelle, um die Entwicklung der Museumspädagogik in diesen Jahren nachzuzeichnen. Einerseits finden sich neben Angaben zu den Besucherzahlen unter anderem auch die Zahlen über die – im betroffenen Jahr – durchgeführten Vermittlungen, Bildungsinitiativen, Sonderausstellungen, Vorträge und Projekte. Andererseits geben die Kulturberichte Auskunft über die Tätigkeiten und die Projekte der Institutionen. Im Falle des Technischen Museums lässt sich hier eine positive Entwicklung im Bereich Museumspädagogik nachvollziehen. Im Folgenden wurden die einzelnen Kulturberichte auf die Entwicklung der Museumspädagogik im Technischen Museum Wien hin untersucht. Hauptaugenmerk wird auf die Entwicklung der Vermittlungszahlen, den Stellenwert den die Museumspädagogik in dem Bericht einnimmt und auf das Auftreten von museumspädagogischen Tätigkeiten gelegt. Die Untersuchung ergab folgendes Bild:

1998: In dem sechsseitigen Bericht über das Jahr 1998 finden sich folgende Teilüberschriften: „*Perspektiven*“, „*Sammlungspolitik*“, „*Ausstellungen, Besucher, Internationales*“, „*Publikationen, Forschung*“ und „*Budget*“. Der Vermittlungsarbeit wird (noch) kein eigener Unterpunkt gewidmet, sie findet sich lediglich als Randnotiz an einigen Textstellen wieder. In dem Unterpunkt „*Perspektiven*“ findet sich das klare Bekenntnis, dass für die Kinder und Jugendlichen, welche ca. 50 % der BesucherInnen ausmachen, „*einer der Schwerpunkte der Vermittlungstätigkeit anzusetzen*“ sei.²⁸⁹ Diesbezüglich findet sich in den Zielen der nächsten Jahre auch der Vermerk „*Ausbau der Kinder- und Jugendaktivitäten*“, ohne jedoch näher darauf einzugehen, wie dieser Ausbau aussehen sollte.²⁹⁰ Im Unterpunkt „*Ausstellungen, Besucher, Internationales*“ findet sich keine Bemerkung zum Thema Vermittlung.²⁹¹

²⁸⁹ Jahresbericht (1998) 89.

²⁹⁰ Jahresbericht (1998) 89.

²⁹¹ Jahresbericht (1998) 91.

Angemerkt muss jedoch werden, dass sich das Technische Museum 1998 im Umbau befand und das Haupthaus in diesem Jahr geschlossen war.²⁹²

1999: Im Juni 1999 wurden die ersten Teile des Technischen Museums wiedereröffnet und der Betrieb des Haupthauses wieder aufgenommen. Im Abschlussbericht dieses Jahres findet sich der Punkt „*Vermittlung*“ als Unterpunkt der Überschrift „*Besucher*“. Als Angebote werden Führungen angegeben, die eine „*zielgruppenspezifische Aufbereitung der Information*“ bieten, wodurch „*Kleinkinder ebenso auf ihre Kosten kommen wie Schüler und Fachleute*“²⁹³. Genauere Angaben oder Information zu anderen Projekten in diesem Themenfeld finden sich nicht.²⁹⁴

2000: Im Jahre 2000 fanden zwei große Ereignisse für das Technische Museum statt. Einerseits wurde es im Zuge der Ausgliederung der Bundesmuseen zu einer „Anstalt öffentlichen Rechts“. Andererseits trat mit 1. Jänner 2000 eine neue Direktorin, Frau Gabriele Zuna- Kratky, ihren Dienst an.²⁹⁵ Museumspädagogisch interessant ist der Kleinkinderbereich „*das.mini*“, welcher am 5.3.2000 eröffnet wurde. Hierbei handelt es sich um einen eigenen Bereich für 3- 6-Jährige, in welchem „*auf drei räumlichen Ebenen über eine Reihe instruktiver Objekte aus den verschiedenen Museumsbereichen zum spielerischen „Begreifen“ physikalischer Phänomene und zur Schulung der Beobachtungsgabe*“ eingeladen wird.²⁹⁶ Beachtlich ist diese Eröffnung insofern, da das Technische Museum damit das erste Bundesmuseum war, welches über einen eigenen Kleinkinderbereich für Kinder im vorschulischen Alter verfügte.²⁹⁷ Ein eigener Punkt „*Vermittlungen*“ findet sich in dem Bericht dieses Jahres nicht. Im Bereich „*Veranstaltungen*“ werden jedoch einzelne

²⁹² Donhauser, Wiedereinrichtung 351.

²⁹³ Jahresbericht 1999, 78.

²⁹⁴ Jahresbericht 1999, 78-79.

²⁹⁵ Jahresbericht 2000, 77.

²⁹⁶ Jahresbericht 2000, 78.

²⁹⁷ Donhauser, Wiedereinrichtung 351.

Thementage, wie das „*Kinderfest in Zusammenarbeit mit dem Confetti-Club*“ oder der „*Kindertag*“ am 24.12.2000 erwähnt.²⁹⁸ Unter dem Punkt „*Besucher*“ findet sich die Anmerkung, dass das Museum seine Besucherspitzen in den Wochen vor Semester- und Schuljahresende, sowie in Monaten mit Ferienwochen verzeichnen konnte. Dies wurde auf den hohen Anteil von Kindern und Jugendlichen unter den BesucherInnen zurückgeführt, welche das Museum im Klassenverband (Schulexkursionen, etc.) oder mit ihrer Familie besuchten.²⁹⁹

2001: Im Jahresbericht von 2001 findet sich das Thema „*Vermittlung*“ erstmals als eigener Punkt mit Überschrift (dieser Tradition bleiben die Jahresberichte bis 2016 treu). Erstmals werden auch die Zahlen der abgehaltenen Vermittlungen³⁰⁰ mitsamt den TeilnehmerInnenzahlen genannt (auch dies lässt sich bis zu den aktuellen Jahresberichten nachverfolgen). Es wird angemerkt, dass 2001 3.786 Vermittlungen mit 42.515 TeilnehmerInnen durchgeführt wurden. Zusätzlich gab es Veranstaltungen inner- und außerhalb des Museums, wie unter anderem: Nikolofest, Weihnachtsprogramm, Workshops für Kinder zu elektronischer Musik, Sonderprogramm zum Nationalfeiertag.³⁰¹ Ebenfalls erstmals findet sich ein eigener Unterpunkt zum Thema „*Angebote für Schulen*“, wo die neuesten Führungsprogramme und Workshops vorgestellt werden, darunter die, in dieser Arbeit bereits erwähnten CampIns, welche in diesem Jahr erstmals stattfanden.³⁰²

2002: In diesem Jahr wurden 3.807 Vermittlungsprogramme, an denen 41.690 BesucherInnen teilnahmen, durchgeführt. Erstmals erwähnt werden in diesem Jahresbericht spezifische

²⁹⁸ Jahresbericht 2000, 80.

²⁹⁹ Jahresbericht 2000, 81.

³⁰⁰ Das Wort „*Vermittlung*“ umschließt hier alle durchgeführten und angeleiteten museumspädagogischen Programme wie Führungen, Workshops und Kindergeburtstage.

³⁰¹ Jahresbericht 2001, 100.

³⁰² Jahresbericht 2001, 100-101.

Lehrerinformationsveranstaltungen und „regelmäßige Lehrerführungen“, sowie der Hinweis auf Kindergeburtstagsworkshops mit Clownführungen.³⁰³

2003: 2003 fanden 2.920 Vermittlungen statt, an denen 48.282 Personen teilnahmen. Im Jahresbericht finden sich wieder diverse Sonderveranstaltungen zu Feiertagen sowie neue Vermittlungen für Schulklassen, Erwachsene und Familien.³⁰⁴

2004: Es fanden 3.571 Vermittlungen mit 71.618 TeilnehmerInnen statt. Unter den neuen Programmen findet sich erstmals auch die Anmerkung „Spezialführungen für Menschen mit Behinderung“.³⁰⁵

2005: Es fanden 2.473 Vermittlungen statt, an denen 65.832 BesucherInnen teilnahmen. Erstmals werden eigene ExpertInnen Workshop zum Thema „Gender und Museum“ genannt.³⁰⁶

2006: Es fanden 3.306 Vermittlungen statt, an denen 63.145 BesucherInnen teilnahmen. In den Aktivitäten findet sich erstmals der Beleg, dass das Technische Museum an der Sommeruniversität für Kinder teilgenommen hat.³⁰⁷

2007: Im Jahre 2007 wurde der Kulturbericht erstmals unter der Leitung der neuen Bundesministerin Claudia Schmidt, welche Elisabeth Gehrler als Unterrichtsministerin ablöste, herausgegeben. In diesem Jahr fanden im Technischen Museum 2.882 Vermittlung mit 74.459 TeilnehmerInnen statt.³⁰⁸ Erstmals wird auch über eine eigene Schulung des Museumspersonals berichtet und über das Erstellen von umfangreichen Schulungsunterlagen,

³⁰³ Jahresbericht 2002, 95.

³⁰⁴ Jahresbericht 2003, 94.

³⁰⁵ Jahresbericht 2004, 95-97.

³⁰⁶ Jahresbericht 2005, 95.

³⁰⁷ Jahresbericht 2006, 95.

³⁰⁸ Jahresbericht 2007, 107f..

um die Qualität der Vermittlungen zu gewährleisten. Erstmals findet sich die Vermittlung nicht unter der Überschrift „*Vermittlungen*“ sondern „*Kulturvermittlung*“.³⁰⁹

2008: Es fanden 3.156 Vermittlungen statt, an denen 59.245 BesucherInnen teilnahmen.³¹⁰

2009: Es fanden 3.682 Vermittlungen statt, an denen 74.928 BesucherInnen teilnahmen. Erstmals wird ein Technikwettbewerb für technisch begabte Kinder als Programmpunkt erwähnt.³¹¹

2010: Im November 2008 wurde vom Ministerium ein mehrjähriger Aktionsplan für die Bundesmuseen erarbeitet. Als eine Maßnahme zur Steigerung der Teilhabe der Bevölkerung an der Sammlung Österreich wurde mit 1. Jänner 2010 der generelle Freie Eintritt bis zum 19. Lebensjahr in die Bundesmuseen eingeführt. 2010 kam es dadurch zu einer Steigerung von rund 24 % bei der Besuchergruppe Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren in den Österreichischen Bundesmuseen gegenüber dem Jahr 2009.³¹² Im Technischen Museum fanden 3.319 Vermittlungen statt, an denen 62.803 BesucherInnen teilnahmen. Die Gruppenräume, welche für Workshops verwendet werden, wurden völlig neu gestaltet. Einige museumspädagogische Projekte wurden über das Bundesministerium finanziert, darunter ein Rätselrallygenerator, mit dem man online individualisierte Rätselrallyes erstellen kann.³¹³

2011: Es fanden 3.166 Vermittlungen statt, an denen 72.400 BesucherInnen teilnahmen. Erstmals finden unter der Leitung des Technischen Museums Fortbildungsveranstaltungen für Hochschulen statt. Ebenfalls erstmalig in diesem Jahr ist die Durchführung von einem eigenen

³⁰⁹ Jahresbericht 2007, 107.

³¹⁰ Jahresbericht 2008, 77f..

³¹¹ Jahresbericht 2009, 79.

³¹² Jahresbericht 2010, 9.

³¹³ Jahresbericht 2010, 97.

Ferienprogramm für Kinder, bei dem VolksschülerInnen eine Woche lang untertags betreut werden. Auch dieses Jahr finden sich wieder eigene, vom Bundesministerium geförderte Programme für Kinder und Jugendliche.³¹⁴

2012: Es fanden 3.176 Vermittlungen statt, an denen 74.491 BesucherInnen teilnahmen. Erstmals gibt es für die Führungen und Workshops eigene Vor- und Nachbereitungsmaterialien für LehrerInnen, wodurch der Mehrwert von Vermittlungen erhöht werden soll. Ebenfalls zum ersten Mal findet sich die Anmerkung, dass alle Neuerungen seit 2011 dem Genderaspekt und dem barrierefreien Zugang unterliegen. Die Website verzeichnete in diesem Jahr 10.300 Downloads von individualisierten Rätselrallyes.³¹⁵

2013: In diesem Jahr fällt die Publizierung des Kulturberichts erstmals in das Aufgabengebiet des Bundeskanzleramtes und unterliegt damit Josef Ostermayer (SPÖ).³¹⁶ Das spezielle Förderprogramm des Unterrichtsministeriums endet damit. 2013 fanden 3.279 Vermittlung statt, an denen 79.748 BesucherInnen teilnahmen. Erstmals findet sich die Erwähnung, dass MitarbeiterInnen der Abteilung Vermittlung Vorträge an nationalen und internationalen Fachtagungen abhalten. Erstmals werden auch Bildungspartnerschaften mit anderen Institutionen erwähnt, darunter mit dem Haus der kleinen Forscher, der Wissensfabrik und dem Science Center Netzwerk. Zwischen dem Technischen Museum Wien und der Pädagogischen Hochschule wurde eine fünfjährige Kooperationsvereinbarung fixiert.³¹⁷

2014: Es fanden 3.163 Vermittlungen statt, an denen 79.842 BesucherInnen teilnahmen. Erstmals wird, in Kooperation mit der „Jungen Industrie“, eine eigene Fortbildung für

³¹⁴ Jahresbericht 2011, 101 f..

³¹⁵ Jahresbericht 2012, 99f..

³¹⁶ Jahresbericht 2013, 5.

³¹⁷ Jahresbericht 2013, 106f.

KindergartenpädagogInnen im Technischen Museum angeboten. Ein neuer Kleinkinderbereich (mini.mobil) für Kinder von 6-8 Jahren wurde eröffnet.³¹⁸

2015: Die Bezeichnung „*Kulturvermittlung*“ wird in „*Wissensvermittlung*“ umbenannt. Es fanden 3.001 Vermittlungen statt, an denen 75.186 BesucherInnen teilnahmen.³¹⁹

2016: Es fanden 3.140 Vermittlungen statt, an denen 74.126 BesucherInnen teilnahmen. Erstmals werden Projekte für und mit Menschen mit Fluchterfahrung genannt.³²⁰

Zwischenergebnis

Die Jahresberichte zeigen sehr gut auf, wie auch in jüngster Vergangenheit die Museumspädagogik am Technischen Museum kontinuierlich an Bedeutung gewonnen hat und ausgebaut wurde. Bereits in den ersten Jahresberichten, welche noch in die Zeit des Umbaus bzw. in die Jahre der Neueröffnung des Museums fallen, lässt sich der Wille finden, die Kinder- und Jugendaktivitäten auszubauen.³²¹ 2001 finden sich museumspädagogische Themen erstmals nicht mehr als Randnotizen in den Jahresberichten wieder, sondern werden unter dem Punkt „*Wissensvermittlung*“ gesammelt präsentiert.³²² Dieser Tradition folgen die Jahresberichte seit diesem Jahr bis zum letzten aktuellen Jahresbericht von 2016. Dieser Umstand lässt sich nun auf mehreren Ebenen interpretieren. Einerseits zeigt er, dass die Museumspädagogik zu einem der Aushängeschilder des Jahresberichtes wurde und dementsprechend ein politischer Wille dahinterstand und steht. Andererseits zeigt er auch, dass die Museumspädagogik im Technischen Museum einen gewissen Stellenwert erreicht haben muss, der sich nicht zuletzt auch in dem Umstand widerspiegelt, dass es jährlich etwas

³¹⁸ Jahresbericht 2014, 123f..

³¹⁹ Jahresbericht 2015, 102.

³²⁰ Jahresbericht 2016.

³²¹ Jahresbericht 1998, 89.

³²² Jahresbericht 2001, 100.

Neues aus diesem Bereich zu berichten gibt. Im Jahr 2001 finden darüber hinaus erstmals die „CampIns“ statt, bei denen Kinder im Museum übernachten können.³²³ 2002 werden erste Versuche unternommen, auch LehrerInnen gezielt anzusprechen, indem regelmäßige, kostenlose LehrerInnenführungen angeboten werden.³²⁴ In den Folgejahren kommt es zu weiteren Projekten, deren Zielgruppe die LehrerInnen sind, unter anderem das zur Verfügung stellen von Vor- und Nachbereitungsmaterial³²⁵ für die wichtigsten Führungen und Workshops oder das online-tool „Der Rätselrallyegenerator“³²⁶ bei dem kostenlos, individualisierte Rätselrallyes erstellt werden können. Neben den LehrerInnen werden ab 2011 auch „Kinder in den Ferien“ als eigene Zielgruppe erkannt und mit dem einwöchigen Programm „Technik und Tiere Erlebniscamp“ gezielt angesprochen.³²⁷

Auch im Bereich Ausbildung und Schulung lässt sich eine interessante Tendenz nachzeichnen. 2007 berichtet der Jahresbericht erstmals darüber, dass umfangreiche Schulungsunterlagen für die MitarbeiterInnen erstellt wurden und das Museumspersonal auch eigene Schulungen durchlief.³²⁸ Sieben Jahre später finden sich einige Einträge, die belegen, dass dieses entstandene Wissen nun auch nach außen getragen wurde. So findet sich im Jahresbericht 2013 die Erwähnung, dass MitarbeiterInnen der Abteilung „Vermittlung“ Vorträge an nationalen und internationalen Fachtagungen abgehalten haben. Des Weiteren wurden Bildungspartnerschaften geschlossen, darunter eine fünfjährige Kooperationsvereinbarung mit der Pädagogischen Hochschule.³²⁹ 2014 wurden erstmals eigene Fortbildungen auch für KindergartenpädagogInnen am Technischen Museum Wien

³²³ Jahresbericht 2001, 100-101.

³²⁴ Jahresbericht 2002, 95.

³²⁵ Jahresbericht 2012, 99f..

³²⁶ Jahresbericht 2010, 97.

³²⁷ Jahresbericht 2011, 101 f..

³²⁸ Jahresbericht 2007, 107.

³²⁹ Jahresbericht 2013, 106f..

angeboten.³³⁰ Es zeigt sich, dass sich das Technische Museum Wissen im Bereich der Museumspädagogik angeeignet hat, welches nach außen weitergegeben wird.

Auch baulich betrachtet „erobert“ die Museumspädagogik immer mehr Raum. So betritt das Museum im Jahr 2000 beispielsweise völlig neues Neuland, indem es als erstes Bundesmuseum einen eigenen Kinderbereich für Kinder im vorschulischen Alter eröffnet.³³¹ Vierzehn Jahre später wurde dieser Bereich um einen weiteren Kleinkinderbereich, diesmal für Kinder von 6-8 Jahren, erweitert.³³² Im Jahr 2010 wurden die Gruppenräume erneuert und erweitert.³³³

Eine politische Maßnahme, welche die Museumslandschaft nachhaltig veränderte war die Einführung des freien Eintritts für Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren unter der Bildungsministerin Claudia Schmied (SPÖ). Im ersten Jahr des kostenlosen Eintritts kam es zu einer Steigerung von 24% bei den BesucherInnen bis 19 Jahren. Des Weiteren wurde ein eigenes Förderprogramm installiert, bei dem gezielt museumspädagogische Projekte für Kinder und Jugendliche finanziell unterstützt wurden.³³⁴ Dieses Förderprogramm lässt sich in den Jahresberichten bis zum Jahr 2013 nachweisen.

Betrachtet man die Anzahl der Angebotenen Vermittlungen und die daran teilnehmenden BesucherInnen über die Jahre 2001-2016 (jene Zeitspanne, für welche die Jahresbericht explizit Zahlen angeben) ergibt sich folgendes Bild:

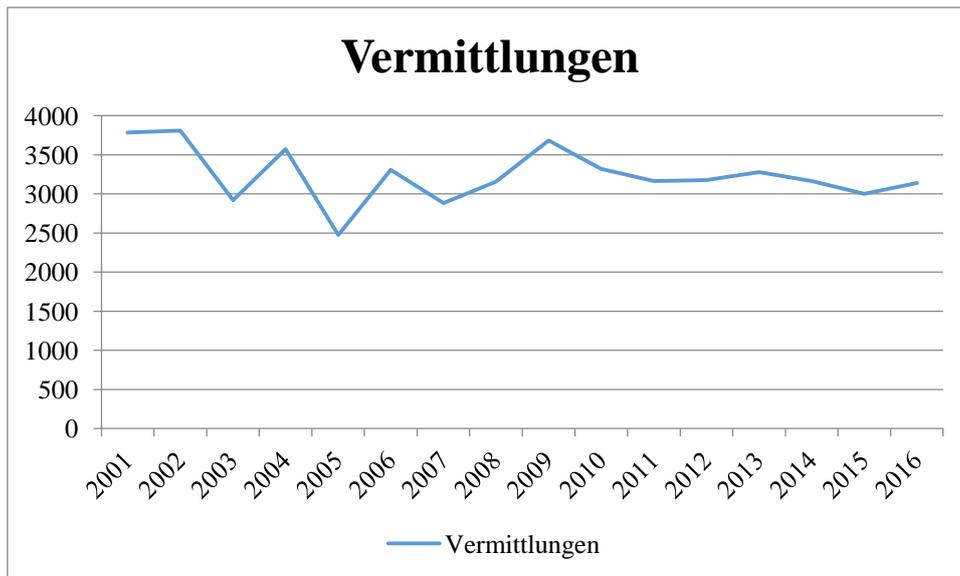
³³⁰ Jahresbericht 2014, 123f..

³³¹ Jahresbericht 2000, 78, siehe auch: Donhauser, Wiedereinrichtung, 351.

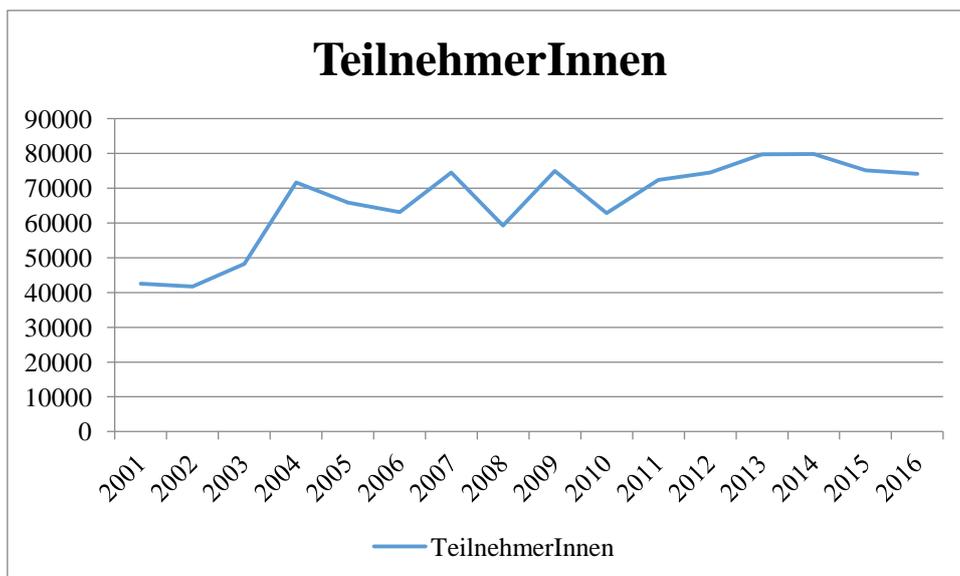
³³² Jahresbericht 2014, 123f..

³³³ Jahresbericht 2010, 97.

³³⁴ Jahresbericht 2010, 97.



Grafik 1: Anzahl der Vermittlungen von 2001-2016



Grafik 2: Anzahl der TeilnehmerInnen an den Vermittlungen von 2001-2016

Interessant ist im betrachteten Zeitraum, dass zwar die Anzahl der Vermittlungen sinkt, gleichzeitig aber die Anzahl der TeilnehmerInnen steigt. Man kann hinter diesen Zahlen gezielt gesetzte Maßnahmen zur Effizienzsteigerung vermuten. So nahmen 2001 im Schnitt 11,23 BesucherInnen an einer Vermittlung teil, während es im Jahr 2016 23,60

TeilnehmerInnen waren, also mehr als doppelt so viele. Dadurch wurden die Vermittlungen wohl auch wirtschaftlicher.

Zusammenfassend kann noch einmal festgehalten werden, dass sich in den Jahren 1998-2016 viele Neuerungen im Bereich der Museumspädagogik feststellen lassen und eine kontinuierliche Weiterentwicklung auf diesem Gebiet stattfand. Diese lässt sich, wie gezeigt, auf vielen verschiedenen Ebenen nachzeichnen. So finden sich auf der baulichen Ebene immer mehr Bereiche im Museum, die der Museumspädagogik gewidmet werden („mini“ im Jahr 2000, neue Gruppenräume im Jahr 2010, das „mini.mobil“ im Jahr 2014), marketingtechnisch lässt sich erkennen, dass neue Zielgruppen in den Fokus des Museums kommen, so werden unter anderem die LehrerInnen oder die SchülerInnen in den Ferien als eigene Zielgruppe entdeckt. Daneben lässt sich, wie oben gezeigt, eine Effizienzsteigerung bei der TeilnehmerInnenzahl pro Vermittlung nachweisen.

9.10 Die DirektorInnen des Technischen Museums

Seit seiner Eröffnung 1918 wurde das Technische Museum von neun verschiedenen DirektorInnen geleitet. Dies ergibt eine durchschnittliche Amtszeit einer/eines Direktors/Direktorin von elf Jahren. Die längsten Amtszeiten haben mit 19 Jahren Viktor Schützenhofer (Direktor von 1930-1949) und Rolf Niederhuemer (Direktor von 1967-1986) aufzuweisen. Besonders auffällig bei Viktor Schützenhofer ist der Umstand, dass dieser sowohl in der Ersten Republik, in der Zeit des Nationalsozialismus, als auch in der Besatzungszeit Direktor war, ohne bei einem dieser Regime- und politischen Wechsel abgesetzt worden zu sein. Dreimal in der Geschichte des Museums wurde ein interimistischer Leiter eingesetzt, wodurch die kürzeste Zeit eines Direktors bei lediglich sechs Monaten Leitung liegt (Peter Donhauser, Juni 1997 – Dezember 1999). Ein Blick auf das Alter zeigt,

dass alle DirektorInnen mit einem Alter zwischen 40-52 Jahren in die Leitungsposition berufen wurden.

Betrachtet man die DirektorInnen genauer, so stellen auch sie Quellen dar, deren Auswertung sehr gut in das bisherige Gesamtbild passt. Interessant ist es, einen Blick auf ihre Ausbildung und Qualifikation zu werfen.

DirektorInnen des Technischen Museums Wien und deren Ausbildung in chronologischer Reihenfolge:³³⁵

- Ludwig Erhard (1912-1918): Studierte Maschinenbau an der Technischen Hochschule München.
- Viktor Schützenhofer (1930 – 1949): studiert Maschinenbau an der Technischen Hochschule Wien.
- Josef Nagler (1950-1966) studierte Mathematik und Physik an der Universität Wien.
- Rolf Niederhuemer (1967-1986) studierte technische Chemie an der Technischen Hochschule Wien.
- Gerhard Maresch (Jänner – September 1987) studierte Maschinenbau an der Technischen Universität Wien.
- Peter Rebernik (1987-1992) studierte Elektrotechnik an der Technischen Universität Wien.
- Peter Donhauser (1993 und 1997-1999) studierte Mathematik, Physik und Chemie an der Universität Wien.
- Thomas Werner (1994-1997) studierte Kunstgeschichte, klassische Archäologie, Philologie und Anglistik.

³³⁵ Entnommen aus: Technisches Museum Wien (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien 2009), 425f..

- Gabriele Zuna-Kratky (ab 2000) studierte Soziologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Wien.

Von 1918-1994 sind alle Direktoren des Technischen Museums männlich und haben ein technisches/naturwissenschaftliches Studium absolviert. Besonders häufig sind hierbei das Studium Maschinenbau und als Hochschule die Technische Universität Wien anzutreffen. Erst 1994 wird erstmals mit Thomas Werner ein „nicht-Techniker“ zum Leiter des Museums ernannt. Wirft man einen Blick auf seinen Lebenslauf, so dürfte es wohl die praktische Erfahrung sein, die Werner qualifizierte. So leitete er unter anderem von 1980-1985 als stellvertretender Direktor das Norddeutsche Landesmuseum in Hamburg und von 1986-1993 das Postmuseum in Frankfurt am Main.³³⁶

Einen absoluten Bruch in der Liste der Direktoren gibt es im Jahr 2000, als die Leitung des Technischen Museums erstmals in die Hand einer Frau – Gabriele Zuna-Kratky - und einer Erziehungswissenschaftlerin gegeben wird.

Zwischenergebnis

Bis 1994 wurde der Posten des Direktors sehr homogen besetzt, mit männlichen Technikern zwischen 40-52 Jahren. Danach kommt es zu einem Bruch, die folgenden zwei DirektorInnen sind ein Kunsthistoriker und eine Erziehungswissenschaftlerin. In diesem Bruch ist das Umdenken im Bezug auf die Qualifikation von MuseumsmitarbeiterInnen zu sehen. Sind es lange Zeit rein wissenschaftliche, fachliche Qualifikationen die gesucht werden, öffneten sich die Museen allmählich neuen Richtungen. Interessant ist, dass diese Öffnung bei den Abteilungsleitungen etc. viel früher stattgefunden hat, während die Chefetage viel länger „traditionell besetzt wurde“. Der Umstand, dass erstmals eine Erziehungswissenschaftlerin

³³⁶ Technisches Museum Wien (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien 2009), 425f..

Direktorin des Museums ist, zeigt, wie hoch der Stellenwert der Museumspädagogik und hier vor allem der Zielgruppe „Kinder und Jugendliche“ heute ist. Interessant wäre es zu wissen, in welche Richtung die weitere Entwicklung bei der Besetzung der DirektorInnen des Technischen Museums geht.

10 Endergebnis

Im letzten Teil dieser Arbeit soll die geschichtliche Entwicklung des Museums aus dem Kapitel 5 „Die Geschichte des Technischen Museums“ mit den Ergebnissen aus der Quellenarbeit aus Kapitel „7. Methodischer Teil“ zusammengeführt werden. Ziel ist es, dadurch eine zeitliche Entwicklung der Museumspädagogik im Technischen Museum aufzuzeigen. Wie bereits beschrieben wurde, wirkten im Laufe des Bestehens des Technischen Museums unterschiedlichste Interessengruppen wie Politik oder Gesellschaft, aber auch verschiedenste Faktoren wie die Finanzierung etc. auf die Entwicklung der Museumspädagogik ein. Im Folgenden soll die Geschichte des Museums in zeitliche Blöcke aufgeteilt werden und jeder dieser Blöcke auf die fördernden und hemmenden Faktoren hin beschrieben werden. Angemerkt sei noch, dass es sich hierbei um eine grobe Zusammenfassung des bisher erarbeiteten handelt und die einzelnen Faktoren vertiefend in den jeweiligen Kapiteln und Unterpunkten nachgelesen werden können.

10.1 Phase der Unsicherheit

Die Phase der Unsicherheit umfasst die Zeitspanne von der Gründung und Eröffnung des Museums 1918 bis hin zur Nachkriegszeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie ist gekennzeichnet durch eine ständige Neuausrichtung des Museums, welche vor allem durch politische Wechsel und durch Regimewechsel zustande kam. Gleichzeitig ist sie maßgeblich geprägt durch einen permanenten Ressourcenmangel, der sich in Form von Personalmangel

und finanziellen Engpässen zeigt. Die Grundsteinlegung des Museums erfolgte 1909, also rund fünf Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs.³³⁷ Unter dem Motto „*Den Vorfahren zur Ehre, der Jugend zur Lehre*“ sollte ein Ort für die großen technischen Errungenschaften der Monarchie geschaffen werden.³³⁸ Maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung des Museums nahmen hierbei verschiedenste Großindustrielle der Monarchie.³³⁹ Ein Blick auf die Schriften rund um die Entstehung des Museums zeigt, dass die Museumspädagogik, wie wir sie im heutigen Sinnen kennen, nicht mitgedacht wurde. Vielmehr galt es essentielle Fragen wie Finanzierung, Organisationsform usw. zu klären.³⁴⁰ Mit dem Zusammenbruch der Monarchie folgte eine Zeit der Entbehrung, welche sich unter anderem in verkürzten Öffnungszeiten infolge des Kohlemangels oder durch die Kürzung des Personals von 101 auf 39 MitarbeiterInnen widerspiegelt.³⁴¹ Die permanenten finanziellen Probleme des Museums mündeten 1922 in der Verstaatlichung der, ursprünglich als Vereinsmuseum, geführten Anstalt.³⁴² Dadurch wurde das Museum vom „Roten Wien“ geprägt und die weitere Entwicklung unter das Schlagwort der „Volksbildung“ gestellt. Es fanden regelmäßige Kustodenführungen, Lichtbilder- und Filmvorträge sowie wechselnde Sonderausstellungen statt. Darüber hinaus finden sich jedoch keine weiteren maßgeblichen museumspädagogischen Aktionen, was wohl vor allem dem geringen MitarbeiterInnenstand und der mangelnden Finanzierung geschuldet war.³⁴³ Mit dem Anschluss an das „Großdeutsche Reich“ fand neuerlich eine Neuausrichtung des Museums statt, welche sich auf mehreren Ebenen nachvollziehen lässt. Aus „rassistischen“ und politischen Gründen kam es

³³⁷ Lackner, Initiator und Motor, 103f..

³³⁸ Lackner, Initiator und Motor, 15 f.

³³⁹ Schneider, Spiegel der Öffentlichkeit, 205.

³⁴⁰ Siehe: Exner, Museale Fragen.

³⁴¹ Lackner, Krieg im Museum, 21; siehe auch: Pensold, verstaatlichte Museum, 224.

³⁴² Lackner, Krieg im Museum, 21.

³⁴³ Pensold, verstaatlichte Museum, 225-226.

zu Kündigungen und „Juden/JüdInnen“ wurde der Besuch des Museums fortan verboten.³⁴⁴ Selbst die Geschichte des Museums wurde von den Nationalsozialisten umgeschrieben und eine, im Stiegenhaus des Museums angebrachte Ehrentafel der Museumsgründer um die Namen des jüdischen industriellen Bernhard Wetzler und dem Bankhaus Rothschild gekürzt.³⁴⁵ Das bisher vorhandene museumspädagogische Programm wurde „gleichgeschaltet“ und den nationalsozialistischen Themen, allen voran dem Krieg unterworfen. So finden sich unter den Filmvorträgen nun Titel wie „*Schießen und Treffen. Unsere Artillerie*“ oder „*Deutsche Panzer*“, unter den Sonderausstellungen finden sich die Titel „*Behelfsmäßig Bauen im Kriege*“ oder „*Erhaltung der Arbeitskraft*“.³⁴⁶ Neben der Gleichschaltung des bereits vorhandenen Programms finden sich jedoch keine weiteren wesentlichen Neuerungen, was sich vor allem durch den Ressourcenmangel infolge des Kriegsausbruchs ergibt.³⁴⁷ Zeitgleich fand auf politischer Ebene ein Machtkampf zwischen dem Technischen Museum Wien und dem Deutschen Museum in München rund um die Frage der politischen Organisation und Zusammenfassung der Technischen Museen in eine größere Verwaltungseinheit statt. Mit Kriegsausbruch einigte man sich darauf, den Machtkampf vorerst beizulegen und den Status des Technischen Museums erst nach dem Kriegsende dauerhaft zu klären.³⁴⁸ Mit Kriegsende war neuerlich ein „normaler“ Museumsbetrieb nicht mehr möglich und das Technische Museum war bis zu seiner Neueröffnung am 14. Oktober 1945 geschlossen.³⁴⁹ Die unmittelbare Nachkriegszeit war gekennzeichnet durch Aufräumarbeiten und die Wiederherstellung „des ursprünglichen Zustandes“. Ausgelagerte

³⁴⁴ Klösch, Provenienzforschung, 25-28.

³⁴⁵ Klösch, Provenienzforschung 31.

³⁴⁶ Klösch, NS-Zeit, 277-279.

³⁴⁷ Vor allem mit dem fortlaufenden Krieg wird der Personalstand des Technischen Museums immer kleiner. So erschienen zu Kriegsende von den ehemaligen 34 MitarbeiterInnen lediglich fünf zum Dienst. Zehn Mitarbeiter waren in Kriegsgefangenschaft geraten, zwei weitere im Kriegsverlauf verstorben. Siehe hierzu: Klösch, Provenienzforschung, 33-35 und Klösch, NS-Zeit, 283-285.

³⁴⁸ Klösch, Provenienzforschung, 31.

³⁴⁹ Klösch, NS-Zeit, 283-285, siehe auch: Klösch, Provenienzforschung, 33-35.

Museumsobjekte mussten geborgen werden und Schäden am Gebäude, welche durch Bombentreffer in der unmittelbaren Nachbarschaft entstanden waren, wurden ausgebessert.³⁵⁰

10.2 Phase der Stabilität

Die Phase der Stabilität ist gekennzeichnet durch eine längere Phase der gesicherten Finanzierung des Museums, sowie einer längeren, durchgehenden Phase der politischen Stabilität. Sie beginnt mit dem Ende der Nachkriegszeit (1955) und endet mit der aufkommenden Kritik an den Museen in den 1980er Jahren. In dieser Zeitspanne waren, im Gegensatz zur Phase der Unsicherheit, erstmals die Rahmenbedingungen für eine umfangreichere museumspädagogische Entwicklung gegeben. De Facto kam es jedoch auch in dieser Phase zu keinerlei größeren Veränderungen auf diesem Gebiet, wenngleich im kleineren einige museumspädagogische Versuche nachweisbar sind. Warum es zu keinen großen Änderungen kam mag mehrere Gründe haben. Einerseits scheint es, als wäre weder der politische noch der gesellschaftliche oder der hausinterne Wille spürbar vorhanden gewesen, Veränderungen auf diesem Gebiet einzuleiten. Stellvertretend sei hierzu beispielsweise der ehemalige Minister für Unterricht, Theodor Piffel-Perčević zitiert, der in einer Festschrift des Museums 1968 in seinem Artikel „Das *Technische Museum als Bildungsstätte*“³⁵¹ das Museum lediglich als Erwachsenenbildungsstätte erkennt. Ein Museum als außerschulischen Lernort oder als Bildungsstätte für Kinder und Jugendliche werden mit keinem Wort erwähnt.³⁵² Dies ist insofern beachtlich, da in jüngeren Quellen der politische Wille Museen für Kinder und Jugendliche attraktiv zu machen stark nachweisbar ist. Auch finden sich in den Publikationen des Museums in dieser Zeitspanne keinerlei bemerkenswertere Angaben, über Programme für Kinder und Jugendliche. Interessant

³⁵⁰ Klösch, NS-Zeit, 283-285.

³⁵¹ Piffel-Perčević, Bildungsstätte.

³⁵² Piffel-Perčević, Bildungsstätte 7.

diesbezüglich ist auch das Bundesmuseengesetz von 1981, welches als Aufgaben der Bundesmuseen „Sammeln, Bewahren und Erschließen“ nennt. Die Punkte „Ausstellen“ und „Vermitteln“, wie sie im späteren Bundesmuseengesetz von 2002 zu finden sind, jedoch nicht nennt. Auch Kinder und Jugendliche werden, im Gegensatz zum späteren Gesetz, mit keinem Wort erwähnt.³⁵³ Ergänzend sei hier auch auf die Ergebnisse des ZeitzeugInneninterviews mit Frau Beatrix Hain hingewiesen. Hain folgend, gab es vor 1990 niemanden im Museum, der eigens für die Museumspädagogik angestellt gewesen wäre. Die Vermittlungen wurden von KuratorInnen, welche über keinerlei pädagogische Ausbildung verfügten und dem Aufsichtspersonal durchgeführt.³⁵⁴ Hain folgend, sahen sich die „älteren Kuratoren“ um 1990 als Wissenschaftler, deren Ziel es war Wissen anzuhäufen und es zu publizieren und nicht als Pädagogen.³⁵⁵ Passend dazu finden sich auch im 1983 publizierten Bericht „Kind im Museum“³⁵⁶ keinerlei Aussagen über ein pädagogisches Programm im Technischen Museum.³⁵⁷ Zusammenfassen kann gesagt werden, dass das Technische Museum Wien seinen Schwerpunkt in der Phase der Stabilität eher auf das Forschen, Sammeln und Publizieren legte und weniger auf das Vermitteln. Ein Umstand, der ab den 1980er Jahren in massiver Kritik an den Bundesmuseen gipfelte. Warum sich gerade in jener Zeit die gesellschaftliche Erwartungshaltung an Museen maßgeblich ändert, lässt sich mit den Entwicklungen im Ausland erklären. Während sich in Österreich die Museumspädagogik im Dornröschenschlaf befand, gingen einige Länder, allen voran die USA oder England neue und richtungsweisende Wege auf diesem Gebiet. So wurden neue Museumsformen wie Sciencecenter gegründet und

³⁵³ Hanreich, Bundesmuseen 10; zum Bundesmuseengesetz 2002 siehe: Bundeskanzleramt, Gesamte Rechtsvorschrift für Bundesmuseen-Gesetz 2002, Fassung vom 02.11.2017. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001728>>
(2.11.2017).

³⁵⁴ Interview Hain, 4-6.

³⁵⁵ Interview Hain, 7-11.

³⁵⁶ Stanka, Kind.

³⁵⁷ Stanka, Kind, 14.

eigene Ausbildungsmöglichkeiten für MuseumspädagogInnen angeboten.³⁵⁸ Der daraufhin wachsende Unmut an der Arbeit der österreichischen Bundesmuseen gipfelte in Aussagen wie jener des ehemaligen Wiener Vizebürgermeisters Erhard Busek, welcher das Technische Museum 1986 als ein „*Museum eines Museums*“ bezeichnete.³⁵⁹ Aber auch inländische Zeitungen sprachen von „blamablen Zuständen“ in den Bundesmuseen.³⁶⁰ 1987 reagierte die Politik mit dem Bauinvestitionsprogramm „die Museumsmilliarde“ und einer Welle der Neubesetzungen von Museumsdirektoren.³⁶¹ Betroffen davon war auch das Technische Museum, in dem am 1. Oktober 1987 der neue Direktor Peter Rebernik seine Arbeit aufnahm.³⁶²

10.3 Phase der Museumspädagogik

Wohl gestützt durch den politischen Willen, führte Rebernik einen absoluten Bruch mit der bisherigen Tradition durch. In zahlreichen Studienreisen verschaffte sich Rebernik einen Überblick über die Entwicklungen in der internationalen Museumslandschaft, wobei ihn vor allem die Idee der neu aufkommenden Science Center prägte. Den ausschließlichen Zweck eines Museums sah er in der pädagogischen Arbeit mit den BesucherInnen, alle anderen Aufgaben eines Museums wie Sammeln, Bewahren, Forschen, Erhalten und Dokumentieren wurden dieser Aufgabe untergestellt. Als Hauptzielgruppe definierte er Kinder und Jugendliche.³⁶³ Einen guten Überblick über Reberniks Ideen und Visionen bieten seine zwei Museumskonzepte „MUT“³⁶⁴ und das „Museumskonzept“³⁶⁵ Dass der neue Direktor

³⁵⁸ Siehe hierzu: Interview Hain, 4; Donnhauser, Wiedereinrichtung und Eröffnung, 347; Donnhauser, Schließung, 327.

³⁵⁹ Donnhauser, Schließung, 327.

³⁶⁰ Donnhauser, Schließung, 327.

³⁶¹ Donnhauser, Schließung, 327f.

³⁶² Donnhauser, Schließung, 328.

³⁶³ Donnhauser, Schließung, 328.

³⁶⁴ Rebernik, MUT.

³⁶⁵ Rebernik, Museumskonzept.

mit dieser Neuausrichtung hausintern nicht nur auf Gegenliebe stieß, findet sich heute sogar in den Publikationen des Technischen Museums wieder.³⁶⁶ Um seine Pläne zu verwirklichen stellte er zahlreiche neue MitarbeiterInnen auf Werkvertragsbasis ein.³⁶⁷ Mit der Einstellung eigener „MuseumspädagogInnen“ kam es auch zu einer Professionalisierung der museumspädagogischen Aktionen und Projekte. Diese Einstellungspolitik führte in weiterer Folge zu der Installation einer eigenen museumspädagogischen Abteilung „Wissensvermittlung“.³⁶⁸ Mit 2.12.2017 umfasst die Abteilung „Wissensvermittlung“ 45 angestellte MitarbeiterInnen.³⁶⁹ Auch wenn Rebernik bereits im Jänner 1992 aufgrund diverser Spannungen auf politischer Ebene kündigte, können viele seiner Neuerungen als richtungsweisend für die zukünftige Entwicklung des Museums angesehen werden.³⁷⁰ Als seine größte Leistung für die Entwicklung der Museumspädagogik im Technischen Museum Wien kann die erstmalige Anstellung von eigenen MuseumspädagogInnen und der Initiierung der Abteilung Wissensvermittlung und der damit einhergehenden Professionalisierung in diesem Bereich gesehen werden. Daneben kam es unter seiner Leitung zu einer Reihe neuartiger museumspädagogischer Initiativen, darunter die CampIns, bei denen Kinder im Museum übernachten konnten und zur Planung eines eigenen Kleinkinderbereichs für Kinder bis zu drei Jahren, dem „mini“.³⁷¹ Zusammenfassen kann festgehalten werden, dass unter Rebernik eine Entwicklung eingeläutet wurde, die bis heute andauert.

Auf politischer Ebene war es vor allem die ehemalige Unterrichtsministerin Claudia Schmied, welche der Weiterentwicklung der Museumspädagogik einen Maßgeblichen Impuls gab. Im November 2008 wurde ein mehrjähriger Aktionsplan für die Bundesmuseen erarbeitet, dessen

³⁶⁶ Donnhauser, Schließung, 328.

³⁶⁷ Donnhauser, Schließung, 328f.

³⁶⁸ Interview Hain, 5.

³⁶⁹ Die 45 MitarbeiterInnen gliedern sich auf in: Leitungspersonen: 2; Buchungcenter: 3; KulturvermittlerInnen: 17; TutorInnen: 18; Hands-On Techniker: 5; siehe hierzu: Technisches Museum, MitarbeiterInnen; online unter: <<https://www.technischesmuseum.at/team>> (2.12.2017).

³⁷⁰ Donnhauser, Schließung 344.

³⁷¹ Donhauser, Schließung 328-331.

Ziel die Steigerung der Teilhabe der Bevölkerung an den Bundesmuseen stand. Um vor allem Kindern und Jugendlichen den Museumsbesuch attraktiver zu machen, wurde 2010 der Freie Eintritt bis zum 19. Lebensjahr in allen Bundesmuseen eingeführt. Im selben Jahr kam es zu einer Steigerung von 24 % bei der Besuchergruppe Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren in den österreichischen Bundesmuseen.³⁷² Zeitgleich kam es zu einer gezielten Förderung von museumspädagogischen Projekten für die Zielgruppe von unter 19-jährigen.³⁷³

Den Stellenwert den die Museumspädagogik mittlerweile hat, lässt sich auch in der Besetzung der DirektorInnen nachweisen. So waren von 1918-2000 alle Direktoren ausnahmslos männlich und hatten – bis auf einen Kunsthistoriker - alle ein technisches/naturwissenschaftliches Studium absolviert. Im Jahr 2000 ging die Leitung des Technischen Museums erstmals in die Hand einer Erziehungswissenschaftlerin.³⁷⁴ Daneben geben, wie bereits gezeigt wurde, die Kulturberichte (1998-2016, siehe Pkt. 9.9) einen guten Überblick, wie vielseitig die Museumspädagogik in den letzten Jahrzehnten im Technischen Museum Wien gelebt wurde.

10.4 Ausblick

Betrachtet man die Zeitspanne von der Eröffnung des Museums bis 2017 aus museumspädagogischer Sicht, so zeigt sich ein langer Weg, der vom „Aussperren“ der Kinder hin zu einer Etablierung und Professionalisierung der Museumspädagogik führte. Maßgeblich für diese Entwicklung war der gesellschaftliche, wie auch der politische Wille, die Bundesmuseen BesucherInnen freundlicher zu gestalten. Hand in Hand damit ging eine Bereitstellung von Ressourcen, sei es durch die Anstellung eigener, „professioneller“ MuseumspädagogInnen oder die gezielt, finanzielle Förderung von museumspädagogischen

³⁷² Jahresbericht 2010, 9.

³⁷³ Jahresbericht 2010, 97.

³⁷⁴ Technisches Museum Wien (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien 2009), 425f.

Projekten. Diese Bereitstellung von Ressourcen stellt das Fundament jeglicher Professionalisierung museumspädagogischer Tätigkeit dar. Wirft man einen Blick auf aktuelle (politische) Diskussionen, so werden die Bundesmuseen heute oftmals weniger als Ort des Wissenserwerbs als vielmehr als Orte der potentiellen Einsparungsmöglichkeiten gesehen. Betrachtet man die Finanzierung des Technischen Museums, so zeigt sich, dass das Museum 2016 trotz Basisabgeltung in Millionenhöhe einen Jahresfehlbetrag von 174.000 € aufwies, wobei der größte Kostenfaktor auf die Personalkosten zurückzuführen war.³⁷⁵ Ob die Museumspädagogik in Zukunft einen weiteren Aufwärtstrend erfährt, oder aber die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte einen derzeitigen Höhepunkt erreicht haben, ist diesbezüglich aus heutiger Sicht nicht abschätzbar. Es ist jedoch zu hoffen, dass sowohl Politik als auch Gesellschaft die museumspädagogische Arbeit auch in Zukunft als wichtigen Teil der musealen Arbeit erkennt.

³⁷⁵ Bundeskanzleramt, Jahresbericht 2016, 135.

Monografien

Gabriele Anderl (Hg), ...wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (Böhlau 2009)

Ingo Andruchowicz, Technischer Fortschritt und wirtschaftliche Freiheit. Wilhelm Exner 1840 – 1931. Eine österreichische Karriere (Wien 1999)

Peter Auer, Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern (Tübingen 1999)

Tanja Baensch (Hg), Kristina Kratz-Kessemeier (Hg), Dorothee Wimmer (Hg), Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik (Berlin 2016)

Gabriele Beßler, Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart (Berlin 2012)

Bundeskanzleramt Österreich (Hg), Kunst- und Kulturbericht 2015, (Wien 2016)

Manfred Clauss, Alexandria. Schicksale einer antiken Weltstadt (2. Auflage, Stuttgart 2004)

Jürgen Dittmann, Claudia Schmidt, Über Wörter. Grundkurs Linguistik (Freiburg im Breisgau 2002)

Thomas Dominik Meier, Hans Rudolf Reust (Hg), Medium Museum. Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte (Wien 2000)

Wilhelm Exner, Museale Fragen. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Kraft Wiens (Wien 1892)

Wilhelm Exner, Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und die sich für Österreich ergebenden Folgerungen. Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereins am 15. Dezember 1905 (Wien 1906)

Wilhelm Exner, Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und die daraus sich für Österreich ergebenden Folgerungen. Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereins an 15. Dezember 1905 von Dr. Wilhelm Exner k.k. Sektionschef (Wien 1906)

Paul Frey, 15 Jahre österreichisches Bundesmuseen-Gesetz und Museumsausgliederung; In: Franz Pichorner, Christian Hölzl, Brauchen wir Museen? Vom Aufbruch einer Institution (Wien 2014)

Walter Grasskamp, Museumsgründer und Museumsstürmer. Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums (München 1981)

Georg Hanreich, Wie sind die Bundesmuseen organisiert (Wien 1985)

Ernst Harnisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 1994)

Cornelia Helfferich, Die Qualität qualitativer Daten. Ein Manual zur Durchführung offener Interviews (Wiesbaden 2009)

Jens Hoppe (Hg), Handbuch Museum (Stuttgart 2016)

Christian Hölzl, Franz Pichorner (Hg), Brauchen wir Museen? Vom Aufbruch einer Institution (Wien 2014)

Gotthard Jensen, Idee, Konzeption und Nutzung von Schulmuseen (Regensburg 1990)

Christian Klösch, Inventarnummer 1938. Provenienzforschung am Technischen Museum Wien (Wien 2015)

Heimo Konrad, Museumsmanagement und Kulturpolitik am Beispiel der ausgegliederten Bundesmuseen (Wien 2008)

Jan Kruse, Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz (Weinheim/Basel 2014).

Stefan Kühnleubl, Ausgliederung. Arbeitsrechtliche Fragen bei der Übertragung von Aufgaben durch Bund, Länder und Gemeinden (Wien 2006)

Kunsthistorisches Museum Wien, Geschäftsbericht 2015, (Wien 2016)

Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien 2009)

Siegfried Mattl, Ausstellungen als Lektüre; In: Gottfried Fliedl, Erzählen, Erinnern, Veranschaulichen (Wien 1992)

Bernadette Meisel, Pädagogische Einstellungen und Überzeugungen von in Museen pädagogisch Arbeitenden (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2006)

Naturhistorisches Museum Wien, Jahresbericht 2015 (Wien 2016)

Johann Rädler, Bericht des Kulturausschusses über den Antrag 667/A(E) der Abgeordneten Mag. Dr. Wolfgang Zinggl, Kolleginnen und Kollegen betreffend freier Eintritt in die Bundesmuseen (Wien 2006)

Gabriele Rath, Museen für BesucherInnen. Eine Studie (Wien 1998)

Peter Rebernik, Museumskonzept Technisches Museum Wien „MUT“ (Wien 1990)

„Peter Rebernik und Team“, Museumsgrundkonzept (Wien 1992)

P. La Ruelle, Das Technische Museum für Industrie- und Gewerbe in Wien. Zeitschrift des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner in Österreich-Ungarn. Sonderdruck aus dem Heft Nr. 14 – Jahrgang 1912 (Wien 1912)

Bernard Russel, Handbook of Methods in Cultural Anthropology (Manhattan 1998)

Elisabeth Scheicher, Die Kunst- und Wunderkammern der Habsburger (Wien 1985)

Marie-Louise Schmeer-Sturm (Hg), Jutta Thinesse-Demel (Hg), Kurt Ulbricht (Hg), Hildegard Vieregg (Hg), Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte (Baltmannsweiler 1990)

Irmtraut Stanka, Kind im Museum. Bestandesaufnahme österreichischer Museumspädagogik (Wien 1983)

Technisches Museum Wien (Hg), Jahresbericht 2012 (Wien 2013)

Peter Tschmuck, Die ausgegliederte Muse. Budgetausgliederungen von Kulturinstitutionen in Österreich seit 1992 (Innsbruck 2008)

Elisabeth Ullreich, Wilhelm Exner und die Weltausstellung (ungedr. Dipl. Arb. Wien 1989)

Hildegard Vieregg, Geschichte des Museums. Eine Einführung (München 2008)

Friedrich Waidacher, Handbuch der Allgemeinen Museologie (Köln 1999)

Klaus Weschenfelder, Wolfgang Zacharias, Handbuch Museumspädagogik. Orientierung und Methoden für die Praxis (Düsseldorf 1981)

Elfriede Wittmann, Die Wechselwirkung von Museum und Schule im deutschen Sprachraum seit 1945 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 1993)

Aufsätze in Sammelbänden und Lexika:

Klaus Bergdolt, Reliquien. In: Lexikon des Mittelalters, Bd 7 (1995 München) 702-704

Juliane Brauer, „Heiße Geschichte“? Emotionen und historisches Lernen in Museen und Gedenkstätten; In: Sarah Willner, Georg Koch, Stefanie Samida (Hg), Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur (Münster 2016), 29-44

Beatrix Commandeur (Hg), Hannelore Kunz-Ott (Hg), Karin Schad (Hg), [...], Handbuch Museumspädagogik. Kulturelle Bildung in Museen (München 2016)

Alfred Czech, Josef Kirmeier, Brigitte Sgoff, Museumspädagogik: ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis (Schwalbach am Taunus 2014)

Bernadette Decristoforo, Ausstellen. In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009); 398-402

Thomas Dominik Meier, Einleitung. In: Thomas Dominik Meier, Hans Rudolf Reust (Hg), Medium Museum. Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte (Wien 2000)

Peter Donhauser, Bis zur Schließung 1992; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 326-339

Harold Garfinkel, Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen; In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit (Bd 2, Hamburg 1973), 189-214

Mirko Herzog, Das Post- und Telegrafemuseum, In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009)

Mirko Herzog, Erste Sonderausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen, In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009)

Ronald Hitzler, Verstehen. Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. In: Thomas Jung(Hg), Stefan Müller-Doohm (Hg), „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess (Frankfurt 1993), 223 -240

Agnes Husslein-Arco, Vermitteln, Sammeln, Bewahren, Dokumentieren, Forschen, Ausstellen. Aber wie? Was? Und für wen eigentlich?. In: Christian Hölzl, Franz Pichorner (Hg), Brauchen wir Museen? Vom Aufbruch einer Institution (Wien 2014)

Christian Klösch, Das Museum in der NS-Zeit; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009)

Helmut Lackner, Die früheren Sammlungen; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009), 22-47

Helmut Lackner, Der Krieg im Museum und das Museum im Krieg; In: Haas Caroline, Unter dem Losungswort Krieg und Technik. Das Technische Museum Wien und der Erste Weltkrieg (Wien 2015)

Helmut Lackner, Wilhelm Exner, Initiator und Motor der Museumsgründung, In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009)

Helmut Lackner, Das verstaatlichte Museum in der Zwischenkriegszeit. In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009); 220-2245, hier 223.

Helmut Lackner, Das Museum im Wiederaufbau: Die „langen fünfziger Jahre“; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009)

Rolf Niederhuemer, Das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg), Österreichs Museen stellen sich vor (Bd 4, Wien 1975) 5-14

Rainer Paulus, Von der Schatzkammer zum modernen Museum. Eine kurze Geschichte der Wiener Kunstkammer; In: Glanz der Macht. Kaiserliche Pretiosen aus der Wiener Kunstkammer (Wien 2010) S. 17-37

Wolfgang Pensold, Das verstaatlichte Museum in der Zwischenkriegszeit; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009)

Theodor Piffel-Perčević, Das Technische Museum als Bildungsstätte. In: Verein zur Förderung des Technischen Museums (Hg), Festschrift 50 Jahre Technisches Museum für Industrie und Gewerbe in Wien (Wien 1968)

Martin Schneider, im Spiegel der Öffentlichkeit und des Fachpublikums; In: Helmut Lackner (Hg), Katharina Jesswein (Hg), Gabriele Zuna-Kratky (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien2009)

Marie-Louise Schmeer Sturm, Einleitung. In: Marie-Louise Schmeer-Sturm (Hg), Jutta Thinesse-Demel (Hg), Kurt Ulbricht (Hg), Hildegard Vieregg (Hg), Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte (Baltmannsweiler 1990)

Hildegard Vieregg, Meilensteine in der Entwicklung der Museumspädagogik. Persönlichkeiten – Positionen – Programme. In: Maria Louise Schmeer-Sturm, Jutta Thinesse-Demel, Kurt Ulbricht, Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte (Göppingen 1990)

Internet

Albertina, Organigramm. In: Albertina, offizielle Website, online unter: http://www.albertina.at/jart/prj3/albertina/data/uploads/organigramm_albertina_290317_neu.pdf (25.8.2017)

Belvedere, Team. In: Belvedere, offizielle Website, online unter: https://www.belvedere.at/bel_de/institution/kuratorium__team (25.8.2017)

Bundeskanzleramt, Kulturbericht 2016. In: Archiv des Bundeskanzleramtes, online unter: <http://archiv.bundeskanzleramt.at/DocView.axd?CobId=66668>, (16.09.2017)

Bundeskanzleramt, Bundesmuseen-Gesetz 2002, StF: BGBl. I Nr. 14/2002 (NR: GP XXI IA 528/A AB 850 S. 84. BR: AB 6507 S. 682.). In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001728> (25.8.2017)

Bundeskanzleramt, Kulturberichte; Online unter: http://www.kunstkultur.bka.gv.at/site/cob__54311/8015/default.aspx (7.12.2017)

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Verordnung der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur betreffend die Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit Österreichischer Mediathek. STF: BGB. II Nr. 400/2009, Paragraf 3. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006562>> (5.7.2017)

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Museumsordnung für das Technische Museum Wien mit österreichischer Mediathek. Bundesgesetzblatt Nr.: BGBl. II Nr. 400/2009 Teil II, Dokumentnummer: BGBLA_2009_II_400. In: Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgblAuth&Dokumentnummer=BGBLA_2009_II_400> (5.7.2017)

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Hg), Verleih von Sammlungsgut durch Bundesmuseen (Wien 2010). In: Rechnungshof, Berichte, online unter: <http://www.rechnungshof.gv.at/fileadmin/downloads/2010/berichte/teilberichte/bund/bund_2010_02/Bund_2010_02_4.pdf> (16.9.2017)

Deutscher Museumsbund (Hg), ICOM-Deutschland (Hg), Standards für Museen. In: Deutscher Museumsbund, Schwerpunkt, online unter: http://www.icom-deutschland.de/client/media/8/standards_fuer_museen_2006.pdf (5.7.2017)

Ernst Halbmayer, Jana Salat, Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. In: Universität Wien, elearning, online unter: <<https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative.pdf>> (3.11.2017)

ICOM – Internationaler Museumsrat, Ethische Richtlinien für Museen von ICOM. In: Museumsbund, Leitfäden und Standards, online unter: <http://www.museumsbund.at/uploads/standards/icom_ethische_richtlinien_d_2010.pdf> (2.10.2017)

MAK, Organigramm (Stang September 2015). In: Mak, offizielle Website, online unter: <<http://mak.at/jart/prj3/mak/releases/de/upload/Organigramm%20September%202015.pdf>> (25.8.2017)

MUMOK, Organigramm. In: MUMOK, offizielle Website, online unter: <https://www.mumok.at/sites/default/files/cms/organigramm_mumok_2016.pdf> (25.8.2017)

Technisches Museum Wien, Organigramm. In: Technisches Museum Wien, offizielle Website, online unter: <<file:///C:/Users/Ben/AppData/Local/Temp/Organigramm.pdf>> (25.8.2017)

Technisches Museum Wien, Archiv, 1, online unter: <<https://www.technischesmuseum.at/archiv>> (31.8.2017)

Wirtschaftskammer Österreich, Jahrbuch 2016. In: Wirtschaftskammer Österreich, Statistik, online unter: <http://wko.at/statistik/jahrbuch/2016_k3.pdf> (4.7.2017)

Werner Rosenberger, Der Hase darf ans Licht. In: Kurier, 26.2.2014, online unter: <<https://kurier.at/kultur/albertina-duerers-feldhase-darf-ans-licht/53.354.418>> (5.7.2017)

Gabriel Zuna-Kratky (Hg), Technisches Museum Wien (Wien 2002), 152-159; siehe auch: Technisches Museum Wien, Archiv. In: Technisches Museum Wien, offizielle Website, online unter: <https://www.technischesmuseum.at/archiv> (31.8.2017).

12 Anhang

12.1 Transkription Interview

Interview mit Frau Dr. Beatrix Hain am 31.10.2017

[Das Interview fand am Dienstag den 31.10.2017 im Cafe Ansari - Praterstrasse 15, 1020 Wien – statt. Interviewdauer: 20 Minuten Vorbesprechung, 2 Stunden Interview, 30 Minuten Nachbesprechung (17:00-19:50).

Das Interview wurde mit einem Aufnahmegerät und einem Smartphone aufgezeichnet

Die Transkription richtet sich nach den Regeln von Jan Kruse, dies betrifft unter anderem die Groß- und Kleinschreibung.^{376]}

Hain: mhm

Rohrauer: die sollten funktionieren

Trixi: ja, ja

Rohrauer: wunderbar, ok. Bitte erzählen sie mit kurz [lacht] ein bisschen etwas zu ihrer person, welche ausbildung haben sie und

Hain: gut. Also mein name ist Beatrix Hain und ich habe europäische ethnologie, kunstgeschichte, und pilosophie und ein bisschen soziologie studiert. das war damals eben so eine, eine, eine kombination, das man musste ein hauptfach haben, ein nebenfach und philosophie. und nachdem mein damaliger dissertationsvater verstorben ist habe ich noch soziologie dazugenommen, weil ich da noch einen zweiten prüfer brauchte. Da hab ich gehabt den [stockt] so jetzt fällt er mir nicht ein. Gürtler! den hab ich damals gehabt.

Gut, zur museumspädagogik bin ich insofern gekommen, dass ich noch während dem studium, hat es eine vorlesung auf der universität wien gegeben, ähm, zum thema museumspädagogik und das hat mich wahnsinnig interessiert und ich war immer schon sehr museumsaffin, weil ich auch während des studiums in museen gearbeitet habe, vor allem im volkskundemuseum, war ich dort einmal angestellt. Und hab eigentlich das museumsmachen so ein bisschen von der pieke auf kennengelernt, vom inventarisieren, inventarbücher schreiben, äh photographieren, ähm ja kurze beschreibungen von objekten, restaurieren. Aber, nur überall nur so hineingeschnuppert.

Rohrauer: Und, genau und wie sind sie ins technische Museum gekommen?

³⁷⁶ Kruse, Interviewforschung 358-361.

Hain: In das technische museum bin ich eigentlich insofern gekommen, dass es einen aufruf gab, es wurde gesucht, jemand für eine zeitung, äh im technischen museum. Da gabs den, früher gabs den sogenannten nussknacker und da wurde jemand gesucht der diese zeitung, mh ja, publiziert, herausgibt, mitschreibt, am technischen museum. Da bin ich dort zu einem vorstellungsgespräch gekommen, in der abteilung hat geheißen ausstellung und besucher, das war damals der thomas knoll [seufzt], also der magister thomas knoll, und ähm, ja und im gespräch hat sich dann eigentlich herausgestellt, dass sie auch jemanden suchen der für vermittlung zustäng wäre und da habe ich dann meinen ersten werkvertrag bekommen, wo ich einen pfad, einen sogenannten familienpfad durch das haus erstellen sollte. Und auch erstellt habe. Das waren sozusagen die anfänge der museumspädagogik am technischen museum. wobei man sagen muss, dass an dem museum ja bereits einen tradition geherrscht hat, dass die kuratoren selbst, vor allem dann am 24.12. und am 26. oktober ein kinder und jugendprogramm gemacht haben, und dass das aufsichtspersonal auch damals, weil das museum war schon immer ein sehr interaktives museum, auch vor ort die objekte oder die modelle in betrieb genommen hat und auch dazu erklärt haben. Ähm, aus dem ganzen ist eben dann heraus hat sich schön langsam die museumspädagogik entwickelt, aber nicht als eigene abteilung, sondern als teil der abteilung ausstellung und besucher, nicht mit einem eigenen posten, sondern immer zwei jahre hindurch, durch einen eigenen werkvertrag, wo man immerwieder ein werk, ähm, fertigstellen musste. Eines der ersten waren eben dieser familienpfad und eines der nächsten war eine führung durch die postabteilung, weil das war noch eine eigene abteilung, geführt von einem eigenen direktor dort, äh und da hab ich dann für volksschulklassen, zum thema post, äh, eine ähm, eine führung oder eine aktionsführung, heute würde man aktionsführung sagen, entwickelt. Das habe ich, äh, gemeinsam, auch in kooperation damals schon, weil da war die Ingrid Prucher schon im hause, die hat dann gemeinsam mit dem, äh, Don.. Peter Donhauser, die sogenannte interaktive Abteilung, die x-tech aufgebaut und gemeinsam haben wir dann ein bisschen hier, auch die museumspädagogik hier im hause etabliert.

Rohrauer: in welchem jahr war das?

Hein: das war, ich bin September 1990 ans haus gekommen und das war also in diesen ersten zwei jahren hat man dort schon langsam die abteilung aufgebaut und zwar insofern auch, weil der damalige direktor, der direktor rebanik. War sehr publikumsaffin, also der wollte richtige action in das hause bringen, und ähm, ein amerikaaufenthalt hat ihn auch dazu inspiriert, dass auch camp-in hier im museum stattfinden. Der ist mit der idee aus amerika gekommen. hat gsagt, toll, schau dir das an, dort können kinder in museen übernachten, das will ich auch haben. Und somit haben wir dann mit den ersten camp-in begonnen, mit eigenen pfadfindergruppen, die die vermittlungsprogramme, also, die, die betreut haben, die kinder, wir haben die firma billa gehabt als sponsor, ähm, die kinder sind bei uns verpflegt worden und haben eben das programm durchgeführt, ähnlich wie es auch heute noch bei den übernachtungen im technischen museum ist. Und dann haben wir eigene räume aufgebaut im museum, es hat doch relativ große freiflächen auch damals noch gegeben, für sonderausstellungen und da wurden zwei räume genützt. ein raum war genützt, das war die picnic-area, wo die kinder halt dort, äh essen konnten, und die andere war ein aktionsraum, der von einer schule gestaltet wurde, und das war das haben wir gemeinsam gemacht mit der

kooperation mit dem orf, mit der ich und du gallerie. Also wir haben dort eine aussenstelle vom orf gehabt, wo ich in enger kooperation mit dem, mit der, äh, wie hat die kindersendung geheißen? Ahm, das fällt mit jetzt nicht ein. Am-dam-des.

Rohrauer: ja.

Hain: Genau. Und im zuge dessen hat es eine, haben sie auch kinde aufgefordert zu gewissen themen zu zeichnen und diese zeichnungen haben wir auch in der ich und du gallerie im technsichen museum ausgestellt. Und haben sie ganz groß eröffnet, damals mit dem orf intendanten, oder intendantin. Ah, ich weiß jetz auch nicht mehr wie die heißt. Ja und da waren wir auch oft in der sendung am-dam-des und da waren wir mit historischen objekten dort, da war der Rebanik dabei und dann haben wir dort ganz einfach sehr viel und sehr aktiv das technische museum im fernsehen präsentiert. Also da haben wir mit enrico was gemacht, das war a tolle zeit. Aber da sind wir ganz stark auch nach außen gegangen mit dem orf, oder in kooperation mit dem orf. da hat sich die abteilung aber nur, da hab ich immer nich einen werkvertrag gahabt, beziehungsweise ich war stunden-, ah nein, ich war tageweise angestellt als arbeiterin, was ich erst heute gewusst habe. Gut, ähm, bis ich dann 1992 einen VB Posten bekommen habe, als vertragsbedienstete, aber nur für 20 Stunden. Das waren so die, die anfänge der abteilung und die hat immer geheißen, und die, die abteilung museumspädagogik ist erst eigentlich eine abteilung museumspädagogik geworden [pause, setzt nachdenklich fort] ich glaube, weil sie war immer eine abteilung der ausstellung und besucher, nein erst war sie ausstellung und besucher, dann war sie bei den sonderausstellungen, ich kann dir garnicht genau sagen, seit wann die eine eigen abteilung ist, die museumspädagogik.

Rohrauer: mhm.

Hain: Weil da war noch unter dem huber³⁷⁷, da war sie keine eigene abteilung, da war sie noch sonderausstellungen. Und dann erst wie der huber den, den sie ein bisschen, ähm, ja, ähm, mh, einmal zwei wo-, zwei montate auf urlaub geschickt haben, hat sich dann die abteilung erst etabliert. War das 2006? 2005 oder 2006 muss das gewesen sein. Aber da kann ich dir noch nachschauen, ja, weil da da kann ich dir in meinen verträgen nachschauen.³⁷⁸

Rohrauer: ja, ja, sehr gerne.

Hain: ah, das weiß ich eigentlich garnicht mehr, ja.

Rohrauer: ist eh klar. Und, ähm, die anfänge, wieviel leute haben da wirklich als vermittler gearbeitet?

Hain: als vermittler haben hier gearbeitet, ähm, warte da muss ich jetzt einmal. Die Heidi, die Rosi, der Wolfgang Stritzinger war dabei, also fix war eigentlich der Wolfgang Stritzinger, der Andreas Haas und noch eine junge französin, da waren wir zu dritt, mit mir zu viert und dann waren aber noch externe dabei. Und extern waren dabei, eins, zwei, drei, vier, fünf. Fünf

³⁷⁷ Name wurde geändert

³⁷⁸ Nachtrag, die Abteilung „Wissensvermittlung“ wurde 2009 zu einer eigenständigen Abteilung im Technischen Museum Wien.

externe waren noch dabei. Also rund neun personen, wobei die externen halt sehr viel vor ort die sachen gemacht haben, ja, ja und wir eigentlich auch. Also da hat jeder so sein spezialgebiet gehabt, und seinen workshoop ausgearbeitet.

[pause]

Rohrauer: mhm. Und, was, was waren die ersten workshops dann? Also das camp-in war einer der ersten praktisch

Hain: die ersten, also das camp-in, das haben wir schon 1990 gehabt. Dann, ah, zum thema post und kommunikation war, war ein großes thema, dann das reisen war auch schon damals ein thema, dann in der schwerindustrie, der rohstoff, war ein großes thema, salz war ein thema, wie es noch die salzabteilung gegeben hat, und was ein großes thema war, waren ähm, clownführungen. Wir haben clownführungen gemacht, beziehungsweise was wir noch gemacht haben, war da haben wir eine kooperation gehabt, mit, ähm [kurze pause] dem reinhard seminar, die bei uns, äh, führungen gemacht haben, durch das haus. Das hat das reinhard seminar gestaltet, und da haben junge stu-, reinhard seminar studenten durch das haus geführt. Das war eine gewisse zeit, das war nicht sehr lange, aber das haben wir immer am wochenende gemacht.

Rohrauer: mhm. und wann, wann ist es dann zur anstellung gekommen?

Hein: zur anstellung? Also ich bin 92 angestellt worden, unsere kulturvermittler sind angestellt worden: 2010, bis dahin waren sie alle frei. Alle kulturvermittler freie dienstnehmer, genau mit 2010 wurden sie eingestellt und ich 1992, als vertragsbedienstete. damals noch.

Rohrauer: und wer war damals sozusagen die treibende kraft diese workshops, äh, zu... einzuführen?

Hain: Ähm, damals war der direktor, also, also unterm Rebanik, der hat das ganz stark forciert, dass wir da also sehr aktiv sind. Auch großes vorbild war eben england, wo wir auch eine zehntägige tour durch die englischen museen gemacht haben und dort geschaut haben, wie funktionieren dort kinder- und jugendführungen. Da hat jeder so seinen schwerpunkt mitnehmen müssen und dass also auch hier umsetzen müssen. Der hat das also ganz stark, wirklich sehr stark forciert, ähm, und dann der Donhauser hat dann in seiner, in der umbauphase als konzept auch den kinderbereich, also das mini, das geht eigentlich auf die gründung von Peter Donhauser zurück, so ehrlich muss man sein [lacht] aber das hat ihn, und das war auch voll in ordnung, er hat sich natürlich als vorbild, haben wir uns das genommen, weil wir auch den kinderbereich machen wollten, äh, wie das museum geschlossen hatte, war ein ziel auch einen eigenen kinderbeich zu machen. Das war schon in der planungsphase, auch vom direktor rebanik drinnen. Also ich muss sagen der rebanik, so sehr man über den schimpfen möchte heute, er hat sich erstens einmal mit dem bundesministerium angelegt, äh, dann hats die teilrechtsfähigkeit gegeben und über diese teilrechtsfähigkeit, über diese privaten gelder konnte man eigentlich viel initiern. Da sind viele dinge gelaufen, eben diese ganzen räume, die ich-und-du-gallerie, der pic-nick raum, das wurde ja alles über die teilrechtsfähigkeit gezahlt. Das waren so, das waren nicht einmal sondermittel, sondern die hatt er duch vermietungen, damals hat es schon den Klaus Walland gegeben, der vermietet

hat. Und über diese gelder sind eben dann diese sachen umgesetzt worden. Auch das personal ist über die teilrechtsfähigkeit³⁷⁹ damals, äh, bezahlt worden, die freien dienstnehmer. Weil sonst hätte man nicht gewusst woher wir das geld nehmen sollen.

Rohrauer: mhm, wie war die resonanz, also die öffentliche, auf das mini zum beispiel?

Hain: Also das mini ist dann 2000, äh, also 1999 ist das, 1999 oder 2000³⁸⁰ ist der kinderbereich eröffnet worden. da war eben schon die resonanz, sehr gut, also, das war etwas besonderes, dass hier, äh, in einem bundesmuseum auch ein kinderbereich ist, [laute hintergrundgeräusche] parallel dazu hat es nur so einen kinderbereich auch im naturhistorischen museum gegeben, den es ja mittlerweile nicht mehr gibt, der ja umgebaut wurde. [sehr laute hintergrundgeräusche] ähm, es war die resonanz relativ groß bei uns, weil aus der tradition ja auch immer schon das technische museum ein kindermu..., also ein kinder-, jugend und familienmuseum war, das die tradition hat es beibehalten fast seit der gründung, ja. Also die resonanz war gut, die resonanz war wirklich gut auf den kinderbereich, ja, mhm.

Rohrauer: hat es auch interne, sozusagen, gegenstimmen gegeben?

Hain: als ganz am anfang, haben die kuratoren, das waren halt die älteren herren, ähm, die haben sehr gewettert, dass sehr viele kinder hier sind. also ganz stark haben die gewettert. ich kann mich erinnern, der Mair³⁸¹ hat sehr stark gewettert und dann noch so ein ältere kurator, ein bisschen so ein nazi war das, ähm, also die haben kein verständnis gehabt, dass hier plötzlich kinder hier eine große unruhe machen, weil wir auch hier schon papierschöpfen relativ früh gemacht haben. Wir haben auch schon in den 91er oder 92er jahren, haben wir schon papierschöpfen gemacht hier. Und da haben wir natürlich mit wasser gearbeitet und, und da, da ist schmutz gemacht worden und das ist, ähm, also das war nicht sehr, da hatten wir keine willkommenskultur hier im museum. Aber nachdem der Rebanik das stark unterstützt hat und...ist, sind sie, ist, das, sind sie, wa, stießen die kuratoren auf taube ohren.

Rohrauer: mhm, wie ist es von politischer seite? Hat es da irgendwie einen druck gegeben oder eine richtung vorgegeben?

Hain: Nein, von politischer seite hat es keien druck gegeben, damals was der wissenschaft, wir haben damals dem wissenschaftsministerium gehört, und da war der minister busek und der hat das eigentlich sehr gut geheißten. Ja. Dass das museum sich so öffnet, dass ein museum so nach außen geht. Wir haben damals auch keinen schließtag mehr gehabt, das hat der Rebanik auch sehr gut initiiert, wir haben live übertragungen gehabt von der mondlandung, hier auch bei uns, da war der bundespräsident da. Also der Rebanik war einer der ersten der so wirklich, äh, ein museum für alle gemacht hat, der es geöffnet hat, wo er, wo er, wo er, schwellenängste abgebaut hat, er hat jede veranstaltung zu einem fest gemacht, zu einem familienfest. Und das ist auch gewe..., also und dadurch hat sich das haus so geöffnet und ist

³⁷⁹ Teilrechtsfähigkeit bezeichnet einen gesetzlich zuerkannten Rechtsstatus für Bundeseinrichtungen. Der Einrichtung wird der Status einer Rechtspersönlichkeit zugesprochen, wodurch es möglich wird auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes Vermögen und Rechte zu erwerben.

³⁸⁰ Anmerkungen: Der Kleinkinderbereich „das mini“ wurde 1999 eröffnet.

³⁸¹ Name wurde geändert

eigentlich so, so ein Kinder- und Jugendbereich geworden mit so einem, eher einem niederschweligen zugang. Ja, hat man zu dem haus bekommen und auch zur technik.

Rohrauer: In wieweit war, äh, öffentlicher durck? Weil ich einmal gelesen habe, dass ind en 80er jahren, jahre halt so die kritik an den bundesmuseen größer geworden ist, dass die nicht mehr so zeitgemäß sind wie in anderen ländern?

Hain: das also in anderen ländern, england wir immer als beispiel hier gebacht. Es hat eine zeit lang gegeben, eine einrichtung, das war der museumspädagogische dienst, den hat es im ministerium wurde der etabliert in den 80er jahren, und der museumspädagogische dienst hat, äh, die museumspädagogik von außen an die museen herangeführt. weil es natürlich keine abteilungen in den häusern gab, also haben paar kuratoren oder kustoden, die halt auch kinder- und jugendaffin waren, die haben das halt so nebenbei mitgemacht. Haben halt vielleicht auch einmal eine führung gemacht, aber usus war es nicht. Und deswegen wurde der museumspädagogische dienst etabliert, und dann hat man hier projekte einreichen können, die finanziert wurden und dann ist man mit diesen projekten an die museen gegangen, in absprache natürlich mit der direktion. Also ich weiß wir haben das, wir haben einen eigenen Verein gehabt, das hat geheißen „das lebende museum“ und da haben wir gearbeitet im wien museum, im belvedere haben wir gearbeitet und im volkskundemuseum. Aber das war eine harte zeit muss ich sagen, weil wir haben keine räumlichkeiten gehabt, wo man besprechungen machen konnte, äh, wir haben keine depotmöglichkeit gehabt, wir waren geduldet. Wir waren geduldet, ja. Aber es hat sich schön langsam durchgesetzt. Also der museumspädagogische dienst war wirklich so der anfang, das stimmt vollkommen, also in den 80er jahren. Und das ist alles aus england gekommen ja, weil die hatten dort die museumspädagogik und die hatten auch die AUSBILDUNG für museumspädagogen dort. Ja. In, in österreich hats, also nur die vorlesung auf der universität gegeben beziehungsweise dann auf der reinhard akademie, wo und, in Leiden, wurde und eben empfohlen, das war nur eine kurze ausbildung dort, die, die zu absolvieren, damit man halt ein bisschen in alles hineinschnuppert, wie museumspädagogik, wie evaluierung funktioniert, so etwas, ja. Wie, wie museumskritik funktioniert, wie ausstellungen funktionieren.

Rohrauer: wie ist es dann dazu gekommen, dass die, äh, abeilung wissensvermittlung eine eigene abteilung wird?

Hain: Das ist eine gute frage. [pause] das ist eigentlich, hm, das ist eigentlich, ist es gekommen [pause] hm, das über..., jetzt bin ich fast überfragt.

Rohrauer: Ja ist nicht tragisch, ja wir können es auch auslassen.

Hain: Ja, nein. Nein, nein, das kann ich, da müsst ich nämlich extra nachschauen, dass ich nix falsches sag. Das war immer ausstellung und besucher, dann war es sonderausstellungen, weil dann waren die sonderausstellungen, waren beim Walter Severa, waren es sonderausstellungen und wissens-also museumspädagogik damals noch geheißen, waren dabei. Da waren die Elisabeth Lindig und ich dabei. Dann kam ja, ähm, von außen, dieses, dieses kontrollorgan, was wir jetzt da gehabt haben, na wie haben die geheißen, die jetzt da kommen, na wissns eh...äh, gebarungsprüfung. Wir hatten eine erste gebarungsprüfung, und das war glaube ich der zeitpunkt, wo extra gespalten wurde. Die sonderausstellungen eine

eigene abteilung wurden und dann die museumspädagogik eine eigene ausst..., äh abteilung wurden, ab dem moment. Und da müsste ich dir jetzt nachschauen, wann das war, ob das 2005 oder 2006 war.

Rohrauer: mhm

Hain: ja?

Rohrauer: mhm, ok.

Hain: dass es eine eigene abteilung wurde. Und dann gab es aber noch, ähm, in den zwei..., äh in den, ab dem jahr 2000 gab es noch einen eigenen dienst, den mu..., weil der museumspädagogische dienst wurde dann im ministerium aufgelassen und es wurden zwei. Einerseits war das kulturkontakt austria und da war noch eine andere organisation, die sich der museumspädagogik angenommen haben und die von außen auch stark die museumspädagogik gefördert haben, an den bundesmuseen. Und aus dem hat sich dann der verband heraus entwickelt.

Rohrauer: mhm, der verband der kultur...also der kulturkontakt?

[gleichzeitig] Hain: und mit dem verband der kulturvermi..., genau, nicht kulturkontakt, sondern der verband der kultuervermittlerInnen im ausstellungswesen.

Rohrauer: ah, ok. Mhm, ok.

Hain: aber da müsste ich die recherchieren auch wann das war.

Rohrauer: mhm.

Hain: ich hab das gaube ich schon einmal zusammengefasst. [kurze pause] Das, äh, kann das sein, dass das im „100 Jahre Technisches Museum“, dass das da...³⁸²

Rohrauer: ja, ja da steht eh einiges drinnen.

Hain: das steht auch einiges drinnen, weil da habe ich damals nämlich auch recherchier, ich sage dir ja. Puh.

Rohrauer: und wo würden sie sagen, wo waren so die meilensteine in der entwicklung der museumspädagogik im technischen museum beziehungsweise auch in österreich?

Hain: ah die meilensteine? Also in österreich, also ganz sicher einmal die gürdung des museumspädagogischen dienstes, im wissenschaftsministerium. Äh. Im museum dann der direktor Rebanik der das ganze extrem gefördert hat, ähm, die gründung des verbandes der kunst- und kulturvermittler.

³⁸² Anmerkung: Im Sammelband „100 Jahre Technisches Museum“ befindet sich ein Artikel von Frau Beatrix Hain zu dem Thema „Wissensvermittlung“. Siehe: Beatrix Hain, Vermitteln: In: Technisches Museum Wien (Hg), 100 Jahre Technisches Museum Wien (Wien 2009), 402-406.

[kurze pause] und dann dass die, dass die museen auch dann unter der ministerin Schmidt, äh, [kurze pause] dass die schulen ein museumsaußerschulischen lernort auch wahrzunehmen haben, diesen zu nutzen haben, und ich glaube ich der grundlegende förderung der vermittlung war dann die vermittlungsinitiative auch noch unter der ministerin Schmidt. Ja? Diese förderprogramme für projekte an den bundesmuseen. Ja, also das war ganz sicher eine der einschneidenden, ich glaub das war ganz extrem wichtig, ja, hier die vermittlung. Und natürlich auch die vorbilder im, im ausland. Und das halt wirklich dann JEDES bundesmuseum EINE eigene Abteilung oder Bereich hat, Vermittlung, Wissensvermittlung, Museumspädagogik, Besucherservice. Wie sie sich halt in den unterschiedlichen museen benennen. Aber das war schon ein politischer auftrag. Der schön langsam von, das ist 2000 eigentlich gewachsen, bis 2010. Und 2010 war nocheinmal so an hype mit der ministerin Schmidt. Jetzt könnte man glauben ich liebe die ministerin schmidt [beide lachen], aber das war wirklich gut von ihr. Ja, ja, weil die Gehrer vorher, ja...könnte ich jetzt nicht sagen, dass mir da irgendetwas im Bewusstsein wäre, was die museumspädagogik sehr gefördert hätte, ja.

Rohrauer: mhm.

Hain: aber, aber die hat das wirklich gefördert.

Rohrauer: mhm, naja sicher und auch mit dem gratis eintritt

Hain: Genau mit dem gratis eintritt, genau das nocheinmal. Sehen sie, ja, das muss man sicher auch noch erwähnen. Genau. Ja. Und was natürlich auch dann noch SEHR wichtig war ist, dass der verband auch sehr dahinter war, und natürlich die ganzen abteilungen dann, in den bundesmuseen, dass vermittlung ein anerkanntes berufsbild ist. Dass es ein BERUFSBILD ist, und nicht ein studenten- oder nebenjob oder sonst etwas. Oder dass hier voluntäre oder, oder ich weiß nicht, ähm, ja, von irgendjemandem erfüllt werden kann, oder gemacht werden kann. Das denke ich mir das war auch sehr wichtig. Und, dass der, der veband, ähm mit dem österreichischen museumsbund kooperiert hat, ja, also, das, das denk ich mir, was auch, war auch ein sehr wichtiger, großer schritt. Und natürlich dann international icom, dass es hier auch noch eine initiative eine INTERNATIONALE initiative gibt. So parallel, wobei österreich eh da sehr nachgehinkt ist.

Rohrauer: mhm. Wie haben sich generell die vermittlungen verändert mit dem anstellen von, von eigenen vermittlern sozusagen? Also dass, das nichtmehr die kuratoren gemacht haben? [Kurze pause] Hat man damals gemerkt...

Hain: [gleichzeitig] Ja, weil es sehr viel...

Ja, Also, also, es ist viel aktiver geworden, man ist vielmehr auf die zielgruppe selbst, hat man die zielgruppe in den fokus gesetzt, man hat nicht nur ganz einfach eine kuratorenführung gemacht und hat das heruntergespult das wissen, sondern man hat sich methodisch auch sehr viel überlegt. Ja, also, mehtodisch geschult ds waren die kuratoren ja überhaupt nicht, weil die haben ihre frontalführungen gemacht und das wars. Aber die museumspädagogen zeichnen sich ja durch sehr gute, aktive methodik aus um auf die jeweilige zielgruppe einzugehen. Und ich glaube das, das ist eben der, da unterscheiden sie sich sehr, die kuratorenführungen, diese fachführungen und dann eben die sehr animatorisch geprägten vermittlungsaktionen. Also das

haben die kuratoren nicht gehabt. Ja, das haben eher dann noch die aufseher gehabt, die dann eher dann g'schichtln zu den einzelnen objekten erzählt haben, oder wenn sie modelle in betrieb genommen haben, dann hat jeder was gewusst. Robert Zach war zum beispiel ein aufseher, früher,

Rohrauer: [erstaunt] ok.

Hain: und der war im musikbereich und der hat gan..., garnicht schlecht immer diesen musikapparaten in betrieb genommen und immer irgendetwas dazu gewusst, ja? Bis man es dann, ja, bis man es dann denen verboten hat, dass sie führungen machen. Ja, aber das war dann, das war nichteinmal unterm Rebanik. Ah dann kam der deutsche, der [kurze pause] mhm, wie hat sich der, wie hat der deutsche direktor geheißten?

Rohrauer: ja, der, der kunsthistoriker, oder? War der Werner ...

Hain: ja der kuntshistoriker, der Werner, ja, der Werner hat er geheißten, frag' mich jetzt nicht wir der mit vornamen geheißten hat. Der Werner...³⁸³

[beide reden gleichzeitig, wortlaut ist auf der aufnahme nicht verständlich]

Rohrauer: na, ist kein Problem. Das weiß ich eh wie der..., das muss ich nur nachschauen.

[Pause]

Hain: Ja, ja, und dann mit der anstellung eben der kulturvermittler, meiner meinung nach war das noch ein großer meilenstein und schon vorbild für alle anderen museen, dass man sagt, das ist ein berufsbild, das ist ein qualitätsvoll..., eine qualitative aufwertung des gesamten museums, dass man sie leute auch anstellt. Ja, in einem museum

Rohrauer: mhm. Sie haben ja eine zeitlang leute selber angestellt bei kulturvermittlern, auf welche ausbildung haben sie da geschaut?

Hain: Ja, äähmm, ich habe eigentlich geschaut, dass sie eine [kurze pause] erfahrung haben im umgang mit kindern und jugendlichen, auf ähm, wie sie methodisch arbeiten, ja, also welche methodische vorerfahrung sie haben. Deshalb hab ich auch immer ganz gern mit pfadfindern gearbeitet, weil die methodisch auch sehr gut geschult sind. Äh, und dann hab ich aber auch noch darauf geschaut was sie vielleicht so, aus einem feld kommen oder aus einem wissensgebiet, das neue impulse bringt. Also es muss nicht immer ein techniker sein, sondern es kann auch ruhig jemand aus dem kunstbereich kommen, weil der bringt wieder ganz neue ansätze und neue denkansätze hier hinein. Also mir war eher, ähm, ein breit gefächertes universelles bild war mir oft wichtiger als wenn einer nur halt jetzt dann, ich weiß nicht, nur, nur fachspezifisch sehr gut war. Das ist auch wichtig, aber eher so ein universalgebildeter der unterschiedliche ideen auch mit einbringen kann. Also eher schon, schon kunstaffin, dass war mir schon auch wichtig, ja.

³⁸³ Anmerkung: Der Name des Direktors war Thomas Werner (Direktor von 1994-1997)

Rohrauer: Ja, und jetzt haben wir viel über die vergangenheit geredet, was würden sie sagen sind noch die großen schritte, die die museumspädagogik machen muss? Oder gibt es noch große baustellen?

Hain: also, wenn ich vom berufsbild her gehen, glaube ich müsste man noch viel mehr schärfen, das berufsbild des kulturvermittlers. Ich bin der meinung es bräuchte wirklich auch eine eigene ausbildung, es könnte ruhig sein eine universitäre ausbildung, ruhig auch ein masterstudium, ja. Also ein viersemestriges, das nicht unbedingt ein extrem teuer gezahlt werden muss sondern im zuge des universitären curriculums angeboten werden sollte, das finde ich extrem wichtig. Ähm, das wäre mir ein großes anliegen. Dass die leute, ähm, mindestens 20 stunden angestellt sind, also das es mindestens ein halbtagsjob ist und nicht nur ein, ein, teilzeitjob. Ähm [pause] ja [pause] und was sonst noch wäre... [pause] ja. Im moment, ja.

Rohrauer: Gibt es noch irgendwelche wesentlichen aspekte würden sie sagen? Die wir jetzt nicht besprochen haben?

Hain: hm [pause]

Rohrauer: irgendwelche personen, strukturen, gegebenheiten, die, die da auch noch eine wesentliche rolle gespielt haben, die noch nicht vorgekommen sind?

[pause]

Hain: also, wa, wo, wo wir, das technische museum glaube ich auf einem sehr guten weg sind ist dieser begriff des kuratierenden kulturvermittlers. Also das WIRKLICH ein kulturvermittler von anfang an in einem bereich, bei den sonderausstellungen oder bei den ausstellungen mitarbeitet. Also da würde ich mir noch, das würde ich als zukunftsweisend sehen, so wie es jetzt bei uns glaube ich geschieht für die neue ausstellung „arbeit 4.0“ ja? Also da finde ich muss man ansetzen, da müsste man in allen häusen ansetzen, weil das ist immer die krux gewesen, dass wir eben eine fertige ausstellung bekommen und dazu müssen wir unser programm machen, ja? Aber dass wir ein teil des team sind das ERARBEITET die ausstellung das ist noch immer, also dass muss man, immer noch, darauf muss man schauen, ja? Das wär mir, also das ist ein ganz ein wichtiger fokus, ja? Die da, die noch, der noch zu beachten wäre. Ja?

Rohrauer: mhm. Also man könnte sagen, es ist getrennt worden, aber eigentlich, sozusagen, sollte es sich doch noch überschneiden?

Hain: mhm. Sie sollten sich überschneiden, es ist bis dato, oder bis vor kurzem sind noch museumspädagogen oder wissensvermittlung und sonderausstellungen oder ausstellungen immer parallel gelaufen, ja? Also man hat es sich nicht verschnitten und das finde ich wär, das find ich wär ein ganz ein großes ziel. Ja? Ja. Oder dass auch vielleicht einmal, äh, kulturvermittler überhaupt einmal eine ausstellung machen. Ja? Also das wäre auch einmal experiment, die gibt's ja schon, oder hat es auch schon gegeben, eher im kunstbereich, aber dass man bei uns einmal im technischen museum sagen: und jetzt machen wir einmal eine ausstellung die ist gemacht von den kulturvermittlern, ja? Das würde ich mir wünschen, ja. Oder auch die, auch die, ich meine es gibt ja auch so viele kompetenzen die da sind, ähm,

auch das machen von audioguides, oder, äh, das finde ich auch, das sollte in den bereich des kulturvermittlers, äh, hineinfallen. [Pause] ja. ich meine, was auch noch wichtig sind, sind halt auch, dass die, das die kulturvermittler, also das wünsche ich mir auch immer, dass die halt sich auch während, auch während ihrer anstellung weiterbildungen machen. [Pause] Genau, ja. Und, und, was ich glaube ich noch wichtig ist, äh, mehr diese internationale verknüpfungen. Also ich glaube es ist schon sehr wichtig, dass man sich nicht nur national sondern auch international auch vielmehr austauscht, ja?

Rohrauer: mhm

Hain: also das ist etwas, was, was ich sicher nicht so, so gemacht habe, ich war eher national, aber ich glaube international, wenn das jemand schaffen würde das wäre auch sehr gut, sehr wichtig. Um auch das technische museum einen gewissen stellenwert zu geben. Ja?

Rohrauer: mhm

Hain: also fürs ganze haus glaube ich wäre es wichtig internationaler viel aktiver zu sein. Ja?

Rohrauer: was war ihnen in ihrer leitungszeit wichtig? So die richtung? Also richtungsweisend?

[pause]

Hain: ähm, ich wollte eigentlich immer, und deswegen auch der ganze kinderbereich. Ich wollte immer kinder und jugendliche für ein museum begeistern, vor allem für die technik begeistern. Was mir immer extrem wichtig, ähm, ich glaube das ist uns auch sehr gut geglückt mit einem sehr guten team, ähm, wir haben natürlich sehr den fokus gelegt auf kinder und jugendliche und familien, wir haben ein bisschen dann beiseite gelassen dann die erwachsenen oder die jugendlichen oder die jungen erwachsenen. Ich könnte mir vorstellen, dass das jetzt wieder, dass das eine zielgruppe ist, die man erneut angehen muss, ja. Mit unterschiedlichen anderen formaten, die man entwickelt, aber in meiner zeit war mir eben extrem wichtig, halt kinder und jugendliche. Das wurde auch sehr gefördert und wurde auch gefordert. Und war auch eine politische, äh, entscheidung. Äh, kinder und jugendliche und die schüler und die schulen und die lehrer auch, äh, dass die die museen als außerschulischen lernort nutzen. Also das war wirklich auch, ist auch in den, in den, na, in der museumsordnung drinnen, und so weiter. Und mittlerweile ist es auch in der museumsordnung so, dass vermittlung an erster stelle steht.

Rohrauer: mhm

Hain: ja, also, das ist, also das halte ich nach wie vor um eine der wichtigsten dinge, dass vermittlung, und vermittlung MUSS von menschen gemacht werden. Ja? Was ich mir noch mehr wünschen würde, vielleicht, mehr auf mehrsprachigkeit eingehen jetzt, ähm, weil wir ja so viele, [kurze pause] ja, menschen aus unterschiedlichen kulturkreisen, dass wir vielleicht auch in mehreren sprachen etwas anbieten und, ja. Und halt für migranten und so weiter, aber das ist eh alles im laufen. Also das war mir auch noch wichtig. Oder das tsch..., mir was das genderthema zum beispiel immer ein anliegen. Nicht? Frauen in der technik sichtbar machen.

Also das war, das war das parallele dazu, zu den kindern und jugendlichen war mir dieses thema auch extrem wichtig.

Rohrauer: mhm, wie weit sind eigentlich inputs von anderen abteilungen, wie zum beispiel marketing gekommen?

Hain: marketing? Also marketing, war immer gut, ein guter kooperationspartner, ja? Vom marketing die haben die ideen dann unterstützt, ähm, die haben das sogar sehr unterstützt. mit den sonderausstellungen haben wir auch immer eine relativ gute zusammenarbeit, aber die haben eher halt dann, für sich die abteil..., also für sich die ausstellungen gemacht. Ähm, gut unterstützt hat, ja auch die kuratoren, die jungen kuratoren waren auch alle in ordnung, ja? Also die jetzigen. Früher waren sie halt alle inseln, nicht? Ich meine inseln sind sie jetzt immer noch, aber, wie ich noch angefangen habe, da war das wissen, mit dem wissen [kurze pause] das war so ein hort, das war, den habe ich für mich gehortet, das wissen und dadurch bin ich stark und groß geworden. Also nicht ich jetzt als person, sondern der kurator, der sein wissen auch nicht preis geben wollte. Das war sein wissen, das war seine kompetenz und es hat keine wissenskommunikation gegeben, damals. Das ist aber schon viel besser geworden, das nichtmehr das wissen, das habt ihr aber auch in der vermittlung ganz stark gezeigt, dass ihr nichtmehr euer wissen hortet, sondern ihr gebt euer wissen an den nächsten weiter und immer weiter. Und kaum weiß einer was, gibt er es wieder dem nächsten weiter, ja? Dieses wissen ist nichtmehr macht, ein machtmittel, weil bei den kuratoren war wissen ein machtmittel. Ja? ich besitze die macht, und ich weiß das und du, du kulrutvermittler, du weißt das überhaupt nicht, du bist viel zu dumm dafür, ja? Und wenn dann gebe ich dir ein buch und dann kannst du es dir selbst nachlesen. Und das hat sich ganz stark verbessert. Das hat sich ganz stark verbessert. Ja? Also das ist 180° meiner meinung nach, mit den jungen kuratoren und, und auch mit der neuen leitung.

[lachen]

Rohrauer: Also kann man sagen ist es generell so eine generationenwechsel / wandel auch?

Hain: ja, schon. Generationenwechsel war ganz gut, ja. Auf jeden fall, ja.

[pause]

Rohrauer: ok. Ja, ich glaube.

Hain: ja. Ich überlege nur gerade, ob ich das mit den zeiten alles richtig gesagt habe.

Rohrauer: ja, aber das kann ich sonst nachschauen, das ist nicht so tragisch.

Hain: ja, ja. Ich müsste wirklich da einmal. Weißt du wenn man nachschaut, was man alles gemacht hat...

Rohrauer: ich meine, vielleicht der wechsel noch. Wenn man das so etwas überspitzt, wie könnte man stereotypen, sozusagen einen alten kurator beschreiben und wie jetzt einen neuen kurator?

Hain: ein alter kurator, also das ist der, der das wissen und die macht besaß, nur den alleinigen wissenszugang hatte, der, ähm, für sich gearbeitet hat, in seinem bereich eng gearbeitet hat, der das wissen nur für sich gehortet hat, der das wissen publiziert hat und über die publikation sich einen namen gemacht hat, also er hat zumindest, also er ist die kompetenz dann auf dem gebiet gewesen. Er war die kompetenz, für flugzeuge, für alte flugzeuge, für, ja? Also das war so diese, diese zentrierung des wissens und der, also das war eine ansammlung, wissen wurde als macht hier gesehen. Und leider waren das vorwiegend männer [lacht], das waren nur männer, das waren, die kuratoren waren nur männer, es waren ja keine einzige kuratorin gehabt am technischen museum, das waren nur männer. Eine bibliothekarin hatten wir, ja? Aber sonst haben wir nur männer gehabt, die dieses wissen wirklich, also sehr für sich in anspruch genommen haben. Und das hat sich aber mit den jungen ganz stark geändert. Ja? Die sind viel kommunikativer, die, die geben ihr wissen weiter, die, die haben auch nicht angst, angst etwas weiter zu geben oder dass das wissen ein machtwortverlust ist. Ja? Also das, diese offene kommunikationskultur die habe ich, die schätze ich sehr an, an dem jüngeren team. Die sind zwar auch spezialisten, alle auf ihrem gebiet oder werden auch schön langsam zu spezialisten auf dem gebiet, ja? Aber sie teilen das wissen, das, das, das denke ich mir ist auch wichtig.

Wenn man sich vorstellt, dass die früher auch kein internet hatten, hinter ihren büchern saßen oder die schreibmaschine getippt haben, ja? Und irgendwie mussten sie das wissen natürlich festhalten, dann haben sie halt viel geschrieben. Und wie man zu wissen kommt hat sich ja auch stark verändert, nicht? Man hat geht ins internet und hat wissen. Insofern hat sich dieses wissen sich verändert, also wissen zu besitzen und wissen zu generieren hat sich ja verändert, ganz stark. Früher war es personenbezogen, heute machst du die maschine auf und hast eine gewisse art von wissen, ja?

Rohrauer: mhm [kurze pause] mhm, na gut. Ich glaube es ist alles abgedeckt, oder?

Hain: ich weiß es nicht. Ich bin nicht ganz zufrieden.

Rohrauer: [lacht] ja? Na, wenn ihnen noch etwas einfällt können sie es mir gerne schicken.

Hain: Ja, oder sie, wenn sie sich das jetzt anhören, was ich da geprabelt habe, und was sie nicht verstanden haben was ich gesagt habe.

Rohrauer: ja, werde ich machen.

Hain: bitte ja, jeder zeit. Jeder zeit.

Rohrauer: mhm, ja, na gut. Danke ihnen. Dann stoppen wir es wieder.

12.2 Zusammenfassung

Heute präsentiert sich das Technische Museum Wien als kinder- und jugendfreundliches Museum. Dies zeigt sich einerseits an dem bunten Rahmenprogramm, welches für diese Zielgruppe angeboten wird. Andererseits sind über 50 % der BesucherInnen, die das Museum in den letzten Jahren besucht hatten, unter 19 Jahre alt. Wirft man einen Blick in die Geschichte des Technischen Museums so zeigt sich, dass diese Fokussierung auf die Zielgruppe Kinder und Jugendliche keineswegs als selbstverständlich erachtet werden darf, sondern sich erst in einem längeren Prozess entwickelt hat. So war 1915, ein Jahr nach der Eröffnung des Technischen Museums, der Eintritt für Kinder unter neun Jahren generell verboten, Jugendliche bis 14 Jahre durften das Museum nur in Begleitung einer/eines Erwachsenen betreten. Betrachtet man die Geschichte der Entwicklung der Museumspädagogik im Technischen Museum so lässt sich dieser Prozess in drei Hauptphasen unterteilen. Am Anfang des Prozesses steht die „Phase der Unsicherheit“. Sie dauert von der Eröffnung des Museums (1914) bis zum Ende der Nachkriegszeit (1955) und umspannt damit das Ende der Monarchie, die Zwischenkriegszeit, die Zeit des Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit. Sie ist gekennzeichnet durch eine permanente Neuausrichtung des Museums, welche sich durch Politische- und Regimewechsel ergibt und eine damit einhergehende Instabilität. Gleichzeitig ist es eine Phase der permanenten Unterfinanzierung. Beide Faktoren wirken sich hemmend auf die Entwicklung der Museumspädagogik aus. Von 1955 bis in die 1980iger Jahre erlebt das Museum erstmals eine Phase der längeren politischen Stabilität und der gesicherten Finanzierung. Dieser Zeitabschnitt wird in der vorliegenden Arbeit als die „Phase der Stabilität“ bezeichnet. Auch in dieser Phase sind keinerlei maßgeblichen Neuerungen auf dem Gebiet der Museumspädagogik im Technischen Museum beobachtbar. Dies kann vor allem auf den fehlenden politischen und gesellschaftlichen Willen, Veränderungen einzuführen, zurückgeführt werden. Mit den 1980iger Jahren ändert sich diese abrupt. Während sich die österreichischen Bundesmuseen im Bereich Museumspädagogik in

einem „Dornröschenschlaf“ befanden, waren manche ausländische Kultureinrichtungen, vor allem in den USA und England, neue Wege gegangen. Ausgehend von den Beobachtungen aus dem Ausland wird massive Kritik an der Arbeit der Bundesmuseen laut, welche sich in Zeitungsartikeln und politischen Aussagen dieser Zeit manifestiert. 1987 reagiert die Politik mit dem Bauinvestitionsprogramm „die Museumsmilliarde“ und einer Welle der Neubesetzungen von Museumsdirektionen im Zuge von Nachbesetzungen. Mit dem politischen Willen zur Veränderung und der Neubesetzung des Direktorenpostens wird im Technischen Museum die „Phase der Museumspädagogik“ eingeleitet. Das Museum vollzieht einen Wandel und beginnt sich völlig auf die BesucherInnen auszurichten. Allen voran sind es nun die Kinder und Jugendlichen, welche angesprochen werden sollen. Die Veränderungen finden auf verschiedensten Ebenen statt. Einerseits wird die Arbeit der Museumspädagogik professionalisiert, indem eine eigene Abteilung gegründet wird und eigene „MuseumspädagogInnen“ eingestellt werden. Durch diese Professionalisierung und diverse Förderprogramme entstehen neue Vermittlungsformate und museumspädagogische Projekte. Auf Politischer Ebene rücken durch das Bundesmuseengesetz von 2002 Kinder und Jugendliche auch von Seiten des Gesetzes immer mehr in den Fokus der Bundesmuseen. 2010 wird mit dem „Freie Eintritt bis zum 19. Lebensjahr in allen Bundesmuseen“ diese Entwicklung weiter unterstützt.